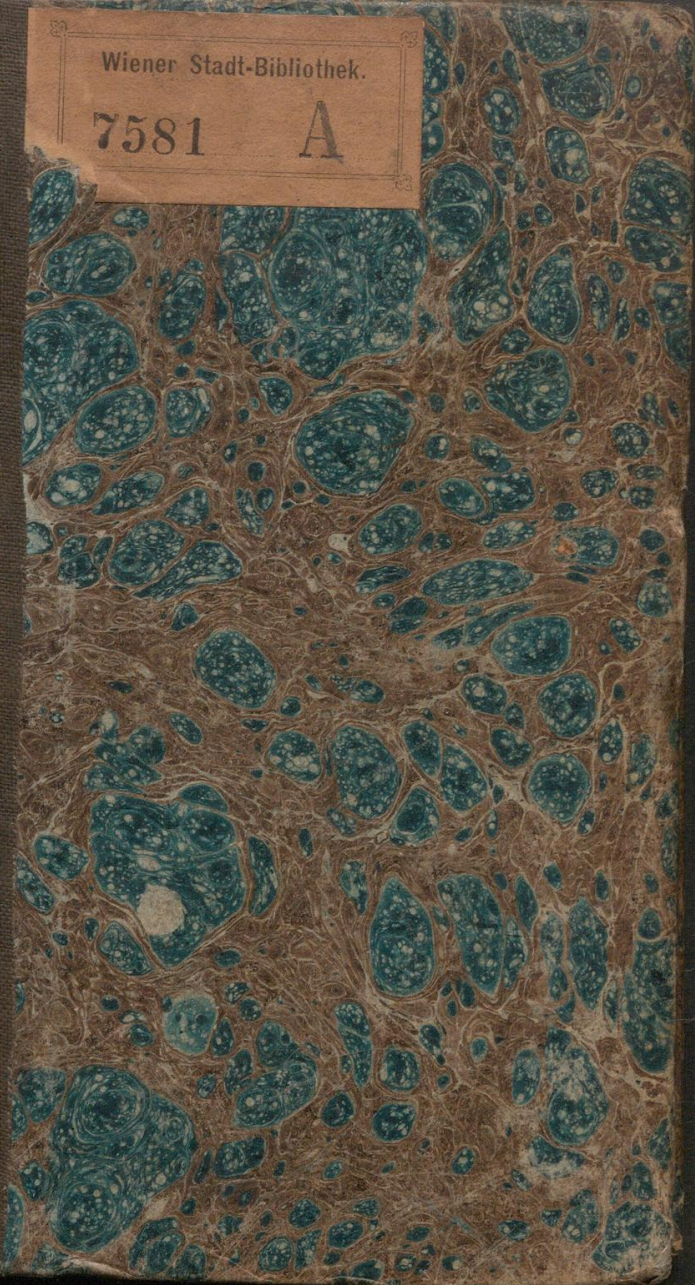


Wiener Stadt-Bibliothek.

7581

A



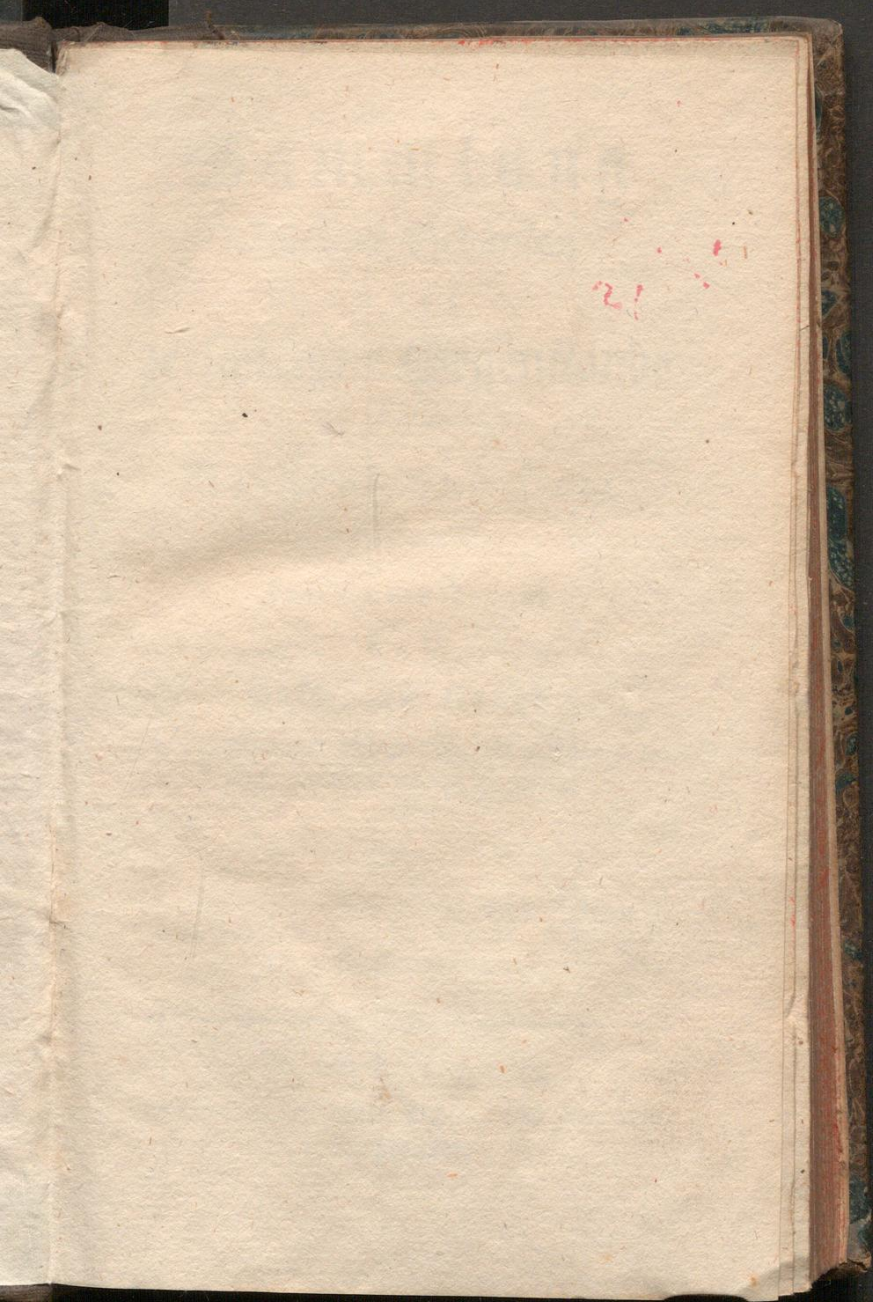
~~698~~

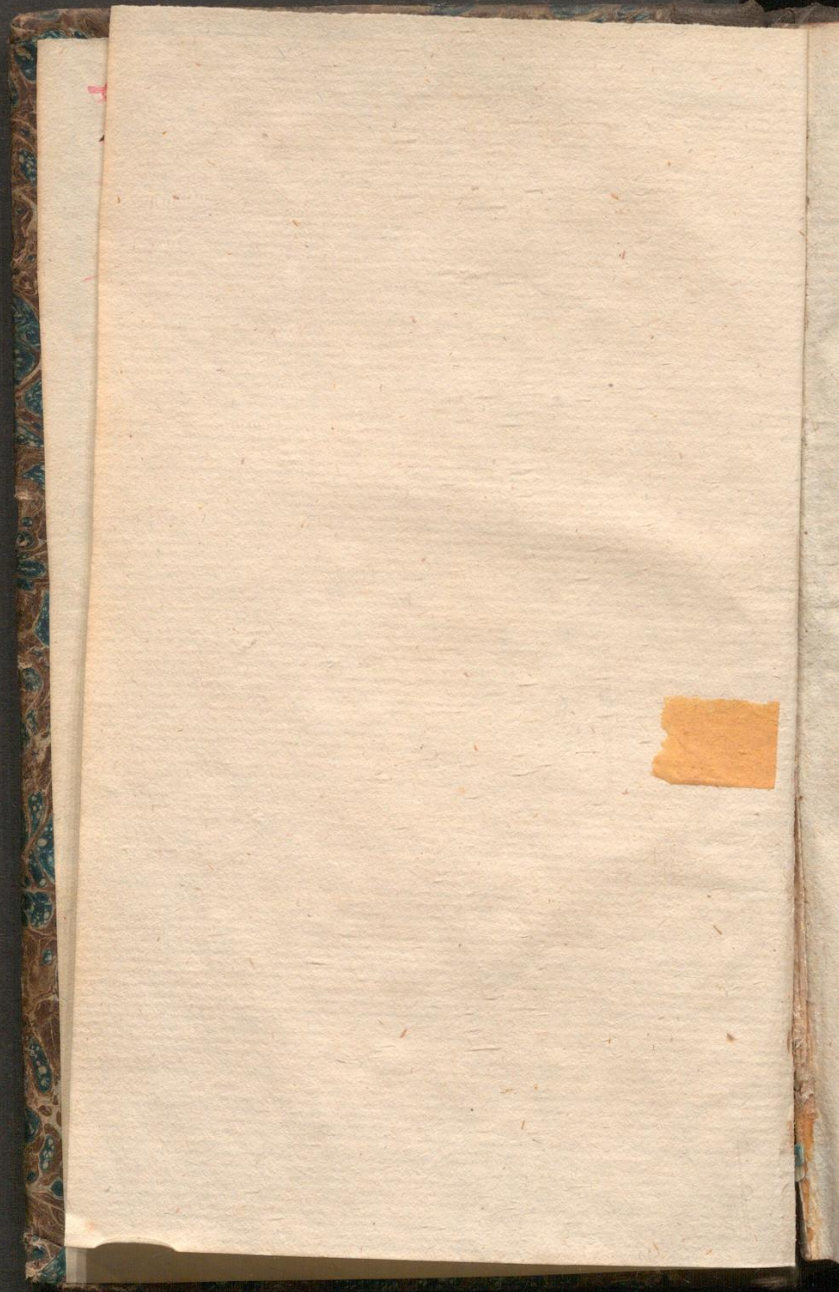
436

~~729~~

~~895~~

~~4785~~





430

**S a m m l u n g**  
einzelner Gedanken  
ü b e r  
verschiedene Gegenstände  
f ü r  
Verstand und Herz.

---

Zusammengetragen

v o n

**Possidius Exner,**

Augustinerordens Priester und Pfarrkooperator  
auf der Landstrasse zu Wien.

---

Zweite vermehrte Auflage nebst einem Anhang eini-  
ger Abhandlungen aus der biblischen Geschichte  
des berühmten Messanguy.

---

**W i e n 1 7 9 9.**

Im Verlage bey Anton Pichler, Kais. kön. priv.  
Buchdrucker,

© 1871

Wien

1871

Verlag von ...

...



Noch giebt es immer Menschenkopien, so sehr man auch bemühet ist, ächte Aufklärung zu verbreiten! — Eine wahre, eine billige Klage. — Früher, als man glaubet, würde sie schwinden und Helles würde sich über den menschlichen Geist verbreiten, wenn Unterricht und Erziehung wenigstens in öffentlichen Schulen eine bessere Gestalt bekämen; wenn mechanische Triebräder abgeschafft und der Unterricht nur Jenen anvertrauet würde, welche nach psychologischen Kenntnissen nach den Regeln der Religion, Verstand und Herz der lieben Kleinen zu bilden vermögen. So lang Männer dieser Art nicht aufgesucht werden; so lang Aufgesuchte in diesem wichtigen Amte aus Abgange der Anstalten, und nöthiger Unterstützung verben müssen: so lang geht noch

eins der nöthigsten Mittel zur Menschenbildung ab; die besten Gesinnungen sogar des seine Unterthanen liebenden Fürsten können auf solche Weise unmöglich das ausgesteckte Ziel erreichen. — Wahr ist 's, man unternimmt in häufigen Broschüren veraltete Vorurtheile anzugreifen, neue auszusäen, Mißbräuche abzustellen; allein da diese Schriften nichts weniger als Rabners Geburten ähnlich sind, da einem grossen Theil des Publikums eines, ich weiß nicht wie, verdorbenen Modegeschmacks wegen statt des Kernes die Schale gefällt: so greift man — ein aufgepuztes Titelblatt reizet ja! — man greift um das Buch, durchblättert es begierig, und — und legt es kaltblütig weg, ohne Etwas für den Verstand, für das Herz zurückgelegt zu haben.

Welchen Nutzen kann man sich also von derley entweder nichts, — leeren Zeitvertreib, — oder wohl gar Beschimpfung enthaltenden Blättern versprechen? Nichts weniger als Aufklärung. Solche Spreulieferanten trifft sehr tief jener vor einigen Jahren mit vollem Rechte gemachte Vorwurf einer gewissen Gesellschaft ausländischer Gelehrten; und Männer, für das vaterländische Wohl eifernde Männer seufzen, und klagen in der Stille, wenn sie Zeit und Genie von Unzäh-



ligen auf Kindertand verwendet sehen müssen. Sie doppeln zwar ihren Fleiß um dem eingerissenen Strome zu widerstehen; sie schreiben mit Bescheidenheit, mit kluger Auswahl, mit anhaltendem Eifer kernige Werke der Menschheit zu Liebe nieder: aber noch erreichen sie ihr Ziel nicht. Sie bleiben ungelesen, und besonders von jenen, denen zum meisten daran gelegen wäre sie zu kennen, bleiben sie ungelesen; theils aus Abgange guter Freunde, die Denker und Kenner sind; theils aus Abgange des noch Alles regierenden Geldes. Der Mangel der Ersten hindert, daß ihnen die besten Schriftsteller unserer Tage bekannt, und anempfohlen werden können; der Geldmangel aber verursacht, daß sie sich die Vortreflichsten anzuschaffen außer Stande sind.

Aus diesem doppelten Beweggrunde angetrieben entschloß ich mich, das, was ich in Vielen zerstreut traf, auszuheben, und so wie ich es fand, niederzuschreiben. Und sollte wohl diese Sammlung der saftigsten Gedanken, — wenn wenig auf einmal gelesen, und viel darüber gedacht wird, — bey Gefühlvollen, Gutgesinnten fruchtlos seyn, die weder die Quellen, aus denen sie geschöpft

wurden, kennen; noch denselben sich zu nähern vermögend sind? Sollte sie keinen Einfluß auf Verstand und Herz haben? — Der Gebrauch sey der Schiedsrichter. Indessen schmeichle ich mir nicht ohne Grund, zur Erweiterung der Aufklärung meiner izzigen Bestimmung nach doch Etwas beygetragen zu haben, — bis Zeit und Umstände Mehr erlauben.

—————

Wie sehr verkennen sich die Menschen, die von den feineren Wohlthäten nichts wissen wollen, die ihnen der gütige Schöpfer, so ohne alle Kosten, vorgefetzt hat! — Täglich kann ich sie, und ohne den Eckel genseßen, der schwelgerische Überladungen begleitet. Meine ganze Seele nimmt an ihnen Theil. Ich kann in Ihrem Genuße dem Gedanken an einem Schöpfer Raum geben, der mich allgegenwärtig umgiebt, der das Innere meiner Seele bemerkt: und auf jede geheime Absicht meiner Handlungen Acht hat.

Man sollte nichts Gutes abschaffen, es wäre dann, daß man etwas Besseres dafür in die Stelle zu setzen wüßte. Das sagt sich alles ungenheim leicht, und geschwind hin; aber bey der Ausführung stößt man allenthalben an. Und daran sollte man doch wohl denken, eh man das Abschaffen beschlösse.

Wenn auch kein Menschenaug den Schleyer durchdringt, den man bey bösen Handlungen um sich herumzuziehen weiß; so ist es doch unmöglich, daß man sich selbst nicht sehen, daß man sich selbst nicht empfinden solle.

Spricht dich dein Gewissen los: was geht dich das laute Geschrey einer ganzen lästernden Welt an?

Ich gebe dir die Macht aller Könige, und den Verstand aller Weisen auf Erden. Wehre der Verläumdung, wenn du kannst! Du wirfst es vergebens versuchen! — Der bellende Hund verstummt zuletzt, wenn man seinen Weg ruhig fortgeht.

Das Bewußtseyn unsrer Stärke kann Vermessenheit werden, und von der Vermessenheit bis zum Falle ist nur eine einzige Stufe. Wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle! — Die Lieblinge Gottes, die Helden in der Tugend, sind nicht außer Gefahr, und der Heilige selbst hat Ursache, der Versuchung aus dem Wege zu gehen.

In die höchste Ehre, die ein Mensch haben kann: Vor Gott einen Werth zu haben, gränzt die zweyte zunächst: In dem Urtheile frommer und verständiger Leute etwas zu gelten. Wer gegen jene gleichgültig ist, ist ein erklärter Bösewicht; und wer es gegen diese ist, hat alle Anlage es zu werden.

Man handelt nicht für sich allein, man steht in Verbindung, man hat auch auf andere zu sehen. Nicht genug, daß man selbst gut ist, man sey es auch in Beziehung auf Andere. Diese noch so unschuldige Handlung, ist nur für mich und für Wenige unschuldig; Andern wäre sie der Weg zum Verderben. — Ich verliere kein gemeines Vermögen, wenn ich sie unterlasse; aber ich kann sie unterlassen, und ich bin es zu thun schuldig. — So viel kostet es unsträflich zu wandeln.

Bei schönlichkeit ist nicht die Tugend eines Tages, und noch viel weniger eines schwachen Augenblicks,

den vielleicht die Erschaffung unserer Nerven, oder der langsamere Lauf unsers Blutes befördert hat. — Eine jede Beleidigung, die größte nicht ausgenommen, ist ein würdiger Gegenstand meiner Veröhnlichkeit. — Ich kann nicht Diesem nur nicht vergeben, und Jenen meiner Rache aufopfern wollen; denn ein jeder gehört zu dem Geschlechte meiner Brüder.

Keine Tugend ist das, was sie werden kann, auf einmal; sie erhebt sich nach und nach zu der Höhe, die das Gesetz fodert. Ihr Weg ist mit Dornen besetzt; tausend Hindernisse stehen ihr von allen Seiten entgegen. Ohne diese wäre sie nur Temperament; ein blosses, unverdientes Geschenk aus den Händen der Mutter Natur.

Die Größe des Kampfes bestimmt die Größe der Tugend, und sie gedeihet selbst erst durch eine oftmalige Wiederholung zu einer männlichen Stärke. — An diesen Stein streiche man unsre Vergebungen nach der Mode und aus Noth: und man wird bald wahrnehmen, wie weit sie von der Farbe des reinen Goldes abweichen, und mit wie vielem geringhaltigern Metalle sie vermischt sind.

Aus einer seltsamen Erfahrung weiß ich: Ein himmlisches Vergnügen begleitet schon hier einen jeden Sieg, den ich über mein Herz erkämpfe, eine jede kleine Verläugnung, der ich mich unterziehe. — Und ich sollte säumen, mir diese Freude zu verschaffen? — Ich sollte sie bis zu einer gewissen Periode meines Lebens, bis zu den letzten Minuten desselben verschieben? — Nimmermehr! — Die Tugend ist mir verdächtig, die ich nur drey- oder viermal in einem Jahre zu wiederholen gesinnet bin, und die ist in meinen Au-

gen zu klein, die auf meinem Sterdebette erst ihren Anfang nehmen soll.

Der Trost beglückte mich in eine bessere Welt, daß ich keinen beleidigte, dem ich nicht Beugung zu geben bemüht war, und daß ich von keinem beleidiget wurde, dem ich nicht bald, und von ganzem Herzen vergab.

Es ist eine künftige Glückseligkeit! — Diese Hoffnung verflüßet alle Bitterkeit meines Schicksals. Mit ihr sehe ich alle Gegenstände aus einem andern Gesichtspunkte an; von ihr empfangen alle Scenen des Lebens eine veränderte Gestalt.

Ich bestrebe mich wohlthätig zu seyn. — Man belohnt mich mit Un dank; — für meine Güte verfolgt man mich. Ich handle nach Grundsätzen der Keltigion; ich suche Wahrheit und Tugend auszubreiten. Man verkennet mich, man beschuldigt mich niedriger Absichten. Darüber werd' ich nicht muhlos. Ich verfolge meinen Weg. — Erst am Ende der Laufbahn erwartete ich die Krone.

Wir haben alle Hände voll zu thun, wenn wir einen Theil unsrer Bestimmung nur einigermaßen erfüllen wollen. Auch die kleinste Deconomie will mit einer Menge von Tugenden in Ordnung erhalten seyn.

Gutherzigkeit ist eine Tugend; aber sie ist es nicht immer, und sie ist es alsdann am wenigsten, wenn sie auch nur einer einzigen wahren Verblindetheit entgegen steht. — Das gute Herz äußert sich gegen Freunde und Feinde, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Hohe und Niedrige, gegen die Bösewicht selbst, der nun doch einmal unglücklich und mein Bruder ist. — Der wahre Gutherzige, der es mit Weisheit, und in der erforderlichen Unterordnung seiner andern Obliegen-

heiten ist, vergiftet sich also selbst nicht. Er ist sich seine eigene Erhaltung für heut und morgen schuldig. — Der wahre Gutherzige kann nur den Wohlstand des Andern zum Zwecke haben. — Der wahre Gutherzige ist nothwendig auch gerecht. Seine Wohlthaten können keinen Dritten beleidigen. — Was denken sie von einem Patrone, der den Stümper befördert, weil er sein Mitleiden zu erregen weiß, und den verdienten Mann übergeht, der sich zu keiner niederträchtigen Betheley herablassen kann? Sie denken, daß er schwaches Kopfes, und ich denke, daß er auch schwaches Herzens sey.

Das Glück wirft mir Reichthümer zu. Diese Güter werde ich nicht verschmähen, ich werde sie brauchen, ich werde sie werth halten; aber ich werde sie als geliehen betrachten. Das Glück verlangt sie zurück. Gleichgiltig geb' ich sie wieder, gewiß, daß mir bessere Güter zurückbleiben, die kein Zufall mir entreißen, die die Zeit nicht verderben, die die Ewigkeit selbst noch bis ins Unendliche vergrößern wird.

Man steigt nicht von der Erde zum Himmel, man habe dann zuvor den Raum zwischen Beyden durchschnitten. Die moralische Vollkommenheit erhebt sich von Stufe zu Stufe. Eine grosse Sittenveränderung wird nicht mit einmal gewirkt.

Wenn man das Aug des Allgegenwärtigen nicht scheuen, wenn man sich vor seinen eigenen nicht verbergen darf: was ist dann die einstimmige Erkenntniß, der laute Machtspruch einer ganzen verurtheilenden Welt anders, als ein Wetter, das welt unter uns im Thale wüthet?

So unwirksam ist eine richtige Erkenntniß von Gott, und göttlichen Dingen nicht, daß sie nicht in den ganzen Charakter des Menschen ein-

fließen, daß sie nicht seine wichtigere Handlungen auf eine, auch für Andere merklliche Weise bestimmen sollte.

Aus den Handlungen eines Menschen, nicht aus seinem leeren mehrentheils nur stillschweigenden Bekenntnisse, muß auf seine Religion zurückgeschlossen werden. — Religion die nur im Gedächtnisse Platz genommen, den Verstand nicht erreicht, und das Herz kalt läßt, ist eine unzulängliche Religion.

Die Freude fodert eine häuslicherische Sparsamkeit, wenn sie mit dem Leben fortbauern, und eine mehr als menschliche Klugheit, wenn sie über dasselbe hinaus bauern soll.

Der Verschwender ist immer leichtsinnig. Heut schwimmt er im Überflusse, und morgen jammert er, daß es ihm an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens fehlt. Suche man sich davon zu überzeugen, daß man sich nicht für einen Tag allein freuet.

Man wird es erfahren, daß es ein ungemetztes Glück sey, auf dem Wege zur Tugend eine sichere Begleitung gefunden zu haben. Denn darauf muß alle Freundschaft abziwecken, die dieses göttlichen Namens werth seyn soll. — Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorgesmack von dem Glücke einer bessern Welt. Suche man jenen zu finden, und diesen zu verdienen.

Es ist in der That so, als wenn ein jeder für sich zu arbeiten beschlossen hätte, und als wenn ihn die äußerste Nothdurft allein nur bestimmte, sich zuweilen auch für einen Andern zu verwenden. Alle glaubt man für sich, und sich für Keinen geschaffen.

Ist die Foderung besser: Gebt uns viele Bürger? Oder ist die besser: Gebt uns gute Bürger? — Je besser, je mehr! — Darinn liegt die Wahrheit. Gut sey die Grundlage, und kann man das



Gute viel haben, da greife man zu, da ist die weise Begierde zu haben erlaubt. Gebt uns gute Väter, und könnt ihr uns deren viel geben, so gebt uns viele! Dieß ihr Fürsten sey euer Problem! Dazu laßt eure Minister die Auflösung finden!

Man denkt mehrentheils nur auf sich, und läßt sich der kleinsten Hindernisse wegen abhalten, etwas fürs gemeine Beste zu thun.

Es ist Etwas eine gelehrige Jugend zu einem tugendhaften Wandel zuzubereiten, und mit Aufopferung alles Wohllebens das mühseltige, das undankbare Geschäft zu übernehmen, zu der Glückseligkeit seines Staates die ersten Linien zu ziehen. —

Man hört nicht selten von sehr wohlbedenkenden Menschen klagen, daß die in Schulen gewöhnlich mitgetheilte Erkenntniß, nicht genug bessernde Kraft im Charakter der Schüler äußere, also nicht genug bessere; da doch schon Herden \*) gerühmt haben, der rechte Gebrauch des Unterrichts bessere die Menschen. Diese nicht unerheblichen Klagen sollten jene Männer von Ansehen, die bey wirksamern Mitteln, bey mehrerer Gewalt ganz gleichgültig sind, bewegen, der Sache nachzudenken, und dem Zwecke entsprechende Anstalten zu treffen. —

Ohne richtiges Denken kann der Bewohner der Hütte so wenig den ihm vergönnten Theil menschlicher Glückseligkeit erlangen, als der größte Fürst den Seinigen.

Die Ursache sämmtlicher, den Staat in seinem wichtigsten Theile zerstörender Übel liegt in der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend. —

\*) — Didicisse fideliter artes —

— Non sinit esse ferus, —

Ist vielleicht die Seele eines Bauernkindes ein Ding von anderer Gattung, als die Seele der Kinder höherer Stände? — Oder ist es etwa der Einrichtung des Staates schädlich, wenn der Bauer klug, und verständig wird? —

Das Gewissen gründet sich auf Religion; auf eine Religion, die im Verstande und Willen wirkt, und ohne gute Erziehung und Unterweisung den Menschen nicht mitgetheilt werden kann.

Aus Kindern werden Leute; aber sind auch alle Leute Menschen? — Es ist eine schöne Sache um einen Menschen, wenn er ein Mensch ist. —

Was hilft's Leben, wenn man nur wie ein Kraut wächst? Was hilft's Sehen, wenn man nur Begebenheiten in das Gedächtniß sammeln will? Was hilft mit einem Worte Erfahrung, wenn sie nicht durch Betrachtungen geläutert wird?

Die Erziehung der Menschen ist schwer, und leicht. Sie hat fast wie jeder Gegenstand zweien Gesichtspunkte. Es kömmt also darauf an, von welchem man sie ansieht, — und von welchem man sie ansehen sollte. —

Wie der Gärtner zur Erziehung der Pflanzen das Unkraut bey Zeiten ansreißt. Wie die Blumen täglich von dem Augenblicke an, als sie eingesezt wird, gewartet, angefeuchtet, und besorget werden muß: eben so viele Sorgfalt fordern auch die Kinder von der Stunde ihrer Geburt angefangen. — Und sollen Altern ihre Kinder nicht angelegener, als dem Gärtner die Pflanzen seyn? —

Wie von den ersten Eindrücken in der zarten Jugend, eben so hangen von den sich bengelegten Grundsätzen das Glück oder Unglück, die Zufriedenheit, die Kenntnisse, die Wissenschaften und deren Gebrauch ab.

Dem Staate sind wohlbedenkende Mütter so nöthig, als rechtschaffene Väter.

Ein jeder hat von Natur das Maaß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind. —

Ich kenne nicht leicht etwas wichtigeres, als das Geschäft, gute Bürger für den Staat, und gute Christen für die Ewigkeit zu erziehen.

Es kömmt bey dem Unterrichte der Jugend auf richtige Begriffe, die ihr beygebracht werden, Alles an. Wo diese fehlen, da finden auch keine richtigen Urtheile, keine richtigen Vernunftschlüsse, keine wahren Grundsätze, kein kluges und rechtschaffenens Leben statt.

O merk' es doch, noch unschuldsvolle Jugend!

Ich bitte dich, o merk' es dir!

Es giebt nicht mehr, als eine Tugend,

Und als ein Laster neben ihr.

Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heil'gen Pflichten

Dich in und außer dir zu richten:

So prange hier und da mit guter Eigenschaft,

Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.

So oft du's wagst nur eins von den Gesetzen,

Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu ver-  
lezen:

So schwächst du aller Tugend Kraft,

Und bist bey hundert guten Thaten,

Die Hoffnung, oder Furcht, Ruhm und Natur dir  
rathen,

Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.

O Jugend faß doch diese Lehren,

Ist ist dein Herz geschickt dazu.

Dem Kleinſten Laſter vorzuwehren,  
 Die Eugend ewig zu verehren,  
 Sey Niemand eifriger als du.  
 Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte,  
 Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte.  
 Sie macht dir erſt des Lebens Anmuth ſchön.  
 Sie wird bey wüdrigem Geſchicke  
 Dich über dein Geſchick erhöhn.  
 Sie wird im letzten Augenblicke,  
 Wenn alle traurig von dir geh'n,  
 In himmliſcher Geſtalt zu deiner Seite ſteh'n,  
 Und in die Welt der ſel'gen Herrlichkeiten  
 Den Geiſt, weil ſie ihn liebt, begleiten.  
 Sie wird dein Schmuck vor jenen Geiſtern ſeyn,  
 Die ſich ſchon auf dein Glück, und deinen Ausgang  
 freu'n.

Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, gutes Gewiſſen  
 — ſind vortreffliche Worte, und noch vortrefflichere  
 Sachen. Wer ſie aber immer im Munde hat, ſetzt  
 ſich in den gegründeten Verdacht, daß er ſie nicht  
 im Herzen habe.

Man hat immer ſo viel Offenherzigkeit zu viel,  
 als man Klugheit zu wenig hat.

Spieler nicht mit der Liebe! — Kein Spiel iſt  
 angenehmer, und kein's gefährlicher.

Kein Menſch iſt ſo böß, daß er nicht etwas  
 Gutes an ſich haben ſollte. — Dieſe Wahrheit ver-  
 dient, zu mehrerer Ausbreitung einer allgemeinen  
 Menſchenliebe, überall geſagt, überall mit lauter  
 Stimme verkündigt zu werden. — Jeder Menſch  
 hat ſeine gute Seite. — Man betrieße ſich nur  
 ſelbſt nicht; man ſehe ohne Leidenschaft, man richte  
 ohne Vorurtheile, und ſo ſehe man einem Böſes  
 wichte jeder Art in's Geſicht. — Der beſte Fürſt  
 hatte ſeine Fehler, und die Meronen ſelbſt waren  
 nicht allzeit, nicht ganz Ungeheuer.

Was ist die Freundschaft? — Es ist leichter zu sagen, was sie nicht sey, als was sie sey; und sie ist das nicht, was sie in den Gedanken der meisten Menschen ist. — Unter tausend ist kaum Einer, der einen Begriff hat, der ihrer Würde angemessen ist; und unter ganzen Mirladen kaum Einer, der sich diesem erhabenen Begriffe gemäß zu handeln bestrebt.

Die Stärke und Schwäche des Geistes hängen gar sehr von der Art ab, wie man die Sachen ansieht.

Wenn sich ein jeder zum Richter in seiner eigenen Sache aufwerfen wollte, würde man so viele Auführer bekommen, als es Mißvergnügte giebt.

Ein gerechter, ein ehrlicher Mann seufzet, wenn er die Geseze gekränkt sieht; — allein er würde noch mehr seufzen, wenn er sie mit aller Frechheit verlegt sehen sollte. —

Wie vergänglich doch alle Uebel hienleber sind! — Ein Hauch, ein Augenblick zerstreuet sie. — Das ist im Unglücke der Trost, und die Stärke des Weisen.

Wenn man sich der Schaubühne der Welt aussezet, so muß man sich auch auf ihre Abwechslungen gefaßt machen.

Wer sein Betragen nach dem Urtheile des grossen Haufens abmisst, ist seiner selbst niemals sicher. — Und was würde aus uns werden, wenn wir, um rechtschaffen zu seyn, erst ein unparthenisches Jahrhundert erwarten wollten?

Verläumdung und Undankbarkeit erwarten dich vielleicht am Ende der Laufbahne; allein die Ehre ist mit ihnen zugleich da; und sollte auch diese fehlen, so ist die Tugend wohl auch so

viel werth. Wenn man es doch verstünde, wie weit rührender ein freundliches Lächeln der Jugend ist, als alle Schmeicheleyen des Glückes.

Wäre die Freyheit zu denken zügellos, so würde die Freyheit zu handeln es gar bald — noch mehr zu werden. Religion gebeut, und der sie kennt, — neiget sein Haupt. —

Wer sich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung angelegen seyn läßt, ist ein Beschützer derselbigen Gewalt, welche sie vertheidiget, — und jeder Bürger sieht in dem Feinde des Fürsten seinen persönlichen Feind.

Der Verschmigte steigt, der Mann aber, der sich seiner Tugend bewußt ist, entfernt sich, — und wird vergessen.

Auf der einen Seite vergrößert man das Mißel, — (denn wenn sollte im Laufe seiner besten Thaten nicht etwas mißlingen?) — auf der andern aber verkleinert man das Gute, und wenn Alles gegeneinander gehalten wird, so wird aus dem nützlichsten Manne — ein gefährlicher.

Das Verderben ist niemals allgemein; es giebt überall rechtschaffene Leute, und wenn sie fehlen — so bildet man sie selbst.

Wenn man auf die Menschen aufmerksam ist, so ist nichts leichter, als wider ihr Wissen gewisse Züge ihrer Denkungsart zu bemerken, — welche auch die Allerfeinsten — in der Kunst sich zu verstellen verrathen.

Jene Millionen, die das Grab verschlang, die iht Staub sind, was sind sie? — Das würden wir fragen können, wenn ihr ganzes Daseyn mit ihrem Staube zergangen, und nun in alle vier Winde verweht wäre. Aber wir wissen und glauben, daß das nicht seyn kann.

Wenn ein Unkraut unter die Pflanzen kömmt?  
 — Ich reiße es aus. — Aber warum schneidet  
 man es nicht ab, statt es auszureißen? — Weil  
 es wieder auswachsen, und man niemals fertig  
 werden würde. — Begierde — die Wurzel des  
 Bösen — kann zwar nicht ausgerottet, aber doch  
 unterdrückt werden.

Die Liebe zu Reichthümern verderbt die ganze  
 Masse der Sitten. — Daher rühren alle öf-  
 fentliche Verbrechen, welche man begehet, um  
 Schätze zu sammeln.

Die Stärke der Seele ist eine Frucht der  
 Mäßigkeit, sowie die Stärke des Leibes. Ohne  
 sie ist keine Uneigennüchigkeit, und ohne Uneigen-  
 nüchigkeit keine Tugend.

Wenn ein Mensch durch seine vielen Bedüf-  
 nisse tausend Andere beschäftigt, ohne selbst zu  
 den Bedürfnissen eines Einzigen Etwas beizutrag-  
 en, ist er da nicht eine unfruchtbare, und räu-  
 berische Pflanze mitten in einem fruchtbaren Gar-  
 ten? — Er stirbt, ohne irgendwo einen leeren  
 Raum zurück zu lassen, als in den Gütern, die  
 er aufgezehret hat.

Nichts wird auf eine bessere Art erworben,  
 als die Früchte der Arbeit, des Fleißes, und  
 der Geschicklichkeit.

Würde die alte Genügsamkeit wieder einge-  
 führet seyn, so würde sie die Uneigennüchigkeit,  
 diese aber heroische Sitten erzeugen.

Ist die Uppigkeit gedemüthiget, so wird sie  
 die Armuth nicht mehr demüthigen, die Tugend  
 nicht mehr verdunkeln können.

Rechtshaffene Leute, welche mit Wenigem zu-  
 frieden sind, haben in ihrem tugendhaften Um-  
 gange Heiterkeit, die aus der Ruhe der Seele ent-

springt, und welche der von Bedürfnissen belagerten Pracht, dem mit Gewissensbissen umringten Laster unbekannt bleiben.

Vergebens wird man Hausvätern vorschreiben, ihre Kinder der Tugend zu erziehen, wenn die Tugend in der Dunkelheit schmachtet, wenn das Laster nur allein geehret wird, und das Recht hat, ihr Hohn zu sprechen.

Desters kann man dadurch, daß man die Zufriedenheit in der Seele wieder herstellt, dem Körper zur vorigen Gesundheit verhelfen.

Das Glück hat keine Ehre, welche demselben zukäme; es masset sich nur die Ehre der Talente und Tugenden an; es wird aber derselben gar bald beraubet, so bald man merket, daß es nur ein Raub ist. — Eine Widerwärtigkeit ist hinreichend uns von dieser Wahrheit zu überzeugen.

In der Wagschale der Ehre müssen nebst dem Guten, welches man gestiftet hat, auch die Schwierigkeiten, welche man zu übersteigen gehabt hat, gelegt werden.

Die wahre Ehre hat das Nützliche, das Unständige, das Gerechte zum Gegenstande, und sie allein kann den Anblick der Wahrheit ertragen.

Derjenige, welcher seine Ehre auf den kurzen Raum seines Lebens einschränket, ist ein Sklav seiner Meinung, und der Achtung eines Augenblicks.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!

Du baut das Alterthum Altäre,

Du bist noch jetzt der Gott der Welt.

O könnten doch der Menschen Augen

Dein Nichts zu sehen taugen, —

Dann wärest du für sie — zu klein.



Die Größe der Seele, das heißt, die Standhaftigkeit, die Rechtschaffenheit, erhabne Gesinnungen, alles dieses macht den schönsten Theil persönlicher Größe aus. Man setze noch einen grossen, einsichsvollen, tief sinnigen Geist hinzu, so wird man einen grossen Mann haben.

Wer Lastern wehren kann, und soll, und wehret ihnen nicht, der verübt sich selber.

Es ist schon eine grosse Tugend, der Tugend Gerechtfertigt wiederfahren lassen. —

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist dann für uns ein Zustand von innerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen, immer hoffen?

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. — Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere: der hat Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, — der Gold in sich hat.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen austräumen, sind gemeinlich schlechte Gesellschafter. In eigenem Wize leiden sie mehrertheils Mangel, und weil sie den fremden verschwentet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erstemal gelind strafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind schwer — oder gar

nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepreßet. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge im Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, — gute Eigenschaften aber nicht, — zu bemerken.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzhafteste Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. — Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Verwandtniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. — Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstufe besteht.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwach-

heit willen — so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden. Alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. — Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß: soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Zepter seyn.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;

Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;  
Hier wirkt das Gold ein heilig's Bubenstück;  
Dort ras't ein Freund, und tödtet mich mit Lügen.

Bist du geschickt, ein Kluger hilfst dir nicht.  
Du fragst warum? — — Du trittst ihm vor das Licht.

Wollüstige Leute haben gemeintlich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust brauchen.

Die Seuche, durch allerhand kindische Auszierungen seine Person glänzend and ansehnlich zu machen. Der Geschmack der Kleinkheiten, der ausschweifenden Verschönerungen, des Puzes — lauter wesentliche Eigenschaften der Wildheit — nehmen in dem gesitteten Europa täglich mehr überhand, und werden — wichtige Beschäftigungen für einen unendlichen Theil von Personen beyderley Geschlechtes, die billig ihre Seelen edlern Bemühungen, und ihren Aufwand nützlichen, und höhern Absichten heiligen sollten.

Spielen ist eine wahre Bedürfnis für Leute — meistens vom Stande, denen so viele leere Augenblicke zu einer peinlichen Last werden, und die ihre müßige Lebensart nöthiget kostbare Stunden zu tödten, welche Weise und Tugendhafte gern mit Golde erkaufen würden.

Das Spiel ertheilt dem Dummkopfe in den Gesellschaften den Werth des Verständigen; es erhebt Ihnen oft über Diesen, durch ein größeres Glück, und oft selbst durch eine größere Geschicklichkeit.

Jede nützliche und angenehme Erfindung bahnt einer andern den Weg. Wie in den ersten Anfängen eine jede, unvollkommen und unterstützt, lang mit tausend Hindernissen kämpfen mußte; so gehen sie immer geschwinde der Vollkommenheit entgegen, je mehr sich allmählich ihre hilfreichen Verhältnisse entwickeln.

Selten mäßiget oder tabelt ein schwacher Schimmer von Vernunft die Begierden und die Leidenschaften, und nur die äußerste Wachsamkeit des obrigkeitlichen Ansehens behauptet den Schein der Ordnung, der Anständigkeit, und der Gerechtigkeit.

So manche Unordnung in dem Herze einen Menschen hat ihren Grund meistens in dem, was er in früheren Jahren seiner Einbildungskraft eingebrückt, seinem Gedächtnisse empfohlen hat. — Manche meiner Leidenschaften würde ich glücklicher bekämpfen, wenn ich sie nicht unglücklicher Weise selbst erregt, und durch Gewohnheit verstärkt hätte.

Keine Lektüre taugt etwas, deren statt etwas bessers gethan, oder auch nur gelesen werden kann.

Trauriges Loos alles irdischen Vergnügens! — Und wenn es noch so unschuldig wäre, so ist

es darum nicht minder hinfällig und vorübergehend. Die höchste Freude wird nicht ohne Zusatz genossen; sie enthält den Saamen des Mißvergnügens in sich, der, über kurz oder lang schon seine bitteren Früchte hervortreiben wird.

Hohheit sichert nicht vor dem Falle, und wenn sie auf einem noch so festen Grunde ruhen sollte. Der uneigennützigste Verdienst, wenn er bemerkt wird, ist ein Dorn in den Augen der Scheelsucht. Oft genug gelingt es der Verläumdung den Unschuldigen mit dem Bösewichte zu verwechseln, und die erweislichste Tugend, wo nicht geradehin in ein Laster zu verwandeln; doch wenigstens in den Verdacht einer allzeit schädlichen Gleichnerey zu bringen. Wenn nun auch die erhabene Seele des Weisens unter diesen Streichen der Bosheit nicht ganz erliegt, so ist es doch unmöglich, daß sie durchaus nicht davon empfinden sollte.

Reichthum ist nie ohne Unruhe; man mag ihn bloß bewachen, man mag ihn verschwenden, oder vernünftig verbrauchen wollen.

Körperliche Gebrechen, angeborne Schwäche der Seele, unverschuldete Dürftigkeit verdienen Mitleiden, Nachsicht und Wohlwollen. Verachtung, Spott, beleidigende Beschimpfung könnte nicht unglücklicher angewandt werden, als eben hier.

Kein Stand hat Ursach den andern zu verachten, ohne welchen er selbst aufhören würde ein Glied in der grossen Kette zu seyn, die das Band aller politischen Glückseligkeit ist. — Man erinnere sich hier der berühmten Fabel des Menenius Agrippa.

Man hat es schon lang gesagt, die Leidenschaften, die Unordnungen, die Mißbräuche sind in der moralischen Welt, was in der physischen

die Stürme. Die Psychologie erkläret uns, wie sie in der Natur der Seele gegründet, die Geschichtskunde und die Erfahrung belehren uns, wie sie oft zu Erreichung vieler guten Absichten nützlich sind. Die Philosophie und die Religion überzeugen uns, daß aus Verwirrung in den Theilen endlich Ordnung und Harmonie im Ganzen entstehen können.

Es ist keinem Menschen, es ist keinem Staate vergönnt eine Glückseligkeit zu genießen, welche größer sey, als die Tugend. Wenn ihr Zustand ohne diese göttliche Eigenschaft in dem Außerlichen noch so blendend ist, so zerrütten sie doch so viele innerliche Übel, daß selbst dasjenige, was sie beneidungswürdig zu machen scheint, ihnen zu einer unerschöpflichen Quelle des empfindlichsten Elendes wird.

Betrachtung eines andern Lebens, Betrachtung einer andern Welt! — eine gemeine Seele erhebt sich nicht bis zu dir; du bist fern von dem Menschen, den die Sinnlichkeit fesselt, der des Denkens ungewohnt, der unverschuldet, oder verschuldet, unfähig dazu sein trauriges Leben verschlummert. Aber herzerweiternd bist du einer jeden edleren Seele; willkommen dem Erkenntnißbegierigen; willkommen dem Tugendsfreunde, — dem du die sinkenden Flügel erhebst.

Es kömmt die Zeit, und vielleicht ist sie näher, als ich jetzt glaube, da ich nicht in dieser sichtbaren Gestalt mehr diesen blumichten Fußsteig betrette. — Die Zeit kömmt gewiß, da man mich, wie den Bettler, der an der Landstrasse starb, vor dem Anblicke meiner Mitmenschen, in dem Schooß der mütterlichen Erde verbirgt. —

Schrecklich und schauervoll ist der Gedanken, daß ich aus der Reihe der Wesen vertilgt, zu seyn aufhören soll. Der verruchteſte Böſewicht ſelbſt kann ihn ohne Entſetzen nicht denken, wenn er ihn anders denken will. — Vernichtet! — Vernichtung iſt endloſes, unbegrenztes Unglück: — In meinem Leibe wohnt ein Geiſt, eine Seele, die nicht ſterben kann. — Troſtvoller Gedanken für Tugendfreunde! — Ich werde fortbauern. — Ich bekenne mit meiner Rede die endloſe Dauer meines Geiſtes: Ich will ſie auch mit meinem Wandel bekennen. —

Unſere Schickſale mögen nach abgeſchicktem Gebete ausfallen, wie ſie wollen; wir mögen des verlangten Gutes theilhaftig werden oder nicht: unſere Überzeugung wird uns, auch bey dem geheimen Widerſpruche unſers Herzens, den Troſt gewähren: daß das, was geſchah, ein gleichgeltendes, wo nicht gar ein größeres Gut für uns ſeyn müſſe, als das, was unſrer Meinung nach geſchehen ſollte, und die Erfahrung wird uns nicht ſelten am Ende davon gewiß machen.

Wozu dann der Tag eines allgemeinen Gerichts? — Zu einer feyerlichen Erklärung für alle, und für einen jeden inſonderheit, daß ihm wiederfahre, und in alle Ewigkeit wiederfahren werde, was er mit ſeinen Handlungen verdienet hat. Nicht genug, daß uns die höchſte Gerechtigkeit richten; nicht genug, daß die weiſeſte Güte, in dem vollkommenſten Verhältniſſe, angenehme Folgen mit unſern Thaten verbinden wird: wir ſollen ihr Verfahren uns ſelbſt auch entwickeln; wir ſollen ſelbſt mit Überzeugung einſehen können, daß unſer Richter ſo mit uns umgeben mußte, wenn er ſich anders ſeiner höchſten Ge-

rechtigkeit über uns gemäß bezeigen wollte. — Welche Feyerlichkeit! größer, als sie sich jemals auf dieser irdischen Kugel zugetragen hat, wann alle Völker der Erde, die ganze zahllose Nachkommenschaft Adams sich um den Thron des obersten Richters versammeln, in einer ehrfurchtsvollen Stille das Urtheil der Loßsprechung oder Verdammung erwarten, und dann alle mit einem Munde bezeugen werden: Herr! deine Gerichte sind gerecht!

Freundschaft ohne Tugend ist nichts! — Leidenschaftliche Liebe verzehrt sich bald, wenn sie nicht durch Freundschaft gemässigt wird. —

Einem tugendhaften Manne ist es zu vergeben, daß er nicht nach dem schönsten Ebenmaße gebaut ist, daß er seinem Tanzmeister schlechte Ehre macht, daß er in Gesellschaften nicht eben die große Rolle spielt. —

Der Mann, dessen Reden alle so gesangmächtig sind, der sich immer so gleichförmig bewegt, der sich so jungferlich puzt, den man nicht unbequem einen herumwandelnden Potpurri nennen könnte; der sich, um es kurz zu sagen, so ausnehmend selbst gefällt; der, sage ich, wird es bald müde werden einem allein zu gefallen, — und wie? wer sollte nicht seiner bald satt werden? — Jeder Vernünftiger. —

Was man immer sieht, hört man auf, gern zu sehen; das Gewöhnliche wird alt; Schönheit, so sehr sie es seyn mag, verliert ihren anziehenden Reiz; das Aug sieht sich nach neuen Gegenständen um, das Ohr verschmäht gewöhnten Gesang; eine Mischung von Tönen, die ihm fremd ist, sollte sie gleich weniger werth seyn, erhält den Sieg doch; Aller Ohren hören darauf, und ein jedes Herz wird davon so lang bezaubert, bis auch diese bis zum Sattseyn genossen, einer Unbekannteren Platz macht.



Jugendliche Freundschaft trennt der bloße Umgang, ohne Zwischenkunft einer einzigen wichtigen Ursache.

Wer einem jeden Gegenstande der Langenweile, des Eckels, der Furcht u. s. w. aus dem Wege gehen wollte, der würde, nicht die Gesellschaft der Menschen, der würde sich selbst fliehen müssen. Ein Zärtling glaubt in dichtesten Zimmer eine Zugluft zu empfinden, und ein Timon hält sich in entlegenen Wäldern vor der Bosheit seiner Mitmenschen nicht sicher, ein wankendes Blättchen macht ihn zittern. —

In der traurigen Nothwendigkeit, da wir unter zweyen Übeln allein die Wahl haben, daß das kleinere Übel ein Gut für uns wird, ist es sehr leicht möglich, daß wir uns in der Berechnung überellen, und dann für das Wesen den Schatten, Gift für Arzney, Tod für Leben ergreifen können.

Zärtlichkeit kann in Welchlichkeit ausarten. Ein Weichling ist unelbsam, wird, wenn er es werden kann, ein Tyrann, wird grausam gegen Andere, und gegen sich selbst.

Unser Zustand ist bey weitem der schlimmste nicht. — Aber wenn wir nur dastehn, die Last ansehen, und keine Hand regen; dann wird die Last in dem Verhältnisse schwerer, in welchem unsere Kraft abnimmt. Trägheit und Unentschlossenheit enden sich in Verzweiflung. Entschlossenheit giebt Muth, und Muth hat den Vortheil des Windes.

Die Tage vor der Hochzeit sind oft glücklicher als viele Jahre nachher.

Wer nur Einem traut, verdienet beynah, daß er zur Ehre der Andern von diesem Einen betrogen werde. —

Die Zeit ist der beste Tröster; nicht als ob sie

die Empfindlichkeit unsers Herzens vermindere; sondern, weil sie die Züge, welche unserm Andenken eingeprägt waren, und diese Empfindlichkeit näherten, schwächet — oder verflüchtigt. —

Unglücklicher! — Derjenige, gegen den du eine unbillige Verachtung blicken läßt, verachtet dich selbst im Grunde seines Herzens. — Er würde aber Ehrerbietung gegen dich hegen, wenn er an dir Empfindungen und Grundsätze der Leutfeltigkeit bemerkte.

Diese Einsichten vermehren Empfindung.

Es ist ein Unglück empfindlich zu seyn. — In der Zeit, die wir leben, sollte man eine feinerne Seele haben. — Die Empfindung kostet oft vieles, — aber es ist dennoch um sie eine so theuere, und — herrliche Sache, daß man sie nicht zu theuer zahlen würde, — wenn man sie kaufen könnte.

Die Achtung seiner selbst, macht, daß man bey der ungerechten Verachtung Anderer wenig empfindlich ist; man fürchtet nichts als dieses, — man möchte Ihrer werth seyn. — Das Gute und Rechtsschaffene hängt nicht von dem Urtheile der Menschen, sondern von der Natur der Dinge ab. — Wenn auch die ganze Welt eine an sich schändliche Handlung billigte, so würde sie nichts desto weniger eine solche bleiben.

Die Bemühung die Welt kennen zu lernen, ist mit Schwierigkeiten angefüllt. Man weiß noch nicht recht, was für eine Stelle man einnehmen müsse, um sie recht zu studieren. Der Philosoph ist zu weit von ihr, — und der Weltmann ihr zu nahe. — Der Eine sieht zu viel, als daß er darüber nachdenke, — und der Andere zu wenig, als daß er vom ganzen Gemälde urtheilen könne. — Der Philosoph betrachtet jeden Gegenstand, der ihn rühret, besonders: und indem er die Verbindungen,

und die Verhältnisse gegen andere Dinge, die außer seinem Gesichtskreise sind, nicht unterscheiden kann, sieht er einmal ein Ding in seiner rechten Stelle, und faßt weder seinen Grund, noch seine wahren Wirkungen. — Der Weltmann sieht Alles, und hat nicht Zeit, nur über etwas nachzudenken. Die Beweglichkeit der Dinge erlaubt ihm nur ihr Daseyn wahrzunehmen, aber nicht sie zu beobachten. — Schnell vertreibet Eines das Andere, und von Allem bleibt ihm nichts übrig, als verwirrte Eindrücke, die dem Chaos ähnlich sind.

Die größte von unsern Bedürfnissen, die einzige, wofür wir sorgen können, ist diese, daß wir unsere Bedürfnisse fühlen. — Der erste Schritt aus dem Elende zu treten, ist der, wenn wir es erkennen.

Einige Dinge sind so verhaßt, daß es einem ehrliebenden Menschen nicht einmal erlaubt ist, sie zu sehen. Der zornige Widerwillen der Tugend kann den Anblick und das Schauspiel des Lasters nicht ertragen. — Der Weise bemerkt die allgemeine Unordnung, der er nicht Einhalt thun kann. — Er bemerkt sie, und sein trauriges Gesicht zeigt den Schmerzen an, den sie ihm verursacht. — Allein den Besondern widersezt er sich, oder wendet die Augen davon ab, aus Furcht, sie möchten sich durch seine Gegenwart Ansehen erwerben.

Grossen ist man äußerliche Merkmale der Ehrfurcht schuldig; nur gewöhnen sie sich gar zu sehr die Kleinen — für gar nichts zu halten. Die Wenigsten unter ihnen kennen den Werth des Verdienstes, welchen man am häufigsten in der Mittelklasse antrifft: allein die Mittelklasse kennt

desto besser das Nichts der nur in der Einbildung bestehenden Größe.

Gewalt und Stärke giebt kein Recht die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern die ganz natürliche Pflicht auf — sie zu schützen.

Wie glücklich ist jener! — wie sehr verdient er geschätzt zu werden! — der verständige Leute zu schmecken, und — Narren auszustehen weiß.

Der verständige Mann ohne Vermögen, — der Gelehrte ohne Geld — und der mühsame Denker ohne Stand, sind für Mitleiden der meisten Menschen, — aber nicht für ihre Achtung geschaffen.

Wie hart ist es für einen ehrlichen Mann, wenn er so weit gebracht wird, daß er sich fürchtbar machen muß, um seine Belohnung zu erhalten. — Wenn dieses kühn ist, so ist es noch weit mehr unangenehm, selbst in dem Falle, wo es dem Wesentlichen der Redlichkeit nicht zuwider seyn würde. — Ja wäre es auch ein untrügliches Mittel, so würde man sich doch vielleicht bey einem gefühlvollen Gemüthe nicht sobald entschließen können, es zu gebrauchen. Zum Unglücke weiß man, daß ein gesitteter Mensch also denkt, und man macht davon Mißbrauch. Seine Redlichkeit, die bisweilen Ursache ist, daß man ihn haßt, hindert, daß man ihn fürchtet.

Ernsthaftigkeit heißt die Maske, unter welcher der große Haufen Dummheit, oder Schwelgerey nie erkannt wird. —

Alle Ergötzungen, worauf Neue folgt, muß man fliehen. — Keine genieße man so lang, bis man davon satt ist; — Habe man beyde Regeln in der Wahl, und in dem Gebrauche der Ergötzungen vor Augen.

Die kostbareste Erbschaft, die man Kindern hinterlassen kann, ist der Geschmack der Mittelmäßigkeit, und die Gewohnheit mit Wenigen zu leben. Die Hände müssen zur Arbeit gehärtet, und das Herz zur Geduld gemacht seyn.

Der Empfindung der Freundschaft sind Unglückliche vorzüglich fähig. — Die Erziehung der Freundschaft ist still, und ruhig; soll aber die stumpfe Empfindung glücklicher Menschen gerührt werden, so sind recht lebhaftere Arten des Vergnügens dazu erforderlich.

In der Einsamkeit bilden sich alle große Leidenschaften. — In dem Geräusche der Welt, da man keinem Gegenstande Zeit läßt, einen tiefen Einbruch zu machen, und da die vielfache Verschiedenheit des Geschmacks die Stärke der Empfindungen entkräftet, hat man keine solche.

Wie kann man augenblicklich Jemandes Freund werden, den man nie gesehen hat? — Der redliche Antheil an der Menschlichkeit, die einfältige und rührende Ergießung einer freymüthigen Seele haben eine ganz andere Sprache, als die falschen Erweisungen der Höflichkeit, und der betrügliche Scheln, den der Weltlauf fodert. — Es ist sehr zu besorgen, derjenige, der vom ersten Anblicke an mit euch, als mit einem Freunde von zwanzig Jahren umgethet, werde nach zwanzig Jahren mit euch als mit einem Unbekannten umgehen, wenn ihr ihn um einen wichtigen Dienst zu bitten habet. — — Wenn man zerstreute Menschen an den Angelegenheiten so vieler Leute gar zu zerstückten Theil nehmen sieht; wird man leicht auf den Gedanken gebracht: Sie nehmen an Keines Ergehen Antheil. —

Wenn wir unsere Freunde zwingen wollen

uns zu loben, so müssen wir ihnen die Freyheit lassen, uns zu tadeln. — Die Lobeserhebungen unserer Feinde werden die Frucht der Rathschläge unserer Freunde seyn. Allein wie selten sind diese gleich stark aufgeklärten, und tugendhaften Freunde! — Wie viel Arten hat man das Vertrauen von Jemanden zu mißbrauchen! —

Der Freundschaft huldigen alle Menschen, alle erheben diese Empfindung mit Lob, und wünschen sich Freunde zu finden, weil alle an sich das Bedürfniß spüren fremder Hilfe, und sowohl physikalischer, als moralischer Unterstützungen bedürftig zu seyn.

Freundschaft setzt eine Gleichheit der Gemüthsart, des Geschmacks, der Empfindung, und der Einsichten zum Grunde. Wenn diese glückliche Übereinstimmung statt findet, so wird das Vergnügen selbst zur heftigsten Anreizung dienen, sich miteinander so viel als möglich zu vereinigen; man wird seinen Freund nicht aus bloßer Gefälligkeit suchen; sondern, weil man sich nirgends besser und glücklicher, als in seiner Gesellschaft befindet.

Die Frucht der Freundschaft ist ein heilsames und kräftiges Mittel für den Verstand: denn sie macht einen schönen Tag in den Leidenschaften; nach Sturm und Ungewitter macht sie im Verstande Tageslicht. Und dieses ist nicht nur von einem treuen Rathe zu verstehen, den ein Mensch von seinem Freunde empfängt, sondern es ist auch ausgemacht, daß bey einem jeden, dessen Seele mit vielen Gedanken angefüllt ist, Wiß und Verstand sich schon dadurch läutern, und aufklären, wenn er sich mit einem andern unterredet; er wirft seine Gedanken leichter herum, er stellt sie in bes

sere Ordnung, er sieht, wie sie aussehen, wenn sie in Worte verwandelt sind; und dieß mehr durch einer Stunde Unterredung, als durch eines ganzen Tages Nachdenken.

Rath von einem treulosen Freunde annehmen, und tödliches Gift aus einem goldenen Becher trinken, ist einerley.

Den Frauengimmern muß man weder allein trauen, noch mißtrauen; der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte ist nicht zu verwerfen, wenn man sich ihm aber ergiebt, muß er mit Behutsamkeit unternommen werden.

Begen die Fehler eines andern trage Nachsicht. — Bedenke, wie oft du selbst Nachsicht brauchest. — Hast du mehr Verstand, als der andere, mit dem du Umgang pflegest? Gut; — desto leichter kannst du dich verhaßt machen: — du darfst ihn nur seine Geringschätzung gegen dich merken lassen, oder ihn mit dem Glanze deiner Fähigkeit verdunkeln. — Wenn du aber deinen Verstand dahin verwendest, ihn auf sein Fach zu bringen; wenn du ihm Gelegenheit an die Hand gleibst, sein wenigtes Wissen in vollem Lichte zeigen zu können, und ihn dadurch gleichsam überredest, daß er niemals so viel, als in deiner Gesellschaft wisse, so wird dieser Mensch Liebe zu dir gewinnen, er wird dir Freude zu verschaffen suchen, und jederzeit zu deinen Diensten bereit seyn, weil du ihm Gelegenheit gegeben hast, mit sich selbst zufriednen zu seyn.

Es giebt zwar keinen vollkommenen glücklichen Menschen; es giebt aber auch viel weniger ganz unglückliche Menschen, als man denkt. — Die Furcht vor den Übeln macht die Menschen unglücklicher, als die wirkliche Gegenwart der Übel selbst. —

Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen, sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süßes Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säuglinge an, und ihr Abschied ist der Vorboth der Auflösung unsers Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen; Unschuld des Herzens und der Sitten die sanften Ufer, in welchen sie dahin fließen.

Nichts ist übeln Folgen auf diesem Erdballe mehr unterworfen, als Unvorsichtigkeit und Argwohn.

Die Großen, welche Verstand haben, sind meistens eifersüchtig; diejenigen, welche weniger haben, sind mißtrauisch.

Gewisse Große wollen mit Personen von mittelmäßigem Stande nichts gemein haben, auch nicht einmal solche Dinge, wodurch sie sich Hochachtung erwerben könnten.

Es ist kein Gegenstand, der nicht von hundertley Seiten könnte betrachtet werden: aber es ist nur ein Punkt, von welchem man die wahre Sache trifft, man mag sich nur halbweg entfernen, so ist alle Arbeit, ja selbst das Genie fruchtlos.

In den gewöhnlichen Gesellschaften ist man zween Arten von gleich verdrüßlichen Vorfällen ausgesetzt; nichts zu sagen haben, und reden sollen, oder, — Etwas zu sagen haben, — wenn das Gespräch geendigt ist.

Das Glück gleichet einem schlechten Kampfrichter; es krönt sehr oft Leute, die es nicht verdienen. —

Gesundheit ist der natürliche Zustand des phy-



fischen; Tugend des moralischen Menschen. —  
Glückseligkeit die Frucht von Beyden. —

Die Glückseligkeit ist das Glück des Weisen,  
und ohne Tugend giebt es — Keines. — Man  
muß sich aber in Acht nehmen, daß das gar zu  
abgeschmackte Wort Tugend nicht mehr Glanz  
als Gründlichkeit habe, und ein Prunknamen sey,  
der vielmehr dazu dienet, Andere zu verblenden,  
als uns selbst — zu vergnügen. —

Die Genügsamkeit gleicht einem kurzen, aber  
angenehmen Wege. Sie hat viel Anmuth, und  
wenig Beschwerde. —

Ein gelassener und aufgeklärter Geist sieht  
durch das verworrene Gewebe der menschlichen  
Thorheiten hindurch, und entdeckt in dem Zusam-  
menhange, und in der stufenweisen Entwicklung  
der grossen Weltbegebenheiten den festen Plan ei-  
ner Alles leitenden höheren Weltseht; er ergötzt,  
ermuntert und bessert sich bey dem Anblicke des  
immerwährenden Kampfes der Tugend mit dem  
Laster, der Vernunft mit den Leidenschaften, der  
Wahrheit mit dem Irrthume und Betrüge, der  
Wissenschaften mit der Unwissenheit, des Gescha-  
ckes mit der Barbarey, und erkennet mit Aubeten  
die verborgne Hand des grossen Urhebers der Na-  
tur, der aus diesem ewigen Streite in den Thei-  
len, Ordnung im Ganzen hervorzubringen weis.

Beständige Achtsamkeit auf unsere Pflichten  
ist die erste Nothwendigkeit; Aufschub ist Raserey.  
— Wenn du sagst: Morgen will ich achtsam seyn,  
so sagst du damit soviel: heut will ich unver-  
schämt, beschwerlich, niederträchtig, und ein Sklav  
aller deren seyn, die mich beleidigen wollen: heut  
will ich zornig, neidisch seyn, — sieh einmal,  
was Böses du dir gestattet? — Aber morgen ist

doch Alles gut, — wie viel besser heut als morgen: — Es ist weit nützlicher heut rechtschaffen zu seyn, damit du es auch morgen seyn könntest, und es zu werden nicht bis übermorgen aufschledest.

Es geht mit unsern Meynungen und Urtheilen, wie mit unsern Uhren; keine geht mit der andern vollkommen gleich, und jeder glaubt doch der seinigen.

Ehre die Alten. — Dieß ist ein Gesetz aller Völker, und hlemit ein Gesetz der noch unverdorbenen Natur.

Geist und Vernunft sind erforderlich, wenn man durch Reden, oder eine Schrift Empfindung erregen, wenn man gefallen will.

Mit aller unser Müh, mit Sorgen, Wachen,  
Streit,

Thun wir das Wenigste das Meiste Glück und  
Zeit.

Woher bin ich? — Was soll ich auf der Erde? — Wohin eile ich? — Wie gelange ich zu der Absicht und Glückseligkeit, zu der mich Gott geschaffen hat? —

Ein weiser bleibet noch, auch wenn er einsam  
weinet,

Beglückter als der Thor, der jauchzend fröhlich  
scheinet.

Ihm wird der Schmerz zur Lust, und dem die  
Lust zum Schmerz,

O Freund! das wahre Glück giebt uns nur  
unser Herz.

Allenthalben, wo man das Nützliche an die Stelle des Unangenehmen setzet, gewinnet das Unangenehme fast immer.

Erziehung, Wissenschaften, und allgemeine

Denkungsart sind die Tafeln, auf welchen unsere Sitten mit unauslöschlichen Farben geschrieben sind. Denn dadurch entstehen sie, wachsen, verbessern, und verändern sich, je nachdem Eins von diesen gebraucht wird, oder liegen bleibt.

Durch die ganze Natur pflegt auf heftigen Sturm — eine Stille zu folgen.

Die Ehre der Welt kann zum Glücke beförderlich seyn; sie dringt aber nicht in die Seele, und hat auf die wahre Glückseligkeit nicht den geringsten Einfluß. Hingegen macht die wahre Ehre ihr Wesen aus, denn nur in ihr empfindet man die immerwährende Empfindung der innern Zufriedenheit, die allein ein denkendes Wesen glücklich machen kann.

Ein schmutziger Anzug verräth sehr oft eine pöbelhafte und schamlose Gemüthsart, und das beste Herz wird bey einer sichtbaren Unsauberkeit widrig.

Es ist nicht unerlaubt bisweilen ein prächtiges Kleid zu tragen, wenn Stand und Mittel nicht ein anders vorschreiben; wer aber auf seinen Putz stolz ist, und dadurch seiner verdorbenen Seele einen Anstrich zu geben glaubt, denkt sehr unrichtig. — Wahre Schönheit bedarf keines kostbaren Schmuckes, und der Mangel körperlichen Reizes kann durch Gutthätigkeit, Menschenliebe und Gefälligkeit überflüssig ersetzt werden. Die größte Schönheit ist ein wohlgeordnetes Herz, welches sich durch Edelmutz und Tugend abelt.

Keine Kränkung ist für eine empfindliche und von Natur tugendhafte Seele größer, als wenn sie Merkmaale der Hochachtung empfängt, die sie, wenn sie in Geheim gefehlt, nicht mehr verdient.

Die Anmuth in einem richtigen Umgange wird

durch das Vergnügen zu gefallen verdoppelt, und dieses ist bey dem Geiste das, was der äußerliche Puz bey der Schönheit ist.

Ist das nicht eine elende Ehre, die nicht das Laster, sondern den Vorwurf scheuet, und die nicht erlaubet, daß ein Anderer denjenigen Lügen strafe, dem es doch sein eigenes Herz schon gethan hat.

Man sey nur immer argwöhnisch gegen sich selbst. — Man überzeuge sich, daß die Leidenschaften ein süßes Gift sind, das zum Herzen schleicht; so wird uns ihre Süßigkeit nicht verleiten, uns in ihnen zu sättigen. Dieses ist ein grosses Mittel sein Gemüth zu beherrschen.

Richtig denken, reden, und handeln, lernen wir durch ächte Philosophie.

Blödigkeit des Geistes, und Verkehrtheit des Herzens sind gleich unheilbare Mittel.

Lebensart ist nichts mehr, als der Ausdruck unserer Gedanken. Deswegen gehören hiezu nicht bloss Komplimente, sondern auch die Anwendung aller Güter der Natur. Und dieß möchte wohl die Ursache seyn, warum der feine Mann in Wien, Paris und Petersburg, in Stockholm und Neapel sich ganz gleich sind. Denn die Basis ist immer die richtige Denkart. Freylich kann man im Herzen denken, was man will, aber der Ausdruck muß doch zeigen, daß man gut denke. Wahrheit und Tugend ist bey allen Menschen beliebt, und gefällt in jeder Zone.

Die ungestümmen Leidenschaften machen die Menschen zu Kindern. Eine rasende Liebe speiset sich leicht mit Hirngespinnsten, und heftige Begierden werden leicht durch die geringschätzigsten, eitelsten Gegenstände besänftiget.

Arbeit befreyet uns nicht allein von dem Eckel, sondern auch von der Traurigkeit, der Schwermuth, und der Unruhe. Sie befreyet uns von dem ersten, indem sie Gedanken oder Empfindungen erweckt, die wenigstens nicht unangenehm sind. Sie befreyet uns von den andern, indem sie Gedanken oder Empfindungen entfernt, die uns unangenehm seyn würden. Sie ist zugleich Beschäftigung und Zeitvertreib.

Böse Grundregeln sind ärger, als böse Handlungen. Es ist wahr, unordentliche Leidenschaften verführen zu bösen Handlungen, aber böse Grundregeln verderben die Vernunft selbst, und lassen kein Mittel übrig, zum Guten zurückzuführen.

Die Armuth hat auch ihre Ergötzungen, und zwar solche, die den Anfällen vielweniger unterworfen sind. Sie ist freyer von marternden Sorgen und Unruhe. Du findest bey der Armuth keine falschen Freunde, die bereit sind dich zu verrathen, und man spricht dir kein eitles Lob, das dich der Mühe überhebt es zu verdienen. — Bist du arm, und man rühmet an dir eine Tugend, dann kannst du mit dir selbst zufrieden seyn. Lobet man dich nicht, so kannst du dich abermal trösten. Du bist es nicht, sondern nur dein Glücksumstand ist es, der bemerket bleibt. —

Ein Weiser soll, soviel als möglich, bey seinen Unterredungen allen Streit vermeiden, und muß er ja Einwürfe beantworten, so geschehe es mit Sanftmuth und Bescheidenheit: denn nie wird durch Hitze der Gegentheil überzeugt, sondern beyde Theile gerathen in Erbitterung und Zänkereyen, die den Weisen unanständig sind.

Das Buch der Natur ist das einzige, wel-

ches für alle Augen offen ist. In diesem großen und erhabenen Buche lernet man ihren göttlichen Urheber anbeten, und ihm dienen. Es ist Niemand zu entschuldigen, der nicht darinn liest, weil es für alle Menschen eine allen Geistern verständliche Sprache redet; wenn der Mensch in einer Wüste geboren wäre, wenn er keinen andern als sich gesehen hätte, wenn er niemals dasjenige gelernet hätte, was vor Alters in einem Winkel der Welt geschehen wäre; so würde er von sich selbst, wofern er nur seine Vernunft übet, wofern er sie ausarbeitet, wofern er die unmittelbaren Seelenkräfte recht anwendet, die ihm Gott giebt; — ihn erkennen, ihn lieben. — Wie bedauernswürdig aber ist es, daß in diesem den Augen der Menschen offenstehendem Buche die Meisten ohne Vernunft lesen. Sie verfallen in einen Labyrinth ihrer Meynung, und ihr Fehler entwickelt sich mit einer zu späten Reue.

Wer da spricht: Gott helfe euch! der sollte denken, daß die Gaben Gottes in der Hand der Menschen sind; — und daß kein anderer Kornboden auf Erden sey, als die Vorrathshäuser der Reichen.

Die meisten Bettler sind Landstreicher, heißt es. — Man müßte aber die Beschwerden des menschlichen Lebens wenig kennen, wenn man nicht wüßte, durch wie vielerley Unglücke ein rechtschaffener Mann in diesen Stand gerathen kann. Wie kann ich wohl gewiß seyn, ein Unbekannter, der mich um Gotteswillen um meinen Beystand bittet, sey nicht vielleicht ein solcher ehrlicher Mann, der eben in seinem Elende vergehen will, und den meine Abweisung in Verzweiflung stürzt.

Ist man gleich einem armen Bettler nichts

schuldig, so ist man doch wenigstens sich selbst schuldig, der Menschheit, oder ihrem Ebenbilde Ehre zu erweisen, und bey dem Anblicke seines Elendes sein Herz nicht gegen ihn zu verhärten.

Ruhm in Wissenschaften — den schönen Wissenschaften, und freyen Künsten, welcher mit einem guten Anstande, und guten Sitten verbunden ist, giebt eine äußerliche Hoheit, eine Art vom Range, und verursacht eine gewisse Gleichheit unter dem Gelehrten, — dem Dichter — dem Redner — und einem Großen.

Hochmüthig gegen Geringere seyn, ist Härte; es gegen seines Gleichen seyn, ist Dummheit, gegen seine Obern, Narrheit. —

Nachrichten, die traurig sind, pflegt man zwar stufenweise zu bringen: es giebt aber hitzige und flüchtige Phantasten, die auf ein einziges Wort Alles aufs äußerste treiben. Bey solchen ist es besser einen ganz andern Weg zu nehmen. Man muß sie nur auf einmal mit Allem überschütten, und ihnen für's künftige Milderung sparen.

Die Pflicht der Menschen fodert den gesellschaftlichen Körper nicht zu verlassen, sondern sich möglichst zu bestreben, ihm nützlich zu seyn: wer aber das, was man Gesellschaft nennet, gar zu begierig suchet, der setzet seine ganze Jugend großer Gefahr aus.

Nur ein rechtschaffener Mann versteht die Kunst Andere zu bilden. Ein Heuchler mag immer den Ton der Tugend annehmen wollen, — Niemanden wird er einen Geschmack davon beybringen. — Würde er sie liebenswürdig zu machen; so würde er sie ja selbst lieben! —

Wie viele Leute sind so glücklich, daß sie

richtig denken; aber richtig zu handeln haben sie nicht Muth genug! — Wie viele kennen die Wahrheit — und werden doch Werkzeuge der Lügen! — Man stellt sich im Reden und Handeln dem großen Haufen gleich, ungeachtet nur eine sehr geringe Anzahl Menschen nachahmungswürdig ist. — Man richtet sein Augenmerk beständig darauf, was andere Leute denken werden, und betrachtet nicht, — was man selbst denken, und thun solle. Die Weichlichkeit verdirbt Alles in den Staaten, in den Familien, und in den Geschäften. — Man sieht üble Folgen zum voraus, man erkennet das Bessere, und ist gleichwohl nachgiebig, das Schlimmere zu wählen.

Ein wohleingerichtetes Haus ist das Bild der Seele seines Herrn. Vergoldte Decken, Schwelgerey, Pracht verkündigen nur die Eitelkeit dessen, der sie austramet. Allenthalben hingegen, wo man Ordnung ohne Traurigkeit, Freude ohne Knechtschaft, Überfluß ohne Verschwendung herrschen sieht, sage man zuversichtlich: Hier herrscht ein glückliches Wesen.

Die Leidenschaften überhaupt sind die Winde, welche die Segel des Schiffes aufblasen; sie tauchen es zwar unter, aber ohne sie könnte es nicht segeln. Die Galle macht kollerisch und krank; aber ohne Galle würde der Mensch nicht leben können. Alles ist gefährlich, aber alles — ist nothwendig.

Des Kranken Gebeth im ausgedehntesten Verstande ist Geduld. — Die Zubereitung zum Tode — ist ein gutes Leben. — Eine andere giebt es nicht.

Ein weiser Mann ist ein Mensch, der sich entschließt, so wie andere Menschen zu leben;



nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er weder von den Zufällen im menschlichen Leben, noch von den Leidenschaften ein Sklave ist.

Religion ist die Stütze des Unglücklichen; — die Artheisterei hingegen beraubet die Seele des Trostes, — verleitet den Unglücklichen zur Verzweiflung, und zeigt ihm den Tod zum einzigen nicht hinreichenden Troste an.

Der längste Besitz macht über den ersten unanständigen Erwerb nicht ruhig; gegen den Vorwurf seines eigenen Gewissens giebt es keine Verjährung.

Hohheit ist nichts als eine Zusammenhäufung grosser Schuldigkeiten, und Hindernisse, sie zu erfüllen.

Es ist kein Ruhm Andere zu verachten, vielweniger zu unterdrücken. — Wahre Großmuth muß nie fürchten Undankbare zu verbinden.

Wie viele grosse Namen würden in die Vergessenheit zurückfallen, wenn man nur jene achten und rechnen wollte, die von einem schätzbaren Manne entsprungen sind. —

Für ein empfindliches Herz sind Sinne und grobe Ergößungen wenig gefährliche Fallstricke. Ihm sind feinere zu legen. — Nur Grundregeln und Lehren der Welt hat es zu fürchten. Die erschreckliche Kraft des allgemeinen und immerwährenden Beispiele des Lasters, die ist es, die es zu scheuen hat. Mit schlaun, und trüglichen Schlüssen giebt es sich einen Anstrich. —

Die Zurückkehrung in sich selbst, — macht Jedermann empfinden, was Gut ist, unterscheidet bey Jedem, was Schön ist. Man darf uns so wenig dieses, als jenes kennen lernen. — Man betriegt sich hierinn nur so weit, als man will. —

Beiseidenheit, die Jemanden bey Rechtschaffenheit beliebt macht, macht ihn bey Schändlichen um so verhaßter, besonders, wenn diese Letzteren seine Nebenbuhler sind. Wollte ein solcher Nebenbuhler mit dem, welchem er nachzueifert, aufrichtig reden, so müßte er sagen: ohne seine Beiseidenheit — würde ich ihm vielleicht alle seine guten Eigenschaften und Gaben verzeihen.

Um einen angenehmen Zustand zu nützen, muß man nicht einen bessern nachlässig versäumen. Alle Zeit ist verlohren, die man besser anwenden kann.

Es ist ein schwaches Ding um unser Herz; und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unserer besten Freuden, — unserer besten Triebe, — unserer besten Handlungen. —

Mit dem Hochmuth fängt das Laster immer an; dieser macht, daß man die Versuchung verachtet, der Gefahr trohet, darinn man unterlegen, das heißt: noch einmal hat unterliegen wollen.

Die Gelegenheit Menschen glücklich zu machen, ist seltner als man denkt. Daß man sie so leicht nicht wieder findet, ist die Strafe für ihre Versäumung. Die Anwendung derselben läßt ein ewiges Gefühl von Vergnügen oder Reue zurück.

Eine Beleidigung, die durch höhnische Spötereien giftiger wird, sie geschehe, wann sie wolle, macht, daß Jedermann, der ein empfindliches Herz hat, einen Antheil daran nimmt, als ob sie ihm selbst angethan wäre.

Empfangene und vergebene Beleidigung gereicht dem Beleidigten zu einem Vortheile über den Beleidiger.

Man hasset diejenigen nicht allzeit, die man beleidiget; aber fast allzeit die, welche man beleidiget hat. —

Die Grundregel guter Herzen ist, alle Menschen für gut zu halten, deren Bosheit nicht bewiesen ist; und es giebt wenige Böse, die nicht die Geschicklichkeit besitzen, sich vor dergleichen Beweisen in Sicherheit zu setzen.

Um klug zu werden, hat man schon was Grosses gewonnen, wenn man über Thorheiten zu lachen gelernt hat.

Niemand beobachtet seine Pflicht recht, wenn er sie nicht liebet; und Niemand, als ein ehrliebender Mensch ist es, der seine Pflicht zu lieben weiß. —

Die erste Grundregel, nach welcher das Laster in eine guterzogene Seele eindringt, ist die, welche die Stimme des Gewissens durch das öffentliche Geschrey, und die Kühnheit Gutes zu thun, durch die Furcht des Tabels unterdrücker. Mancher würde die Versuchungen überwinden, der doch bösen Beyspielen unterliegt. — Mancher erröthet darüber, daß er bescheiden ist, und wird aus Scham und Schande frech. Diese böse Scham verderbet ehrliche Herzen mehr, als die bösen Neigungen. Eher würde man hundert Gefahren, als einer Spötterey trohen. — Welch ein Widerspruch den Spöttereyen der Leute einen Werth beylegen, deren Hochachtung keinen haben kann!

Man muß einen Geschmack am Leben haben, wenn man seine Pflichten recht erfüllen will. Bey gar zu vieler Gleichgültigkeit für Alles, gelinget es einem in Nichts.

Die Gottlosen sind allzeit elend; — sie dienen eine kleine Anzahl zerstreuter Gerechten auf

der Erde zu prüfen, und es giebt kein Übel, daraus nicht etwas Gutes entspringe. —

Der Geist kann sich an nichts halten, wenn er sich erheben will, als an die Natur; dieser müssen Künstler und Gelehrte folgen, und ihr nachahmen. Die ganze Kunst ist Nachahmung.

Die göttliche Religion führet uns von dem schmelzenden Gefühle für Wahrheit und Tugend zu der Überzeugung; denn nur durch Überzeugung wirkt sie Stärke, Kraft und Leben. — In wie weit wir nun diese Schätze sammeln, muß besonders die Zeit des Unterrichtes anzeigen.

Religion wirkt nicht bloß innerlich — sondern sie zeigt ihr Gefühl, ihre Kenntniß so wie jede andere Handlung auch äußerlich. — Und die Achtung, die wir für den äußern Gottesdienst haben, und haben sollen, — beweiset mit hinreichenden Gründen, wie groß die Überzeugung sey, die wir in unserer Seele fühlen.

Die Vernunft ist nichts anders, als der empfindende Geist, ein denkendes Werkzeug, welches nachgräbt, forschet, und fühlt. Seine Berichtigung ist nicht erdichten was nicht seyn soll, sondern finden was da ist.

Alles Elend des Lebens verschwindet vor den grossen Gegenständen der Religion. — Wenn man an alle Wohlthaten der Vorsicht denkt, so schämt man sich, daß man bey so schwachem Kummer empfindlich ist, — und so grosser Gnaden, die man genos, vergißt. —

Ein jeder Sieg — hat seine Vergeltung, und wenn die Leidenschaft wieder matt wird, und man sieht, wo sie uns hinführen könne, so ist es ein sehr süßes Vergnügen, — wenn sie uns Nichts wider die Vernunft erzwungen hat.

Erlaube dir einmal zu scherzen. Der Schertz ist eine Eigenschaft eines Narrens; er ist eine Verschwendung, hinter welcher er seine Vermessenheit und Einbildung sicher zu seyn glaubt. Er ist eine eitle Pralerey eines Vorzuges, der allzeit den erniedrigt, an welchen er gerichtet ist. Wenn du aber leutselig ein Christ — bist; so wirst du keinen Menschen herabsetzen wollen.

Das Unglück vieler Menschen rührt meistens von ihrem Glücke selbst, und besonders — von ihren Verdiensten her. —

Es giebt eine grausame Wollust, die den Menschen gegen das Unglück des andern verhärtet. — Weh dem! der nicht einen Tag des Wohllebens den Pflichten der Menschheit aufopfern kann. — Die unfehlbare Wirkung des Opfers, das man der Tugend bringt, ist diese. Wird es oft beschwerlich, so ist es auf immer angenehm es gebracht zu haben. Noch hat man Niemanden gesehen, — den ein gutes Werk gereuet hätte.

Der Unglücklichen muß man sich annehmen, nicht aus bloßen Mitleiden, dieß kann nur Schwachheit seyn; — sondern der Gerechtigkeit und Ordnung willen, welche befehlen, daß ein jeder in einem Zustande sey, der für ihn selbst, und die bürgerliche Gesellschaft der vortheilhafteste ist.

Die Spinne zieht aus derselben Rose Gift, aus der die Biene süßen Honig säugt: so findet oft der Bösewicht in eben dem Buche Nahrung für seine Bosheit, worinn ein Weiser seine größte Zufriedenheit findet.

Der ehrwürdige Stand eines Lehrmeisters fodert so viele Gaben, daß man sie nicht bezahlen kann; — so viele Tugenden, die nicht genug

zu schätzen sind, so zwar, daß es unnütz ist, einen solchen Mann für Geld zu suchen. Nur ein Mann, den man für einen Mann von Genie hält, und mit Überzeugung nennt, ist es, in welchem man die Einsichten eines Lehrers zu finden hoffen darf. — Nur ein sehr zärtlicher Freund ist es, dem sein Herz den Eifer eines Vaters einflößen kann. — Das Genie ist nicht zu erkaufen; — Ergebenheit noch weniger. —

Schwache Seelen finden ihre Ehre im Reichthume, und wiegen ihre Tugenden nach der Schwere ihres Goldes. Ein rechtschaffener Mensch aber setzt seine Ehre nicht auf so unedeln Grundsätzen fest. — Selbst das Vorurtheil der Vernunft redet für den Armsten. —

Das Mitleiden Anderer ist uns sehr schätzbar, wenn man sich so weit gebracht glauben kann, daß man sich selbst bedauern muß.

Die thätige Philosophie ist die Lehrerin der Tugend — die beschauliche hingegen, die Lehrerin der Wahrheit. — Die thätige Tugend wird die menschliche, die beschauliche dagegen die göttliche genannt. Man muß also zuerst ein Mensch werden, und dann ein Ebenbild Gottes. — Zu einen guten Menschen machen uns die politischen gesellschaftlichen Tugenden; zum wahren Ebenbilde Gottes, die Kenntnisse, die zu der göttlichen Tugend empor führen, und in der natürlichen Ordnung der Dinge steigt man allzeit vom Kleinen zum Größern. Die Pythagoräer sagten: Du wirst Gott am besten ehren, wenn du dein Gemüth nach Gott bildest.

Freundschaftspflichten bestehen in gegenseitigem Rathgeben, — guten Rathschlägen bey misslichen Umständen, — Trost im Unglücke, — Hil-

fe in der Noth, — und einer auf beyden Thei-  
len gleichen Empfindlichkeit. — Was soll man  
noch weiter hinzufügen? — Und was nützet es  
von Dingen schreiben, die Jedermann weiß, und  
fast Niemand zu beobachten suchet.

Nothdurst hat die Menschen vereintiget, der  
gemeine Nutzen hat ihre Pflichten angeordnet,  
Mißbräuche haben die Gesetze veranlasset. —

Man hat Naturgaben bloß nur zu steigen,  
und sich zu erheben; kein Mensch aber hat sie  
um zu sinken, und sich herabzulassen. Ist das  
nicht die Ordnung der Natur? — Wenn auch je-  
der seine Naturgabe fennte, und ihr folgen woll-  
te; wie Viele wollten und würden wohl unges-  
rechte Hindernisse übersteigen? — Wie Viele wür-  
den unwürdige Mitwerber überwinden? — Der  
seine Schwäche fühlt, ruft Ränke und Parthey-  
macher zu Hilfe. — Ein Anderer, der seiner ge-  
wisser ist, — verachtet sie. —

Wie falsch und kindisch ist öfters unsere Höf-  
lichkeit! — wie verhaßt und beleidigend diejen-  
ge, mit der sich eingebildete Größe schmücken! —  
Dieß ist eine häßlichere Maske, als das unge-  
staltteste Gesicht. Alle diese Reverenzen, diese ge-  
künstelten Demüthigungen, diese übertriebenen  
Gebärden sind — dem wahren Menschen uner-  
träglich. — Die glänzende Falschheit solcher Ma-  
nieren ist weit abscheulicher, als die Grobheit der  
bäurischen Menschen beleidigend seyn kann.

Hofleute und Herrndiener sind zweyen Stän-  
de der Menschen, die in der That weniger als  
dem Scheine nach unterschieden sind; wenig wür-  
dig, daß man sie studiere, und so leicht zu er-  
kennen, daß man bey dem ersten Blicke schon der  
Sache überdrüssig wird.

Vor der Streitsucht hüre man sich vorzüglich, und suche ja nicht bey jeder Gelegenheit seine Meynung geltend zu machen. — Man hasse diejenigen nicht, die anders als wir denken. — Die so verschiedenen Menschen denken fast von allen Dingen auf eine verschiedene Art. Müssen wir uns dann deswegen einander hassen, weil wir nicht alle einerley Gegenstand aus einem Gesichtspunkte sehen? — Müssen alle Menschen deswegen miteinander im Streite liegen, weil sie nicht einerley Gesichtszüge haben? Wenn wir diejenigen hassen, die nicht wie wir denken, so müssen wir uns selbst hassen, weil wir gestern nicht so dachten, wie wir heut denken. — O wie schwach sind unsere Einsichten! — und wie viele Übel werden erregt, um unsere Unwissenheit geltend zu machen! —

Ich habe bemerkt, daß der Umgang, statt daß er die Seele stark machen, nähren, erheben sollte, selbe vielmehr schwächet und entnervet. — Indem man mit Menschen zu viel umgeheth, wird man weniger Mensch, man nimmet von ihnen ein falsches Licht an, das irre führet. — Man findet sich wieder, wenn man seine Thüre hinter sich zuschließt: dann sieht man erst den reinen Tag der Wahrheit wieder, der nicht unter dem grossen Haufen und der Menge leuchtet. —

Mißtrauen setz allzeit Niederträchtigkeit zum Grunde. —

Der glaubt, daß ein Gott, und daß die Seele unsterblich sey, der kann kein Verbrechen geheim nennen; denn jedes Verbrechen hat zum Zeugen den ersten Beleidigten, und den einzigen wahren Richter. — Seltsame Heimlichkeit, — die man Aller Augen, nur denen nicht entziehen kann,



vor welchen man sie zu verbergen am meisten Ursache hätte.

Umgang nennt man heutiges Tages meistens Scherzreden, die beleidigen, ausschweifende, abgebrochene, unüberlegte Reden, sogar unbesonnene Schmähungen, unverständliche Entscheidungen; — grobe, abgeschmackte Possen, so ein bloßer Schall der Worte sind, machen beynahe ganz diesen Verstand aus. —

Die tadelnde Wahrheit ist ehrwürdiger als die lobende; denn das Lob dienet nur diejenigen zu verderben, die es schmecken, die Unwürdigsten sind immer die Hungerigsten darnach; aber der Tadel ist nützlich, und nur das Verdienst macht, daß man ihn kaltblütig erträgt.

Das Lustspiel soll die Sitten des Volks, für welches es gemacht ist, natürlich und nach dem Leben vorstellen, damit es dadurch seine Laster, seine Fehler bessere, wie man sich vor dem Spiegel die Flecken im Gesichte abwäscht. Terrenz und Plautus betrogen sich in Ansehung ihres Gegenstandes. Vor ihnen aber hatten Aristophanes und Menander den Atheniensern Athens Sitten vor Augen geleat. Seitdem mahlte Molier den Franzosen die Sitten des verflorbenen Jahrhunderts noch lebhafter. Das Gemählde hat sich indessen geändert; es ist aber kein Mahler wieder gekommen. Molier wagte es sowohl Bürger und Handwerker, als Marquis zu schildern; Sokrates ließ Kutscher, Tischler, Schuster, Maurer reden. Die heutigen Verfasser der Schauspiele, Leute von ganz anderem Wesen, würden sich entehrt achten, wenn sie wüßten, was in der Schreibstube eines Kaufmannes, oder in dem Laden eines Handwerkers vorgehet. Meistens suchen sie in

dem Range ihrer Personen das Erhabene, das sie nicht aus ihrem Geiste hervorziehen können. — Dieß war vor einigen Jahren eine ganz gegründete Zumuthung, nun aber fällt sie fast ganz weg.

Einem Manne, den die Geburt über andere erhoben, ist nichts gefährlicher, als ein Schmeichler: — Denn diese Gattung der Halbmenschen sucht ihn glaubend zu machen, daß ihm Alles erlaubt sey. — Der Argwohn eines Vorzuges, der von seiner Eitelkeit herrühret, läßt ihn Alles denken. —

Ein freymüthiger, wahrhafter, und natürlicher Mensch, — ist gemeinlich ein lebhafter, grober, und — wohl gar wilder Mensch. —

Ein verständiger Mensch würde seine Bewunderer oft in Erstaunen setzen, und seine Reider entwohnen, wenn er ihnen zu verstehen gäbe, — wie wenig er aus sich selbst mache.

Ein Weiser soll sich nur selten sokratischer Spöttereien bedienen: denn Spott zeigt allemal ein zu großes Übergewicht über den Gegner, und erbittert ihn, statt ihn in ein ruhiges Nachdenken zu versetzen; und wirkt er ja, — so geschieht es, weil man sich vor ihm fürchtet, nicht weil er uns überzeugt hat. Man brauche ihn also wider sophistische Witzlinge, gegen Thoren, die nicht anders zu retten sind, so wie man scharfe Messer gegen unheilbare Schäden brauchet.

Die Ausschüttung des Herzens brücht der Traurigkeit, ich weiß nicht was Süßes und Rührendes ein, welches das Vergnügen nicht in sich hat. — Die Freundschaft scheinet besonders den Unglückseligen zur Linderung ihres Übels, und zum Troste in ihrem Leiden gegeben zu seyn. —

Der Schmerz erweitert die Seelen; er theilt sich gern andern mit. Man leidet doppelt, wenn man seinen Jammer Niemanden anvertrauen kann. Es gewinnt fast das Ansehen, als wäre man nicht mehr unglücklich, sobald man bebauert wird. Man weinet alsdann mehr aus Vergnügen ein empfindliches Herz angetroffen zu haben, als aus Betrübniß. — Alle Menschen vergießen Thränen, glücklich sind die, welche selbige in den Schooß eines Freundes — ergießen können. —

Mächtige mußten vor Zeiten Sklaven haben, die vor ihrer Macht zitterten. — Schmeichler, — deren verstelltes furchtsames Aug sich dem Ansehen nach nicht bis zu ihnen zu erheben getrauerte, und niederträchtige Seelen, — die um ihren verächtlichen Schutz anhielten. — O könnten diese grossen Stolzen doch der Stimme der heutigen Menschenfreunde Gehör geben, die sie lehren würde, daß sie weiter nichts — als Menschen waren.

Der wahrhaft gründliche Mann spricht nicht von seinen Kenntnissen; — zu seiner Zeit, — am schicklichsten Orte beweiset er sie. — Der Unwissende allein mißt das Gebiet der Wissenschaften nach seinen Einsichten ab, und giebt demselben seinen kurzen Gesichtskreis zu den äußersten Gränzen. Die ganze Weisheit muß in der bescheidenen Erkenntniß liegen: Daß man nichts wisse. —

Ein frommer Mann trägt mit Vergnügen die sanfte Last eines Lebens, das seinen Nebenmenschen nützlich ist. — Er empfindet, was die eitle Weisheit der Bösen nicht hat glauben können, daß es noch in dieser Welt, und auch nach ihr

eine Glückseligkeit gebe, — die allein den Freunden der Tugend vorbehalten ist.

Das sicherste Zeichen einer wahren Gemüthsruhe ist ein eingezogenes und häusliches Leben. — Wer ohne Unterlaß sein Glück bey einem andern suchet, der hat es nicht bey sich selbst.

Wahre Liebe ist das keuscheste Band unter Allen. Niedrige Ausschweifung der Liebe und Wollust können nicht beysammen wohnen, — ja eines kann nicht einmal die Stelle des andern ersetzen. — Wenn man einander liebt, dann macht das Herz ein wahres Glück. — Mit der wahren Liebe geht es wie mit der Erscheinung der Geister; Viele glauben sie, Wenige sind aber, die sie sehen. —

Man liebt nicht, wenn man nicht wieder geliebt wird; wenigstens liebt man nicht lange Zeit. Diese unerwiederten Leidenschaften, die, wie man sagt, so Viele unglücklich machen, sind nur auf die Sinnen gegründet. Dringen Einige bis an die Seele, so geschieht es durch falsche Nehmlichkeiten, dabey man seinen Irrthum bald einseheth.

Der grosse Mann ist bescheiden; der Mittelmässige — macht mit seinen geringsten Vorzügen ein grosses Geräusch: so wälzen majestätische Ströme im Stillen ihre Fluthen fort; da ein kleiner Bach mit Lärmen über Kiesel weg rauschet.

Dem wahren Weltweisen bleibt die Betrachtung des Weltgebäudes eine unverstiegender Quelle des Vergnügens. — Sie verfüset seine einsamen Stunden, sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entziet seine Gedanken dem Staube der Erde, und nähert sich dem Throne der Gottheit, — Ehre, Wollust,

Reichthümer, die er vielleicht über seine Betrachtungen entbehren muß, sind ihm ist Staub, den er mit Füßen tritt; und zur Verfolgung, die mit gezücktem Schwerte hinter ihm steht, spricht er: Verwirre mir nur diesen Zirkel nicht. — Man erinnere sich der Geschichte.

Richtiges Denken ist die wahre Freude. Wahre Frömmigkeit der größte Ruhm des Menschen, und die Ewigkeit — bringt sie zur Reife. —

Wer bey der Wahl der Dinge, die er begehret, dieß auf jenes, was er vor Andern verdient, fahren läßt, erlanget wie Salomon nebst dem, was er hat, auch das, was er nicht hatte. —

Wer die Welt studiren will, der gehe mit vernünftigen Leuten um, die sie — durch lange Erfahrung, und ruhige Beobachtung kennen; nicht aber mit jungen Unbesonnenen, die nur die Oberfläche davon sehen, und nicht mit Lächerlichen, — die sich selbst dazu machen.

In vielen Städten giebt es Gesellschaften, wo wenige Personen von beyderley Geschlecht für alle Andere denken, und alle Andere für jene reden und thun. Ein jeder denkt an sein eigenes, und Niemand an das gemeine Beste; und da die besondern Absichten und Vortheile einander entgegen gesetzt sind: so ist und bleibt ein beständiger Streit von Verständnissen und Partheyen, — eine Ebbe und Fluth von Vorurtheilen und widrigen Meinungen, dabey die Stigigsten von Andern angefeuert kaum wissen, — wovon die Rede ist. Oft hat gar jede dieser Gesellschaften ihre Regeln, Grundsätze, Urtheile, — die nirgends angenommen werden. — Gutes — Böses — Schönes — Häßliches — Wahrheit —

Zugend — ist nur ein Ort — und Gränzen eingeschlossen.

Der Zughafte weiß von keinem Feinde, er hat nur Zughafte zu Freunden. Denn da er Menschen liebt, so trägt er nicht einmal Haß gegen den Lasterhaften; und da er den Zughaften vorzüglich liebt; — schenkt er dem Irrenden Menschen, dem Mitbruder, den er nicht besern kann, — Mitleiden.

Die stillen Tugenden sind oft desto erhabner, da sie gar nicht nach fremden Beyfalle, sondern nur nach dem guten Zeugnisse ihres Besitzers streben. — Das Gewissen des Gerechten tritt in die Stelle des Lobes der Welt. Die Größe des Menschen gehöret allen Menschen zu — Niemand kann glücklich seyn, wenn er nicht seine eigene Hochachtung genießet: denn wenn der Seele wahrer Genuß in der Betrachtung des Schönen besteht; wie kann ein Böswicht dasselbe an einem Andern lieben, ohne daß er geadhtet sey, — sich selbst zu hassen? —

Sehr wichtig ist es für unsere Glückseligkeit, wenn wir hienieden mit dem Unglücke ringen, — wenn wir Geduld — Standhaftigkeit, — und Ergebung in den göttlichen Willen lernen, und üben; als wenn wir uns im Glücke, und Ueberflusse vergessen.

Unglückliche sind nicht des Geldes allein bedürftig. Nur die, welche saul sind Gutes zu wirken, wissen nicht anders, als mit dem Beutel in der Hand Jemanden etwas zu gutem zu thun. Trost — Rath — Sorge — Freunde — Schutz, sind so viele Hilfsquellen, welche in Ermanglung des Reichthums dem Dürftigen zur Linderung seines Übels das Mitleiden eröffnen.

Bei dem größten Witze wird man nur ein großer witziger Kopf seyn; wenn man nicht zu gleicher Zeit durch das Herz und die Seele groß ist. —

Fällt man auch in die erste Unordnung schwer, und langsam; so geräth man in die folgenden leicht und schnell. Das Sängerspiel der Leidenschaften bezaubert die Vernunft, betrieger die Weisheit, und verändert die Natur, eh man es gewahr wird. — Nur einen Augenblick schweifet man aus. — Nur einen Schritt weicht man dem rechten Wege ab; sogleich zieht uns ein unvermeidlicher Hang, und stürzet uns in das Verderben. — Endlich fällt man in den Abgrund, und erwachet voll des Schreckens darüber, daß man bey einem zur Tugend gebornen Herze, — sich gleichwohl mit Lastern bedeckt findet.

Die Unmäßigkeit ist die Quelle fast aller unserer physikalischen Uebel, und der unzähligen grausamen Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht befallen wird. Sie ist die Hauptursache, weswegen der Mensch unter allen Thieren die mehresten Beschwernisse erdulden muß, und warum er am wenigsten seine ganze Laufbahn, die ihm die Natur angeordnet zu haben scheint, zu Ende bringt.

Nichts verdient den Namen eines Vergnügens, was mit dem Schmerze eines Andern — oder mit einer spätern Reue bezahlet wird.

Niemand kennt, — eh ihn seine eigene Erfahrung belehret hat, — alle geheime Winkel des Herzens, in deren sicheren Hinterhalte die versteckte Leidenschaft zu der Zeit, da wir Triumphe träumen, auf Gelegenheit lauert, uns unge-

warnet, und unbewaffnet mit doppelter Wuth zu überfallen.

Wort halten ist eine der vornehmsten Pflichten der menschlichen Gesellschaft. — Das Gegentheil hebt das Vertrauen auf, und stößet alles bürgerliche Gewerbe.

Die Hoffnung im Lotto zu gewinnen, macht eh hundert Personen arm, als einen reich.

Der Zaghafte und Furchtsame quälet sich durch seine Einbildung, und macht sich bey allem Vermögen unthätig, — er ist verwirrt, und mißtrauend gegen sich selbst. —

Der Verfall vieler Häuser hat darin seinen Grund, weil das Haupt derselben unordentlich hausgehalten hat. —

Die Mittelstrasse zwischen Verschwendung und Geiz machen einen guten Haushalter kennbar. — Der Verschwender bestraft sich selbst, und ist wie ein Sieb, so Alles durchläßt. — Der die Sparsamkeit und den Trieb zu erwerben in Kargheit ausarten läßt, der sich ungerecht gegen das Gesind, knickerhaft gegen Arbeitsleute, unbarmherzig gegen Arme, und schmutzig im Anzuge beweiset, — macht sich einem jeden abscheulich. —

Man borge nicht leicht einem Andern. — Vorgen erwecket F:indschaft, wenn man das Anlehn wieder fodert. — Ist es unser Bekannter; dann ist es besser, wenn man Mittel hat, ihm mit etwas ein Geschenk zu machen.

Bürgschaften sind zwar Beweise eines redlichen Zutrauens; aber sie sind gemeinlich mit eigenem Schaden verknüpft, und — Undank ist ihr Lohn.

Jede Handlung, die ein Zeichen eines unzüchtigen Verlangens ist, sehe man als unehrbar



an. — Ein freyer Scherz kann schon gefährlich seyn; wenigstens kann er nach den unter Tugendhaften herrschenden Sitten, als unständig gehalten werden. —

Viele hindern ihr Glück durch eine unblegsame Aufführung; — denn nichts streitet so sehr mit der Klugheit zu leben, als ein grobes, ungebildetes, und aus Unachtsamkeit oder Eigensinn gegen die angenommenen Gebräuche artiger Leute anstossendes Betragen, welches den Menschen, auch bey andern rühmlichen Vollkommenheiten unangenehm, lächerlich, verächtlich macht. —

Witz, Gelehrsamkeit, Reichthum erwecken bey dem Mangel eines artigen und gefälligen Anstandes mehr Neid, als Liebe; Höflichkeit aber erwirbt sich auch bey mäßigen Gaben, und weniger Geschicklichkeit Liebe und Achtung.

Wohlstand betrifft zwar nur Gewohnheiten, Gebärden, Worte, die man Kleinigkeiten nennen kann; er ist aber von grosser Wichtigkeit, und hat einen wirksamen Einfluß auf Anderer Urtheil von unserm ganzen Charakter, der sich meistens in unserm äußeren Betragen darstellt. —

Nur dann beurtheile man den Lasterhaften nach seinem eigenem bösen Charakter, wenn die Klugheit vorschreibet: fleh seinen Umgang aus Beforgung der Versüßung, oder üble Nachrede; denn die Gesellschaft mit Andern kann Ehre auch Schande, — Liebe, auch Haß auf uns lenken. —

Man erinnere sich der Fabel vom Pferde und der Bremse, wie gefährlich es sey, den Haß der Niedern auf sich laden. — Der Gefahr auszuweichen, oder vielmehr der Pflicht eines Menschen genug zu thun, hütet man sich auch den Allergeringsten zu beleidigen. — Geringern bliebe

man Gleichheit, — seines Gleichen Vorrang, —  
Vornehmen, — nicht zu viele Komplimente an. —

Leute, welche die Religion belachen, geben  
Probe, daß sie weder Gewissen, noch christliche  
Tugend haben. —

Die Grossen sind nicht so beschaffen, wie sie  
der kriechende Schmeichler schildert. Sie geben  
sich oft vor Andern ein Ansehen, wie sie glauben,  
daß es sich für ihre Hoheit — wie die in der  
Fabel bekannte Löwenhaut — schicke. In ihrem  
Wohnzimmer, — unter wenigen Vertrauten, —  
bey einem sich gäh eretanenden Falle zeigen sie sich  
in ihrer unverstellten Natur, was sie wirklich sind.

Wird man gleich durch den Umgang mit Bö-  
sen nicht selbst auf einmal böß: so wird man doch  
in demselben leichtsinnig; der Leichtsinn aber geht  
bald in's Laster über, und so vernichtet man die  
gute Meinung, die Andern von uns haben.

Dem Klugen sind jene Personen die verdäch-  
tigsten, von welchen er, ob er ihnen schon unbe-  
kannt ist, auf das Zärtlichste umarmet wird.

Freundschaften, die nur beym Spiele, und  
in lustigen Zusammenkünften geschlossen werden,  
können nie zuträglich, wie von anhaltender Dau-  
er seyn. —

Ein Gesellschafter von witzigen Einfällen,  
erwecket zu Zeiten Vergnügen; aber ein Tugend-  
hafter nützet jederzeit. —

Widmet dem als Freund euer Herz, den  
ihr als einen Verehrer und Freund Gottes, —  
als einen Christen, — als einen ehrlichen Mann  
kennet. —

Ein gewisser Schriftsteller sagt: Leute von  
recht seltenen Gemüthsgaben müssen ihre Schick-  
sale von den Zeiten darin sie leben, erwarten;

und finden entweder in ihrem Jahrhunderte nicht die Zeit, die sie erlebt zu haben wohl verdient hätten; oder sie sind nicht so glücklich selbe recht zu benützen. — Viele wären eines besseren Jahrhunderts würdig gewesen; weil nicht alle Zeiten so beschaffen sind, — daß das Gute in selben durchdringen, und empor kommen könnte. — Alle Dinge in der Welt haben ihren Zeitwechsel, und sogar viele grosse Vollkommenheiten gelten nur, — so lang sie Mode sind.

Mensch! mache dich verdient um Andrer Wohl-  
ergehen;

Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich  
bist!

Und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beizustehen,  
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dank-  
bar ist. —

Die Weisheit, in wie weit wir Menschen  
weise seyn können, ist nach einem dreyfachen Ge-  
sichtspunkte zu betrachten. — Sie ist eine göttli-  
che Veränderung des Herzens. — Der Inbegriff  
aller Wissenschaften; die Nichtigkeit der Vernunft.  
— Die Kunst des Lebens. —

Es ist kein Fall zu erdenken, wo es besser  
wäre nicht Tugendhaft zu seyn, kein Fall ohne  
Ausnahme: so gewiß eine belohnende und rā-  
chende Vorsehung, und so gewiß unsere Seele  
unsterblich ist. — Ja es giebt noch eine ewige  
Welt; und darum ist kein Fall in der gegenwār-  
tigen, wo es besser wäre nicht tugendhaft zu seyn.

Des Posters Bahn ist Anfangs zwar.  
Ein breiter Weg durch Auen;

Allein sein Fortgang wird Gefahr  
 Sein Ende Nacht und Grauen.  
 Der Tugendpfad ist anfangs steil,  
 Läßt nichts als Mühe blicken;  
 Doch weiter fort führt er zum Hill,  
 Und endlich zum Entzücken. — — —

Bemühe dich, eine deutliche, — gründliche,  
 — und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu  
 erlangen. — Dazu gehören richtige Be-  
 griffe, kräftige Beweise und Bewe-  
 sungsgründe.

Setze die Bemühung, deine Pflicht zu erkens-  
 nen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte  
 Erkenntniß vor Irrthümern. — Erkenntniß  
 unserer Pflichten wird nicht auf eins-  
 mahl sondern nach und nach erwor-  
 ben. Die klärsten Begriffe löschen all-  
 mählig aus, und neue Vorstellungen,  
 Irrthümer treten an die Stelle der  
 Wahrheit. Wir müssen also unsere  
 Erkenntniß oft erneuern, oft rei-  
 nigen.

Wende die Erkenntniß deiner Pflichten bes-  
 ständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich  
 zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich  
 am Ende desselben sorgfältig. — Die Er-  
 kenntniß des Guten bleibt unfrucht-  
 bar, wenn wir uns ihrer nicht oft,  
 nicht täglich, nicht eben zu der Zeit  
 erinnern, da es die Umstände fodern.  
 Die tägliche Prüfung ist ein unent-  
 behrliches Mittel zur Tugend \*)

---

\*) Man muß, sagt Seneca, täglich sich selbst zur  
 Rechenschaft fodern. Dies that Sergius. Wel-

Suche immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, — dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebete. — Die Betrachtung der Würde und Majestät Gottes unsers Gesetzgebers flößt uns Muth ein dem Laster zu widerstehen, und Kraft den Gesetzen zu gehorchen — Der sich der Pflicht zu beten schämt, der schämt sich Gottes Frey und zu seyn.

Bemühe dich früh von deinen ersten Jahren an, die Welt, — die Menschen, und dich selbst kennen, und immer genauer kennen zu lernen — Die Geschichte, wenn wir sie auf eine weise Art durchstudiren, wird uns diesen langen und mühsamen Weg verkürzen.

Man muß den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft wehren; seine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, mäßigen; die unerlaubten sogleich zurückhalten, und den unrichtigen Vorstellungen, die den Affekten das Leben geben, durch Verstand begegnen. — Jeder kennt die üblen Folgen heftiger Leidenschaften. Er sieht, und fühlt, daß sie den Verstand blen-

---

chen Fehler hast du heut abgelegt? — Worin bist du besser geworden? so fragte er am Schlusse eines jeden Tages sein Herz aus. Was kann Schöner seyn, als wenn man sich gewöhnet, jeden Tag einer solchen Prüfung zu unterwerfen? —  
 3. B. vom Jorne.

den. \*) den Willen zum Sklaven machen, daß sie durch die Befriedigung

\*) Mittel wider die Unordnungen, die von Affekten herrühren:

I. Wider die Unordnungen im Verstande.

Man muß die Ubereilung vermeiden, und im Urtheilen nicht zu schnell seyn.

Man muß bis zur Quelle seiner Auserziehung zurückgehen, um die Fehler zu entdecken, und die Vorurtheile, zu denen man verwickelt worden, desto williger abzulegen.

Man muß sich einen Freund wählen, der verständig genug ist, die Wahrheit zu erkennen, und großmüthig genug, sie zu sagen.

II. Wider die Unordnungen in Sinnen.

Man muß sich hüten, daß man die Sache, die den Affect erregt, nicht wiederhole.

Man muß den Müßiggang fliehen.

Man muß den Sinnen Gewalt anthun.

III. Wider die Unordnungen in der Einbildung.

Man muß der Einbildung gewisse Bilder eindrücken, die man zu Hilfe rufen kann, wenn der Affect Bilder in uns erweckt, die zum Bösen reizen.

Man suche sich zu dem Ende aus den Religionswahrheiten diejenigen aus, welche uns am geschicktesten zu seyn scheinen, die Herrschaft über die Seele zu behaupten, z. B. man denke oft an den Tod, das Gericht, an Gottes Allgegenwart, u. s. w.

IV. Wider die Unordnung im Herze.

Man muß der Unruhe und unersättlichkeit seines Herzens nach neuen Gegenständen dadurch abhelfen, daß man alle Geschöpfe, Alles, was wir so übermäßig schätzen, und

hey nahe unbezwinglich werden, daß sie der Gesundheit und dem Leben, der Ehre, dem gemeinen Wesen, und der Glückseligkeit der Andern schaden; und doch bringen es nur Wenige durch diese Bewegungsgründe dahin, sich von ihnen loszureißen.

Uns in der Überzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärken, und unser Vermögen zur Tugend zu vermehren, haben wir alle den sicheren Weg; den Weg der innerlichen Erfahrung, und der fortgesetzten Ausübung unsrer Pflichten. — Unser Herz hat eine ursprüngliche Empfindung des Gutes und Bösen, des Erlaubten und Unerlaubten, die sicherer ist, als gekünstelte Demonstration. — Um den innerlichen Beyfall, dieses selige Gefühl zu verstärken, versäume man keine Gelegenheit seine Pflicht auszuüben.

Die Beispiele haben eine erstaunende Kraft auf unsern Verstand, und auf unser Herz: die Vorstellung derselben, und der Umgang mit rechtschaffenen Leuten ist daher ein kräftiges Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu befestigen, und zu erhalten. — Wir ahmen alle von Natur gern nach, und nehmen die Rettungen und Besinnungen Derer, die wir hochschätzen, und mit denen wir Umgang pflegen, unvermerkt an. Die Strahlen der Sonne, in der wir

---

oft so ängstlich wünschen, in die Klasse der Eitelkeit setze.

Man muß öfters von den Geschöpfen zu dem Schöpfer hinauf steigen, und sich gewöhnen, überall Gott zu finden. E 2

gehen, geben uns Farbe, und Wärme, ohne daß wir daran denken: so bildet auch der Umgang, ohne daß wir daran denken, unsern Geschmack, unsere Sitten. —

Lerne Weisheit aus dem Unterrichte der Verständigen, und aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand, und das Herz — — — Was die gereinigte Weisheit Nichtiges und Unständiges vortragt, das hat sie Alles der Lehre der Schrift zu danken.

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. —

Vermögen begehren, lieben und suchen, um es zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck verkehren, ist wider die Vernunft, es ist Ausschweifung der Begierde, und die niedrigste Art des Gefüzes. Wer das Vermögen in der Absicht sucht, oder anwendet, weil es ein Mittel ist seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit, und die Träume seiner Ebnildung zu vergnügen, der sucht und wendet es wider natürlich an, bestrafet sich selbst, und wird gegen Andere ungerecht. —

Die Mäßigung jener Begierden, die auf die Gegenstände des äußerlichen Glückes gerichtet sind, schaffet uns nicht nur allein den Vortheil, daß sie uns wegen des vernünftigen Gebrauches dieser Güter, ohne welche sie vielmehr Unglück als Glück seyn würden, in Sicherheit setzet, und uns vor der Thorheit einen übermäßigen Werth bezulegen bewahret. Nein; sie stärket uns auch, — sie gelassen zu entbehren, — großmüthig zu verachten.



Er weiß — der Tugendhafte, — daß man den Muthwillen beschränkender Verläumber nur durch den Tod entgehen kann; deswegen läßt er seine Handlungen schelten, und bessert sie, — wenn er sie fehlerhaft findet. —

Ein jeder, dessen Arbeit unsern Bedürfnissen zu Hilfe kömmt, verdient gewiß mehr Achtung, als ihm heut zu Tage widerfährt. — Er ist ein nöthiges Glied der Gesellschaft. —

Man lernt die lateinische Sprache, — so lang lernt man sie, bis man sie reden, und nach geendigtem Handwerke des Studirens wieder vergessen kann. Und der ehrliche Mann, der kein Theilhaber dieses verkehrten Unsinnes ist, und trotz aller Bosheit, und des allgemeinen Vorurtheiles im Lande die höchsten Befehle des Fürsten vollziehet, dieser ehrliche Mann — wird noch dazu verkehrert; ja die weisesten Anstalten werden von gewissen Leuten unter einer frommsprechenden Dede als gefährliche Folgen für Christenthum und gute Sitten beym Volke verhaßt gemacht. — O wie brennt mich diese Anmerkung ans Herz!!! —

Der Mensch zur Arbeit träge,  
Fällt auf des Müßigganges Wege  
Leicht in das Netz des Bösewichts;  
Und nur der Schweiß des Angesichts,  
Die fleißigen Geschäfte  
Entzieh'n dem Laster seine Kräfte.

Der Herr hat dir Talente gegeben; du mußt sie also gut verwalten: denn jetzt ist es Zeit, so lang du ein Jüngling bist, dich auf Dinge zu verlegen, womit du dem Staate, und dir einstens nützen kannst. —

Rede nicht in der Hitze der Leidenschaften;

denn es folgt gar oft Neue darauf. — Zuvoe muß man überlegen, und dann erst reden. Unüberlegtes Geschwätz hat schon großes Unheil in der Welt gestiftet. —

Es ist nicht die Weise des Klugen, daß er sich über sein Schicksal beklage: denn wenn er Tugendhaft ist; so weiß er, daß er seine Belohnung dafür vom Herrn zu hoffen hat; ist er aber ein Bösewicht, so weiß er ja ohnehin, daß er die Gunst des Glückes nicht verdiene. —

Hätten wir unsere Gemüthsneigungen in unserer Gewalt: so würden wir die Tage unsers Lebens zufrieden seyn. Wir sind also die Quelle der innerlichen Unruhe selbst. Könnten wir uns doch in die Vorsicht Gottes schicken, wie vergnügt würden wir mit dem Gesichte seyn, das uns der Himmel zugebacht hat! —

Hat man dir ein Uebel aus Unbedachtsamkeit zugefügt, so bist du ein Thor, wenn du darüber zornig wirst; well dein Beleidiger keine Schuld begangen hat. Hat man dich aber aus Bosheit beleidiget; so wisse, daß dich dein Erlöser, der von Herzen sanftmüthig war, zur Nachfolge ruft. —

Es beunruhiget mich wenig mehr, wenn hier und da eine meiner Unternehmungen wider mein Erwarten ausfiel. Ich bin meiner redlichen Absichten gewiß. Ich bin gewiß, daß ich nur so viel übersehen konnte, alles übrige war über meinen Gesichtskreis hinaus. Ich wollte es so; — eine verborgene Vorsicht wollte es anders. — Selbst dieser größere Umfall, diese schmerzlichere Empfindung, dieser nagende Kummer selbst scheint mir schon erträglicher. — Wußt' ich es, daß ich mir diese Leiden anzulehen, daß ich sie auch

auf Andere ableiten würde? — Wußt ich es? — Sollt', und konnt' ich es wissen? — Freylich wird ein so trauriger Ausgang eines wohlgemeintem Unternehmens ein niederdrückendes Gewicht für mich in der Schaale meiner unangenehmen Empfindungen seyn; aber ich werde den Muth noch nicht verlieren dürfen, ich habe mir ein Gegengewicht für diesen Zufall aufgespart: den überwindlichen Trost eines reblichen Herzens. — Wenn nun auch die Bosheit der Menschen sich bemühen sollte, mein Elend vollkommen zu machen; wenn sie nun auch die Folgen meiner Handlungen mit meinen Absichten vermischen; wenn sie mich für den unseligen Urheber dieser Übel, die mir und Andern begegnen, erklären sollte: so wird dieser unverdiente Vorwurf meinem Herzen zwar eine Menge unangenehmer Empfindungen verursachen; allein vielleicht kann ich von dem Allsehenden noch erwarten, daß er mich vor meinen unfreundlich gesinnten Richtern rechtfertigen, daß er meine verschrte Unternehmung in ein vortheilhaftes Licht setzen wird. — Ich kann es vielleicht erwarten? — Ich erwarte es gewiß. — Ich werde so, wie Alle zu einem grossen Tage erwachen, der über alle Moralität für immer entscheiden, und ein jedes Geschäft des menschlichen Geistes bis auf den Keim zergliedern wird. —

Derjenige, welcher sich seinem Vaterlande rodbmet, muß dasselbe für unvermögend halten, ihn zu bezahlen: denn was er für selbes waget, ist unschätzbar. — Er muß sogar vermuthen es undankbar zu sehen. Denn, wenn das Opfer, welches er demselben bringt, nicht aus Großmuth herrühret, so würde er unsinnig handeln. Nur

Ehrliche, Liebe zur Tugend sind werth euch zu leiten. Wenn dieß geschieht, was liegt euch daran, wie eure Dienste aufgenommen, wie sie belohnet werden? —

Frage nicht viel nach, was man da oder dort von deinen Handlungen spricht: denn wie Viele werden von dir so sprechen, wie du es heimlich wünschest? und dann wird dein Gemüth in eine Bewegung gerissen werden. Laß die Leute von dir reden, was sie wollen; sey gleichgültig dabey, sey gelassen, und trachte alle Tage mehr nach der Tugend der Sanftmuth. —

Wer wenig ißt, der vermehret die Tage seines Lebens; und eben darum ißt er viel, weil er viele Jahre essen wird. —

Es ist nicht wahr, daß Hülfengerichte nur für Bettler bestimmt sind. Auch Kaiser und Könige schlafen ruhig darauf, wenn sie es hungert.

Es giebt Köpfe und Hände, die man früh genug zur Arbeit angewiesen hat; sie würden es ißt auch fähig seyn, sich zu ernähren; allein Nichts thun ist ihnen lieber, als daß sie ihre Beine ausstrecken wollten. Man nennet solche abgewürdigte Menschen Tagdiebe, sie mögen hernach so reich seyn, daß sie sich Ämter kaufen, und mit Ehren müßiggehen können; oder so vornehm, daß sie sich Leute dingen können, die ihre Dienste um Haberbrod verrichten müssen: sie gehören darum nichts desto weniger in die Klasse der faulen Nichtswürdigen. —

Es ist wahr, man steigt nicht allemal durch Arbeit zu Würden; \*) — es giebt Nebenwege,

---

\*) Nur Weltkenntniß! — Jünglinge vom Stande bestimmt die Geburt schon allzeit zu einer

— Ich weiß es, — worauf man den mühsamen Bürger — durch kleine Künste einholen kann. \*) — Man pflegt die Gunst der Großen zu hintertreiben, und die wahren Verdienste so lang zu verdunkeln, bis der Schmeichler, der Dummkopf, der Laugenichts gestiegen ist. \*\*) — Allein, das ist ein Mordelaster, — welches zu den niederträchtigen Säckelchen gehöret, wodurch man Gott, — und den Staat beleidiget.

Liebe die Wahrheit im Gespräche, und hasse die Lügen. Die Rede ist das Kennzeichen der Vernunft. — Rede! daß ich dich sehe. —

Es gereicht den Römern zur ewigen Schande, daß Kamillus ins Elend verwiesen wurde, da sie doch dem nichtswerthen Vatinius mit der größten Hochachtung begegneten. —

Undankbarkeit ist eine Pest in der menschlichen Gesellschaft. — Edele Seelen hören nicht auf dankbar zu seyn, wenn der Wohlthäter zu geben aufhört: denn sie wissen, daß seine Güte beständig Erkenntlichkeit verbienet. — Schamröthe decke das Gesicht jener, die sich der Gutthaten,

---

Ehrenstufe, zu welcher ein Kind ohne Adel nicht mehr, — wisse es, was es wolle, — nicht mehr gelangen kann. Es bleibt dabey, mir ist

Für Sorgen niemals bange.

- \*) Menschen, — nein! ich wollte sagen, manche Große, die viel versprechen, — darf man nur kennen. — Blendet nicht Gold? angenommene Größe? u. s. w. — — —
- \*\*) Wie könnte es anders geschehen? — So ist es einmal in der großen Welt. — Auf die Trümmer des Andern baut ein Dritter seine Ehre. — Und der gewissenlose Unterhändler? — — — Es giebt eine Nachwelt! — — —

die sie empfiengen, nur so lang erinnern, als sie selbe nöthig hatten. — Geh', undankbarer! geh' zu Thieren in die Schule. —

Der Rechtschaffene fühlet in seiner Brust Eriebe der Dankbarkeit, ob sie schon in bössartigen Gemüthern nicht mehr Mode ist.

— — — Freund, geht dir dieß nicht nah',

Daß viele Kluge darben müssen,

Bloß weil sie mehr als Andre wissen,

Und zu Betrug und List zu blind,

Zu groß zur Pralerey und Wind,

Nicht knechtisch g'nug zu Schmeichlern sind? —

Gestickte Kleider bringen nie Ehrerbietung zuwege. Man ehret nur das Glück, von welchen du den glänzenden Zierath borgest, und deine hochtrabenden Handlungen werden dabey ausgeplätschet.

Diogenes ist nicht verachtungswürdig, weil er mit seinem wenigen Hausgeräthe in einem Fasse wohnt: denn er kann darum seine Gemüthsneigungen nicht weniger einschränken, als Alexander auf seinem königlichen Throne. —

Der den Hintenden verspottet, gebe Acht, daß er selbst nicht stolpere. Wer Anderer Fehler mit einem boshaften Vergnügen tadelt, wird alle Bitterkeit des Tadels fühlen, der sich über die Seinigen ergießen wird. —

Ausschweifende Plauderey ist von der Nachreue untrennlich. — Das Stillschweigen gebiert Sicherheit.

Höhnischer Scherz ist das Gift der Freundschaft. Der seine Zunge nicht zurück halten kann, — mache sich auf vielen Verdruß gefaßt. —

Verwirf die Dienste, die dir durch einen eigennützigen Menschen angetragen werden. Er

legt dir Fallstricke. — Nie wirst du mit ihm zu-  
recht kommen. —

Der Dumme ist nicht immer unglücklich, we-  
der der Weise glücklich. — Niemals aber hat  
der Erste einen vollkommenen Genuß seines Glü-  
ckes gehabt; noch ist es geschehen, daß der An-  
dere wäre vollkommen glücklich gewesen. —

Die Gefahren und die Unglücksfälle, — die  
Sorgen, die Mühe, und die Ungerechtigkeiten —  
sind mehr oder weniger das Loos jedes Sterbli-  
chen. — Kind des Trübsals! du mußt deine See-  
le bey Zeiten mit Muth und Geduld bewaffnen,  
damit du im Stande seyst deinen Antheil an den  
Unglücksfällen des Lebens mit der nöthigen Stand-  
haftigkeit zu ertragen. —

Die Unruhe, die du fühlst, die Unglücksfäl-  
le, worüber du dich beschwerest, haben keinen  
andern Grund, als deine Thorheit, deinen Hoch-  
muth, und deine unordentlichen Einbildungen. —

Murre nicht wider das, was Gott zuläßt;  
— sondern bessere dein Herz. —

Überlaß dich dem Zorne nicht. Das heißt  
einen Degen spizen, dich selbst zu verwunden,  
oder deinen Freund zu tödten. —

Thu nichts im Zorne. — Warum wolltest  
du dich zur Zeit eines tobenden Sturmes aufs  
Meer wagen? —

Sey beständig bereit eher zu vergeben, als  
eine Beleidigung mit einer andern zu vergelten.  
Derjenige, der Rache sucht, gräbt sich selbst ei-  
nen Abgrund, und arbeitet an seinem eigenen Un-  
tergange. —

Erwäge, wie wenige Dinge würdig sind,  
daß man darüber zörne. Du wirst erstaunen,  
daß Andere als Unsinnige sich dem Zorne über-  
lassen. —

Eine sanftmüthige Antwort gegen den Zornigen hat die Wirkung des auf das Feuer geschütteten Wassers, und macht aus dem Feinde einen Freund. —

Wenn die Waise deine Hilfe anseheth; wenn die Wittwe im Abgrunde ihres Betrübnißes ihre Zuflucht zu dir nimmet: so sey empfindlich gegen ihre Schmerzen, eile Denen zu Hilfe, die ohne Stütze sind, und verhärte nicht dein Herz wider die Trübsalen der Unschuld.

Die Geschenke des Verstandes sind Schätze des höchsten Wesens. Nach seinem Gefallen giebt er jedem seinen Antheil davon. —

Präle dich nicht des Verstandes wegen. —

Die erhabenste Scharfsichtigkeit, deren die Menschheit fähig ist, — ist nichts als Blindheit und Kinderspiel.

Mensch! der du andern Menschen unterworfen bist, seufze nicht über deine Knechtschaft. — Es ist der Befehl der Gottheit. — Dieser Stand hat auch seine Vortheile. Der Reiche erhebe sich also seines Überflusses wegen nicht, und der Arme werde seiner Dürftigkeit wegen nicht niedergeschlagen: denn die göttliche Vorsicht hat beyden Glückseligkeiten zugetheilet. —

Wenn du deine Nothdurft betrachtest; — wenn du deine Unvollkommenheiten überlegest, so erkenne, Menschenkind! die Güte Gottes, die dich mit der Vernunft beehret, mit der Sprache begabt, und in die Gesellschaft der Menschen gesetzt hat, um die von der Menschlichkeit untrennbare Hilfe wechselseitig zu geben, zu empfangen, und gegenseitige Pflichten zu erfüllen. —

— Willst du stäts zufrieden seyn.

So bilde dir erhaben ein,



Lust sey nicht Lust, und Pein nicht Pein. —  
 Allein, sprichst du, wenn ich das Gegentheil  
 empfinde,

Wie kann ich dieser Meynung seyn? — — —

Das weiß ich selber nicht; — indessen klingt's  
 doch fein,

Trog der Natur sich stets gelassen seyn. —

— Wär'st du so klug die kleinen Plagen

Des Lebens willig auszusteh'n;

So würdest du dich nicht so oft genöthigt  
 seh'n,

Die größern Übel zu ertragen. —

Bezahle deine Schulden genau: denn derjenige,  
 der dir geliehen hat, hat sich auf deine  
 Ehrlichkeit verlassen. — Es ist ungerecht und nies-  
 derträchtig, das, was einem Andern gehört, zu-  
 rückhalten. —

Beneide deinen Wohlthäter nicht, und ver-  
 hehle das Gute nicht, das er dir erzeiget hat.  
 — Unerachtet es weit glücklicher ist, Gutes zu  
 thun, als zu empfangen; unerachtet die Groß-  
 muth von uns Bewunderung erheischt: so ist doch  
 die Unterthänigkeit des Dankes in einem wahr-  
 haftig empfindlichen Herze sehr angenehm vor  
 Gott, — und den Menschen. — Nimm aber  
 nichts vom Stolzen an. Hüte dich, dem falschen  
 Großmüthigen, weder dem Geizigen dankschuldig,  
 verpflichtet, und verbunden zu werden: denn die  
 Eitelkeit des Stolzes wird dich bald oder spät  
 der Schande aussetzen, — und die Habsucht des  
 Geizes — wird nie mit dir zufrieden seyn.

Die Zunge des aufrichtigen Mannes hat ihre  
 Wurzel in seinem Herze; Heuchelen und Betrug  
 haben keinen Platz in seinem Munde. —

Kinder erziehen, heißt ihren Verstand, ihr

Herz, ihren Körper und ihre besondere Naturgaben so bilden, daß sie sich und Andern zum Glücke leben, und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen können. —

Ein tugendhafter Vater (ich gestehe die Wahrheit) kann seinen Kindern aus Mangel der Einsicht vielleicht nicht die glücklichste Erziehung geben; allein der verständigste Vater ohne Tugend, wird sie ihnen noch weniger geben, und bey aller seiner Sorgfalt aus seinen Kindern vielleicht nichts, — als künstlich abgerichtete Triebwerke der Ehrbegierde und des Eigennuzes machen. — Zum Glücke ist die Erziehung selten den Altern ganz überlassen. — —

Die Pflichten der Altern setzen die Pflichten des vernünftigen und tugendhaften Menschen und Gatten voraus, und werden durch die Geburt der Kinder — nur mehr bestimmt.

Die ersten Eindrücke der Natur müssen bey Kindern zugleich Eindrücke der Religion und des Vergnügens seyn; und ich fürchte, Lehrmeister sind größtentheils Schuld, wenn diese Eindrücke ausbleiben. —

Altern, die ihre Kinder Weisheit und Tugend von den ersten Jahren an, bis sie in die grosse Welt treten, unverrückt durch ihre Thaten, und ihr tägliches Verhalten lehren, lehren sehr beredt, und erwerben sich das ehrwürdige Ansehen, das stillschweigend unterrichtet, und auch in der Ferne ermuntert. —

Alles ist Leuten, welche in der Weichlichkeit erzogen worden, mühsam; der Muth ist ihnen zwar noch übrig, aber die Kräfte fehlen.

Der erste Muth eines Soldaten besteht darin, daß er sein Leben wage; der zweyte aber, daß

er dasselbe auf die einfachen Bedürfnisse der Natur einschränke. Dieß fällt jenen am schwersten, die in Üppigkeit gelebt haben. —

Eine angenehme, glückselige Erinnerung! — zum Besten des Vaterlandes gelebt, beygetragen zu haben.

Sterbt für das Vaterland! — Dieß Wort sey nicht dem Krieger allein gesagt. — Ihr! die ihr dem Staate sonst noch auf eine nähere Weise zu dienen berufen seyd, auch euch gilt dieß Wort. — Sterbt für das Vaterland! Verzehrt euch selbst, verbraucht eure Kräfte, euer Vermögen, euer Leben zum Dienste eures Fürsten, zum Wohlscheyn eurer Mitbürger! — Dieser Tod möchte vielleicht ein größeres Verdienst seyn, als jener des Kriegers; weil er mit mehrerer Überlegung, mit größerer Sorge, mit mehr anhaltendem Kummer beschlossen, und ausgehalten werden muß. —

Sterbt für das Vaterland! — die strenge Pflicht fodert euch auf, euren Schlaf zu unterbrechen, ganze Nächte in schwerer Arbeit zu durchwachen; damit Andere ruhig schlafen können. — Opfert eure Ruhe auf; damit Andere derselben genießen. Entzaget euren liebsten Vergnügungen, verzehrt euch durch Denken; damit ganze Millionen euch ihr Vergnügen, ihren Wohlstand, ihre ganze Glückseligkeit verdanken. Sterbt in diesem Sinne für die Stadt, die ihr bewohnet, sterbet für den Staat, dem ihr dienet! — Sterbt für die Welt! —

Gesundheit wünschen — bey krankmachenden Ausschweifungen, wie unmenschlich, wie unchristlich! — eben so wie alle Lüste der Welt genießen, und — obendrein den Himmel wünschen. —

Wer mit Gott bekannt ist, der hält es für Sünde auf einem andern Wege, als auf dem Wege des Fleißes und der Sparsamkeit Geld zu suchen.

Das ist ein Hauptvorthell, den uns die Letzten verschaffen, daß sie uns lehren unsere Kräfte fühlen und brauchen, die außerdem in Unthätigkeit würden verrostet seyn.

Der Weise sieht die vorhandenen Unordnungen, bedauert sie, verbiegt seinen Unwillen, und wartet gelassen den Zeitpunkt ab, wo er etwas zu ihrer Abstellung beytragen kann.

Heuschrecken und Raupen und anderes Ungeziefer sind keine solche Landplage, als die Leute, die sich Gelehrte nennen, und es doch nicht sind.

Laß deine Vernunft nicht in Unthätigkeit verfallen, ihr Schlaf ist trauriger als selbst der Tod.

Der Weise ehret die Gottheit sogar mit Stillschweigen. Er sucht ihr zu gefallen, durch Worte nicht, aber wohl durch Handlungen.

Es ist viel nützlicher sich mit sich selbst zu unterhalten, als mit Andern.

Leute, die sich viel prahlen, sind nur allzu oft vergoldeten Waffen ähnlich. Nimm die Oberfläche weg, und du wirst nur ein schlechtes Metall erblicken.

Es ist kein Gut so wahrhaft, als die Güter des Verstandes. Man kann sie mittheilen ohne davon etwas zu verlieren; sie vermehren sich sogar, wenn man sie vertheilet. Aber ein so reicher Schatz läßt sich nicht im Schooße der Trägheit finden.

Die Falschheit kann sich nicht lang verbergen, sie hat nur einen Zeitpunkt zu betrügen.

Der Bösewicht wird viel grausamer bestraft durch das Bewußtseyn seiner Lasterthaten, als wenn ihn die Peitschen der Furien zerfleischen; er trägt seine Strafe in seinem Busen.

Die Mühseligkeiten, so du andern verursachest, werden früh oder spät auf dich zurückfallen.

Der kluge Schiffmann gebraucht, auch wann der Wind ihm günstig ist, Vorsicht wider Stürme; der Weise ersparet sich im Glücke Hülfsmittel wider Unglücksfälle.

Man erwirbt sich keine unbeträchtliche Wissenschaft, wenn man die Thorheit der Unwissenden ertragen lernt.

Thu das, was du als Gut, als Rechtsschaffen erkennest, ohne deswegen Ehre zu erwarten; vergiß es nicht! Der Pöbel ist ein schlechter Richter guter Handlungen.

Gieb dein Vertrauen nur den Handlungen der Menschen, und nicht ihren Neben. Man sieht fast nichts als Leute, die schlecht leben, und gut sprechen.

Bersprich keine Wunder, und thu grosse Dinge.

Im Schooße der Mäßigkeit vereinet die Seele alle ihre Kräfte; bey der Grille der Leidenschaften wird sie von reinem Lichte erleuchtet.

Ist nicht die Unempfindlichkeit im Grabe besser, als die Unbrauchbarkeit eines Verstandes, den die Unmäßigkeit stumpf gemacht hat?

Kannst du denjenigen glücklich nennen, der sein Glück auf seine Kinder, auf seine Freunde, auf so zerbrechliche und vergänglichliche Dinge gründet? — Verlaß dich auf nichts, als auf dich und Gott.

Mit jungen Leuten verhält es sich wie mit den Pflanzen; man erkennet an ihren ersten Früchten, was man in Zukunft von ihnen zu erwarten hat.

Schafft uns, ihr Herren Pädagogen, erst vernünftige Weiber und Mütter — dann schreibt! So lang dieses nicht ist, hilft all das Schreiben nichts.

Kömmt das Mädchen aus der Schule, so ist es unter der Aufsicht der Mutter, die gemeinlich auch nicht viel klüger ist. Kaum hat es die Schule verlassen, so wird es als eine auszubildete Person behandelt, in alle Gesellschaften, wo man uns in diesen Jahren noch als Jungen betrachtet, eingeführt. Es bekommt nun Anbeter, die ihm Schmeicheleyen vorsagen; nach ein paar Jahren — Huch! da ist es eine Frau. Was kann man von dieser nun wohl erwarten? — In der Schule ist ihr Verstand nicht geübt, sie ist nicht zum Nachdenken gewöhnt, das Gefühl für gründliche Vorstellungen ist nie geschärft worden.

Wie wichtig ist eine eigene Erziehungsschule in jedem Staate, in welcher die Grundlage einerley Zweck mit der gesetzgebenden Macht zu bearbeiten hat, und wie sehr können die besten Eltern in der Wahl ihrer Kinderlehrer, und im Entwürfe zu ihrem Glücke irren.

Was hilft es dann, wenn die Einkünfte der Gesellschaft sich vergrößern, und ihre Häuser verschönern sich, und die Aecker- und Schaaf- und Pferdezücht wird besser, wenn die Gesellschaft nicht besser wird?

Das ganze menschliche Leben ist gleich einem

Maskenballe. Unter hundert Masken findet man kaum eine, die das ist, was sie zu seyn scheint.

Wenn der gesunde Menschenverstand sich in den gewöhnlichen Gesellschaften zeigt, so entsteht ein Getreisch, wie unter den Vögeln, wenn sie eine Nacht-eule erblicken. — Vermuthlich gesellen deswegen die Alten der Pallas eine Nacht-eule zu.

Lasset uns an uns selbst, und denen bessern, die um uns sind, und seyen wir versichert, daß jedes Bestreben nach Besserung die bessern Zeiten uns näher bringe.

Die wahre Aufklärung besteht in Verbesserung unserer Einsichten, vorzüglich in Dingen, die mit uns und unsern Pflichten genau verbunden sind.

Niemand spricht nach seinen Empfindungen; jeder sagt die Rolle her, die er auswendig gelernt hat.

Wer zum Heller geschlagen ist, wird niemals zum Groschen.

Der Weg zu den Kenntnissen, die uns wirklich nöthig und nützlich sind, ist sehr gerade und eben; aber die Gelehrten haben ihn unter Wasser gesetzt, und verlangen nun, daß alle, die zu diesen Kenntnissen kommen wollen, sich von ihnen übersehen lassen sollen. Da hat nun mancher das Vermögen nicht das Fuhrgeld zu bezahlen; ein Anderer scheuet das Wasser, und so bleibt der größte Theil des Menschengeschlechtes in der größten Unwissenheit.

Das Schetngut, in dessen Genuße sich andere berauschen, macht mir keine Freude, und das wirklich Gute finde ich nicht. — Allenthalben sehe ich Unrecht, kann es nicht ändern, är-

gere mich darüber, und andere stehen dabey und lachen. — Ich will Gutes wirken, kann es zuerst selten durchsetzen, gräme mich darüber, und andere ergötzen sich unterdessen an dem sinnlichen Genusse, und befinden sich dabey sowohl, wie ein Holzwurm in seinem faulen Stamme. — Andere zählen ihre Freude zu Duzend, und ich schätze mich schon glücklich, wenn ich nur einen finde, mit dem ich mein Herz theilen kann, und der mit mir übereinstimmend denkt.

Wer ein Mann ist, verläßt den Posten, auf den ihn Gott gestellt hat, nicht eher, bis er davon abgerufen wird.

Menschen denken sehr verschieden,  
Einer ist mit dem zufrieden,  
Was den andern Sorgen macht.

Der Rechtschaffene lachet der lästernden Jungen, und Kammer und Sorge nagen seine Seele nie.

Die Perser und Pagedämonier haben ihre Kinder allemal in der Jugend unterwiesen, da andere Völker die übrigen in Wissenschaften unterrichtet hatten. Beschämen die Erstern nicht den Kinderunterricht sehr vieler heutigen Christen???

Nichts ist für junge Leute schädlicher, als viele Dinge angreifen, und keines vom Grunde verstehen lernen. Ich halte solche Flattergeister jedesmal für eine Münze, die man gelten lassen kann, was man will.

So lang du leben willst, bewahre dein Herz vor dem Laster der Wollust, das ist von sinnlichen Lüsten, im größern Verstande genommen. Diese Leidenschaft ist die süßeste; und eben dar-



um ist sie auch die gefährlichste. Da man der Wollust dienet, sagt der grosse Augustin, so zieht man sich eine Gewohnheit zu: und da man der Gewohnheit nicht widerstehet; so wird sie zur Nothwendigkeit.

Die Anschulb ist der Seele Glück,  
Und Reue bringt sie nicht zurück.

Bewahre dein Aug, denn es ist boshaft, und es raubet gar oft die Seele. Erst kömmt der Gegenstand ins Aug: dann steigt er zu der Seele, die Seele fühlet eine Lust, und auf solche Weise wird man endlich zu Falle gebracht. Das Aug hat Putiphars Frau zur Schande geretzet, und unsere erste Mutter hat es zum Bisse des Apfels gelocket.

Seh mäßig. Mäßigkeit verlängert das Leben, und nur aus dem Überflusse entspringen Schwachheiten des Körpers. Ist, daß du leben, lebe aber nicht, daß du essen kannst. — Wo Völlerey den Thron ausschlägt, dort herrschen Schande und Laster. — Derjenige ist ein elender Kerl, der sein Glück auf seinen Bauch bauet.

Es ist ein Stück der Bescheidenheit, daß du deine Zunge mäßigst: denn nichts macht den Menschen verächtlicher, als wenn er ungeremte Dinge daher schwäzet, und man weiß aus Erfahrung, daß übermäßiges Gespräch dieser Thorheit meistens unterworfen sey.

Zuvor muß man überdenken, und dann erst reden, denn unüberlegtes Geschwätz hat viel und grossen Unheil in der Welt gestiftet.

Nicht der Rang einer Ehrenstelle, oder der

Geburt; sondern des Ranges würdig seyn, unterscheidet den grossen Mann vom schlechten Kerl.

Es ist nothwendig seine Geschäfte bisweilen unterbrechen; nur gewöhne dich dein größtes Vergnügen in solchen Erquickungen zu suchen, aus welchen Verstand und Herz einen Vortheil haben.

Such solche Freuden auf, die still dein Herz  
beseelen,

Und wenn du sie gefühlt, dich nie mit  
Neue quälen.

Wer in der Jugend kein guter Haushalter ist, der wird es im Alter zu spät werden: denn es ist nicht mehr zuträglich, wenn man erst dort die Rechnung macht, wo die Güter schon meistens durchgebracht sind.

Stieb nicht mehr aus, als du einnimmst, sonst geräthst du in Schulden, und wirst ein Sklav deiner Gläubiger. Es ist eine Thorheit, wenn du eine kurze Zeit die Rolle eines Stuzers spielst, und dann auf den unseligen Wegen des Mangels einhertreten mußt.

Ein Verschwender ist Komödianten gleich, die heute Fürsten sind, und morgen ihr ganzes Fürstenthum im Schubfackel nachtragen.

Spare jederzeit in Dingen, die du entbehren kannst. Wenn eine Sache noch so wenig kostet, so ist sie schon zu theuer, wenn du sie nicht brauchst.

Oft kann man bey einigen Leuten mit Vernunft nichts zu wege bringen; aber der Kluge kann sie gewinnen, weil er die Kenntniß ihrer Eigenschaften inne hat.

Nimm dich um keine Geschäfte an, wenn du nicht vorhin siehst, daß du sie glücklich aus-

führen kannst. Du mußt überall deine Stärke messen, und dich niemals in deinen Unternehmungen übereilen.

Wenn du im Sturme des Unglückes hin und her geworfen wirst, dann sey standhaft: denn das Geschick der Widerwärtigkeiten ist keine geringe Probe deiner Gemüthsbeschaffenheit. Denk: Kein Stand ist so armselig, daß man nicht das Bessere hoffen könne.

Zunge und Herz muß in deinen Anschlägen jederzeit mit einem Bande verknüpft seyn; sonst würde dein Thun eine verschmizte Betrügeren seyn.

Es sind listige Ränke, wenn man seine Handlungen nur darum gottesfürchtig einrichtet, daß man zeitlichen Vortheil dadurch befördern könne.

Vertraue dich nicht zu Vielen: denn wahre Freundschaft mißt man nicht nach der Zahl, sondern nach dem Herzen ab. Mancher hüllet sich in den Mantel der Freundschaft ein, daß er dir jene Schläge geben kann, die er als Feind nicht geben könnte.

Kannst du einen Menschen nicht als Freund haben; so Sorge wenigstens daß er nicht dein Feind werde.

Den Haß der Andern auf sich laden,

Das stürzet oft den größten Mann:

Wer dir als Freund nicht nützen kann,

Der kann dir wohl als Feind noch schaden.

Wenn wir unsere Gemüthsneigungen in unsrer Gewalt hätten; so würden wir die Tage unsers Lebens zufrieden durchleben. Wir sind also selbst die Quelle der innerlichen Unruhe. Könnt-

ten wir uns doch in die Vorsicht Gottes schicken, wie vergnügt würden wir mit dem Gesichte seyn, das uns der Himmel zugebacht hat.

Herrschern der Welt geht einmal nicht Alles nach ihrem Sinne: soll es mich dann wundern, wenn mir ein Gleiches wiederfährt?

Jeder Armer schetne dir hilfsbedürftig, jeder Gottloser gefährlich, und jeder Mensch besser zu seyn, als ihn die Welt richtet.

Wie wenig werden Gottes Gaben erkannt, und mit noch wenigerer Dankagung genossen! Wer ihrer entbehret, schmachtet nach ihnen, und wer sie besitzt, achtet ihrer nicht.

Bei der Pflicht täglich im Guten zu wachsen, darf man nicht immer im angewöhnten Lehnstuhle Mittagsruhe halten: sondern man muß wachen, streiten und siegen.

In der Geisterwelt ist alles in beständiger Bewegung. Einsichten wachsen und Fertigkeiten nehmen zu. Es ist also unmöglich in der Frömmigkeit stille stehen. Hier stille stehen heißt rückwärts gehen und verderben.

Unsere meisten Freuden sind sinnlich, und werden der Seele durch den Körper zugeführt: dieser aber ist sehr hingällig, und wird es immer mehr, je schneller und häufiger er uns das Vergnügen zuführen soll. Die Freude erschüttert unsere Nerven; verlangen wir zu viel von ihnen, so bereiten sie uns bittere Reue zu. Sie gleichen unsern Augen, welche nur ein gemäßigtes Licht ertragen können, und beim vollen Glanze der Sonne ihre Dienste versagen.

Pilger müssen sich nicht anfeinden. Die Wanderschaft dauert zu kurz, der nothwendigern Arbeiten ist viel, und die Sänkereyen richten zu we-

nig aus, als daß wir uns alle Augenblicke unter einander anstossen, und an dem Gang zum Vaterland hindern sollten.

Die Obrikeit ist von Gott, und hat einen mächtigen Einfluß auf die Religion: Frömmigkeit und Treue gegen den Landesherren sind daher genaue Gefährten.

Der Müßiggang und dessen Begleiterinn die Langeweile sind für verständige Menschen eine wahre Krankheit sie mögen gesund oder deläqerig seyn. Gefangenen ist Langeweile schwerer als ihre Ketten: denn es gehöret außerordentliche Geschicklichkeit oder Dummheit dazu, wenn man sich lange mit nichts, als vier Wänden beschäftigen soll. Wir hätten weniger Zweiffler und Religionspötter, wenn diese Leute nicht für langer Weile auf Thorheiten verfielen.

Sollten wir die Geschichte unsrer Häuser, Gärten und Aecker nur seit einigen Jahrhunderten wissen, so würden uns die ungewissen Erben derselben in Erstaunung setzen — Sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. — Wer wird deine ighaen Perlen und Juwelen tragen, wann du nun Asche bist? —

Der Karneval, wo man sich Possen und Ausschweifungen zur Pflicht macht, ist Erfindung der Heiden, welche mit üppigen Festen ihre lasterhaften Götzen zu verehren suchten. Schlecht genug, daß ein grosser Theil des Christenthumes jenen Bacchusdienern noch immer fort nachfolget? Ist dann die Zeit vom Erscheinungstage des Herrn bis zur Fastnacht unheiliger? Oder ist Gott hin- nen dieser Frist weniger heilig und gerecht? Wird er die vorhergegangene Schwelgereyen und wilde Maskeraden vergessen, weil man sich nun dafür

des Fleisshessens enthält, und fastet ohne sich fleischlicher Lüste zu entschlagen?

Die Menschen haben nie ein besseres Bewußtsein, als wenn es auf ihre gute, und des Nächsten böse Werke ankömmt. Umgekehrt aber sind sie sehr vergeßlich: Ihre Beleidigungen und des Nächsten Wohlthaten schmelzen bey ihnen, wie der Schnee in der Mittagssonne.

Wendete jeder Mensch nur den vierten Theil seiner Stunden zum Guten und Nützlichen an, so läge nichts brach, und die Summen von allen diesen Handlungen würden das Glück der Menschen seyn.

Könnte man einer Tugend aufbürden, daß sie den Menschen so ungesund mache als Trunksucht, Neid, Rachgier und Geilheit; daß sie solche Verachtung zuziehe, als Undankbarkeit, Verläumdung und Dieberey; oder daß sie solche Mühe und Gefahren mit sich führe, als Ehrsucht, Betrug und Geiz: alsdann würde man diejenigen auszischen, welche die Tugend liebenswerth und das Laster greulich schilttern. So aber sind Laster, wenn sie am schönsten sind, ein übertünchtes Grab; von außen gemahlte Blumen, inwendig Todtenbeine. — Der Mensch soll noch geboren werden, der sterbend sagen könnte: Mich machten Laster glücklich; sie vergnügten mein Leben, und versüßten mir den Tod.

Tugend, wie sie Jesus lehrte, ist das einzige unzerweinte Vergnügen der Erde. Jeder Stand, jedes Alter bekömmt nur durch sie Leben und Werth. Königsreiche sind ohne sie eine Seifenblase. Der fromme Bettler beneidet keinen lasterhaften Monarchen: aber es kann eine Zeit kommen, wo

bleser jenen beneidet, und gern seine Krone ver-  
löre, um nur seine in die Ewigkeit fliehende See-  
le zu retten. Der beständig Tugendhafte soll  
noch geboren werden, der sterbend sagte: Mich  
machte die Frömmigkeit unglücklich;  
sie vergällte mein Leben und verbit-  
tert mir den Tod.

Der größte Missethäter spricht, und faltet  
seine Geberden vor seinen Richtern dergestalt, als  
ob er das Gegentheil von sich selbst wäre. We-  
nigstens im Tode möchte ein jeder gern ein Hei-  
liger seyn.

Wo Unkeuschheit überhand nahm, war sie  
ein gewisser Vorbote des gänzlichen Verfalls et-  
ner Nation. Man thut diesem Laster zu viel Eh-  
re an, wenn man es für unwiderstehlich hält. —  
Spiel lieber mit einer Schlange, als mit einer  
Dalila. —

Die Einsamkeit ist ein ziemlich sicherer Pro-  
bierstein unsers Charakters. Die Chineser haben  
ein Sprichwort: daß Niemand sich für keusch hal-  
ten dürfe, der es nicht auch in der sichersten Ein-  
samkeit freywillig ist.

Was wir hier Gesellschaften nennen, verdie-  
net den hohen Namen nicht. Es sind nur Bes-  
diente, welche uns durch den Vorfaal begleiten:  
wir müssen uns mit ihnen nicht zu weit einlassen.  
Dort aber, nach geöffneter Pforte der Ewigkeit  
finden wir erst unsere Gesellschaften — im  
Himmel.

Die meisten Menschen sind arm, weil sie es  
seyn wollen. Zu unsrer Erhaltung gehöret we-  
nig; die Kunst reich zu seyn bestehet also in Un-  
terdrückung üppiaer Begierden. — Je mehr Wün-  
sche, desto mehr Noth und Mangel. — Ungenüg-

samkeit wird selbst durch die Schätze des Mogols nicht befriediget.

Ist der ein Giftmischer, der ein auszehrendes Pulver beybringt; so ist es derjenige auch, welcher Schrecken, Gram und Aegerniß zufüget. Alle diese Dinge töbten langsam, aber mehrentheils gewiß.

Wie tief erniedriget sich der Mensch, der sich bloß nach Menschen bildet! Die Besten unter ihnen sind ja nur unvollkommene Kopien von Gott. Das vollkommenste Wesen stellte uns kein geringeres Muster vor, als sich selbst. Seyd vollkommen wie euer Vater im Himmel! — Bildung nach Gott ist Pflicht für uns.

Engel und Menschen blähten sich wider Gott auf und — fielen. Dieser warnenden Beispiele ungeachtet, fragen Tausende: Wer ist der Herr, daß wir ihm dienen sollen? — Gesunde tragen, Kranke zittern, Arme gehen nach Brod, und Vornehme — schämen sich des Gebetes. Es giebt Wenige, die nach dem Herrn fragen.

Ohne Versuchung und Kampf findet auf Erden keine Tugend statt; so wenig als jemand Held seyn kann, ohne jemals einen Feind gesehen zu haben.

Wähl ein Laster, welches du willst: es ist keine Kette der Sünden. Es kostet Geld oder Beleidigung des Nächsten. Stoff genug zu deinem Unglücke! Es wird kein Verbrecher zum Tode geführt, der nicht unvermerkt tiefer fiel, als er fallen wollte.

Der Unterschied der Stände ist eine weise Einrichtung Gottes, nicht für den Himmel, sondern für die Erde. Und auch hier gilt sie nur bis ans Schlafgemach, Krankenbett, oder bis in den Sarg.



Es ist eine Verzierung, die nur einen Aufzug im Vorspiel durchdauert. Dort aber in der Ewigkeit bestimmen die Tugenden der Seele einem jeden seinen Mann.

Sich das Leben nehmen heißt: Gottes Einrichtung tadeln, und den Knoten der Trübsale besser auflösen wollen, als er. — Aber zerschneiden ist nicht entwickeln! Und alles kann der Mensch zerschneiden und zerstören, nur seine Abhängigkeit von Gott nicht.

Ich sehe von Tag zu Tag mehr ein, daß ich hier ein Fremdling, und in dieser Welt nicht angefaßt bin. Alles was um und neben mir ist, und was ich mein Eigenthum nenne, wird bald eines Andern seyn. — Selbst die Erde behält meinen Körper nicht lang; sondern muß einen Zoll an alle Elemente davon entrichten, und ausdünsten, dergestalt, daß ich nach kurzer Zeit mein Grab sowohl in der Luft, als in der Erde habe. — Das ist die Geschichte meines wandernden Körpers.

Es liebt träge Kinder, welche im vierzigsten Jahre erst verständlich reden, und halb menschlich denken lernen. — Nicht der Körper, sondern die Seele bestimmt unsre Lebenslänge.

Jugend muß ihren Sitz im Verstande und Herzen haben; und wird sie nicht von der Liebe zu Gott und dem Nächsten geboren, so ist sie ein Findling, den ich aufnahm, weil er mir auf die Schwelle geleat ward. — Wahre Tugenden setzen meistens Geburtschmerzen voraus.

Nach Jahrhunderten sieht man oft erst die unglücklichen Folgen der Kriege ein, bey denen freylich Güter und Leben; aber, wenn man Gott fürchtet, nicht der Himmel zu verlieren ist. Krie-

ge sind dem Nil in Egypten gleich, der anfangs alles wild überströmmet, endlich aber das Land befruchtet.

Nie steht es in des Sünders Gewalt die Grade zu bestimmen, wie weit er mit seiner fürwärtlichen Leidenschaft gehen wolle. Die Sünde winket uns freundlich am Abhange des steilen Berges, hat sie erst unsere Hand, so führet sie uns anfangs einige Schritte bedächtig nieder; unversehens aber verlieren wir das Gleichgewicht, und sie läuft schadenfroh mit uns — in den Abgrund hinunter.

Die meisten Menschen leben bloß für sich; das heißt: Ihre Empfindungen schränken sich auf einen Raum von dritthalb Ellen hoch, und eine Elle breit etc. Das aber heißt sich in sein Schneckenhäus einzziehen, oder sich in sich selbst verziehen. — Niemand lebt für sich allein, sondern für Andere: gleichwie Andere für uns leben.

Heuchelei wird allgemein verabscheuet, und dennoch fast allgemein begangen. Die meisten Menschen liebäugeln mit ihren Fehlern, verstellen ihre Gebärden gegen sich, und sind froh, daß sie sich selbst betrügen können.

Ein reicher gottloser, ist einem armen Bedienten gleich in prächtiger Poree: jagt ihn die Herrschaft weg, so hat er nichts.

Nur im Grabe ist Ruhe für den Leib, und im Himmel für die Seele. Aber nur nach gethener Arbeit läßt es sich gut ruhen.

Was wird man nach meinem Tode von mir sagen? — Kleintafel! aber in so fern doch keine Kleinigkeit, als es gemeinlich das Echo unserer Handlungen ist.

Zugend und Freude sind Geschwister, die sich ungern und niemals auf lange Zeit trennen. Die Alterfreude, welche um das Laster heraukriecht, kleidet sich zwar wie die wahre Freude: ihre Scherzge aber sind Grimassen, und verlieren sich in Konvulsionen.

Böse Gedanken sind Hausdiebe, welche am listigsten und empfindlichsten bestehlen.

Wer Recht zu haben vermeint, über die Vorsicht zu klingen, glaubet gar keine.

Missigang ist Sünde, und machet uns der lebensvollen Schöpfung unwerth. Die Faulheit des Körpers lohnet mit Eckel und Krankheiten; Faulheit der Seele mit Unwissenheit und Langeweile. Die Kunst beyde gehörig zu bewegen, ist eine wichtige Aufgabe. — Wollen wir nach Leib und Seele gesund seyn, so müssen beyde sich einander in die Hände arbeiten, sonst geht wenigstens einer von ihnen verloren. Der gemeine Mann arbeitet nur halb, weil seine Seele brach liegt, und Vornehme und Gelehrte lassen nicht selten unter der Geschäftigkeit ihres Geistes den Körper zu Grunde gehen.

Vom Tanzboden bis zum Todeskampfe sind viele Taareisen; mancher aber leget sie in einem Obem zurück.

Selbstzufriedenheit ist Laster, wo fern sie sich nicht auf Tugend gründet.

Freunde beym Glück sind wohlfeil, in großer Noth aber so selten, wie ein Diamant auf der Heerstraße.

Fürsten als Instrumente Gottes verdienen unsere größte Ehrerbiettheit. Durch sie kann Gott mehr belohnen oder bestrafen, als durch irgend

ein anderes Werkzeug. Ganze Länder blühend oder öde zu machen; Völker zu erheben, oder zu demüthigen, und zwar langsam, damit jedermann nachdenken könne; die christliche Lehre in ein anderes Land zu verpflanzen, wo bessere Wartung und weniger Ungezieser ist. Das Alles richtet Gott durch seine gekrönten Boten auf Erden aus, und zwar so natürlich, daß oft nur die Frommen und Klugen einer höheren Hand dabey gewahr werden.

Das kostbareste Geschenk des Himmels, was so viele glerige Menschen wegwerfen, — ist Religion. Alles übrige füllet unsere Begierden nicht aus, und ist nur Zeitvertreib im hiesigen Sängelwagen, dessen wir bald überdrüssig werden. Die Religion aber schließet den Himmel auf, und nun sind alle übrigen Gaben auf Erden vergessen, oder sie erhalten vielmehr dadurch erst ihren Werth.

Wie weggeworfen wäre unsere Seele, und wie anbetungswürdig die Erde, wenn sie nur mit ihren Erdbornen sättigen, oder sich unserer allmächtig erbarmen könnte. Aber sonst die Hohelt unsers Geistes über ihre Kartenhäuser, Puppen, und Schellen weit erhaben. Wir spielen zu Zeiten zwar mit: aber wenn wir klug werden, schämen wir uns der Kinderen. —

Je körperlicher das Vergnügen ist, oder je gröber die Erblust, desto früher hungert die Seele wieder. Ein Kapitalist, ein Sieger, eine ansehetete Person, bleiben hungrig wie der Diebstahl, wenn sie ihren Geist Jahr aus Jahr ein brach liegen lassen.

Unser Geist ist Herr, unser Körper der Be-  
diente. Wer es umkehrt, führt verkehrte Wirth-  
schaft, und wird bankerott.

Der Gegenstand meiner Liebe bestimmt mei-  
nen Werth. Fühllos und ohne alle Leidenschaft  
zu seyn, das ist eine gefährliche Windstille, bey  
der wir uns aufzehren, und den Hafen nicht er-  
reichen. Je vollkommener und wohlthätiger eine  
Person oder Sache ist: desto rechtmäßiger ist meine  
Liebe dagegen. Wenn sich demnach meine Zunei-  
gung gleich einem Wetterhahn von jedem Winde  
herumtreiben läßt: so ist mein Verstand oder Herz  
beseufzenswerth.

Freude, die auf die Seele wirkt, soviel mög-  
lich unmittelbar aus Gott fließt, und auch zu  
ihm zurückkehrt, diese geistige Freude ist des Men-  
schen am würdigsten. Zwar erschüttert sie mit  
ihrem Gelächter die Wände nicht, und wiehert  
nicht durch Säle und Gassen, aber ihre sanf-  
te Empfindungen, ihr ruhig helteres Auge,  
und ihre lächelnde Mienen sind unveränder-  
lich, und haben gleich der Magnetnadel einen  
gewissen Punkt.

Ein jeder hat seine thierischen Minuten, in  
welchen der Mensch nicht zu Hause ist. Alsdann  
schwämet sinnliche Leidenschaft auf ihrer Weide;  
und wohl uns! wann Vernunft und Religion  
die Herrschaft bald wieder antreten.

Lehrte die heilige Schrift Goldmachen: so  
läße sie selbst der Freygeist mit ernstern Nachden-  
ken. — Es ist Wirkung des heiligen Geistes,  
wenn ich lieber die Bibel als einen Roman lese.

Wer an Gott so wenig denkt, daß er nicht  
wenigstens einmal des Tages sein Gemüth zu

ihm erhebt, der gehört noch immer in die verwerfliche Klasse der Gottesvergessenen. — Der Gottesvergessene bleibt einfältig, und wäre er so gelehrt, wie eine Bibliothek.

Hierinleben beständiges Glück und Vergnügen suchen, ist nichts anders, als sich täglich in April schicken lassen.

Bernunft ohne Religion vergället nur das Leben, und disputirt uns zum Vieh; Bernunft mit Religion schwinget sich über sich selbst hinaus, und macht ihren Besitzer allgemein liebenswerth. Ein kluger und dabey frommer Mann, ist mehr als ein Mensch.

Ein Mensch, der Bernunft und Sinne nur für die Schüssel und zum Zeitvertreibe braucht, der durchaus nicht höher und nachdenkender sehen mag, als sein neben ihm trabendes Thier: ein solcher Blödsichtiger läßt Augen und Bernunft brach liegen. Er lebet und stirbt als ein Kind.

Wie? wenn die Menschen sämmtlich zufriednen wären? Das wäre ein stehender Sumpf. Die Lampe des Weisen würde zu früh ausgelöscht, und die Art des Tagelöhners zu zeitig weggelegt. Ja selbst der Himmel würde weniger gesucht: denn Unzufriedenheit mit sich selbst gehet vor Gebet, vor Buße, und Bekehrung her.

Die Erfahrung lehret, daß jede Sünde bezwungen werden kann. Nur die Schnur in dünne Fäden aufgetrennt; so kann man sie leicht zerreißen.

Die Sonne hat ihre Flecken, und der Mensch seine Fehler. Engel können wir hier nicht werden; aber doch fromme Menschen.

Jede Beschäftigung mit Gott ist Gebet, und macht uns weiser, folglich ehrwürdiger. Aus einem Gespräche mit dem Allweisen lernen wir mehr Tugend, als aus zehn philosophischen Schriften.

Jeder Gewohnheitsfönder muß sich am Ende für einen Narren erklären. Wie schmerzhaft muß ein solches Bekenntniß seyn! So schmerzhaft, als die darauf folgende Strafe.

Luxus oder eingebildete Nothdurft ist ein schleichendes Gift, das immer Sorgen macht. — Unsere Handwerker tragen Kleider, mit welchen vor dreyhundert Jahren Könige stolziret hätten. Wer läßt sich jetzt genügen, daß er Nahrung und Kleider hat? — Es ist billig, daß reiche Leute viel verthun, aber seiner Kinder Erbe, oder schuldige Almosen anzugreifen um nur der Mode gemäß zu leben, das ist zu arg.

Auch am Gallatage sieht man armselige Kleiderpracht. Aller Pomp von Gallanteriewaaren hat einen erbärmlichen Ursprung. Die geschmückteste Dame trägt die Uniform von Krankheit, Armuth und Sünden, und je mehr der Kopf blühet, desto mehr Schweiß und Blut hat er andern gekostet. — Spitzen und Treffen kommen zuerst aus eckelhaften Händen, und sind ein lächerlicher Staat, wenn man ihn durch das Vergrößerungsglas betrachtet. — Die Diamantschleife kam durch Sklavenhände ans Licht, und eben solche Hetamen hatte fast jedes Edelgestein, — Perlen kosten vielen gedungenen Menschen das Leben. Sie sind schön, aber mit Blut bespritzt. — Der einfältigste Mensch im bordirten Kleide kann

mich in tiefes Nachdenken setzen, wenn ich der Felttheit und Ziehbareit des Goldes, oder der Weisheit der Vorsicht nachdenke, warum sie öfters fromme und kluge Menschen für gottlose Dummköpfe arbeiten läßt.

Die ganze Kunst anständig und erbaulich krank zu seyn, bestehet darinn: mit seinem Gedanken mehr im Himmel als auf Erden zu seyn.

Freudenfeste, die bis an den hellen Morgen fortgesetzt werden, hecken gemeinlich Laster aus; der Tugend wenigstens sind sie so wenig zuträglich, als den Augen gar zu angestregtes Sehen in der Dämmerung.

Die Flüchtigkeit der Güter dieses Lebens prediget uns immer von den besseren Schätzen der Ewigkeit vor. Alles stirbt uns unter den Händen, damit wir sterben lernen sollen.

Jeder klaget über die Welt, und niemand mag sie gern verlassen. Ist sie dann ein Kerker für die Missethäter, und verdient ihr Bauherr kein dankbares Lächeln von uns? Es ist wahr, die meisten Ehrensäulen der Welt sind Pranger, und ihre besten Freuden sind ein Rausch, in welchem man einen Nard begeht. Aber was sollen wir von dem Schöpfer denken, wenn dieß unsere ganze Station ist? Nein, sie kann, sie muß es nicht seyn. Das Christenthum eröffnet herrlichere Ausichten, und mit diesen ist die Erde eine verschönerte Welt.

Wer sich nicht mit Todten zu unterhalten weiß, besißet schlechte Lebensart, und mag sich sein Leben hin plagen in gähnender Gesellschaft. Das Herz der Weisen ist im Klaghaufe. Die Tracht und die Stille der Todten befremdet nur



eine Zeitlang, man gewöhnet sich bald mit ihnen zu seyn. Palläste erinnern an ihre künftige Zerstückung: Gräber an die Auferstehung.

Häßliche Denkungsart! als wenn Gottesacker, Unger der Fäulniß und des Abscheues wären. Der Sarg der Frommen ist eine Soffa, in der er ausruhet. Alle diese einsame Hügel werden sich unter Trompetenschall öffnen, und jeder Todte wird, über sich selbst erstaunend, dastehen. Das Grab ist eine Wiege zur Unsterblichkeit.

Gegen zehn Menschen, die niemals hungern, sind tausend, die niemals satt werden. Der größte Haufe muß viehisch arbeiten, damit einige Wenige viehisch leben können.

Gesundheit ist ein edles Gut, aber nicht das höchste: sonst wären alle Gesunde vergnügt.

Wer Gott aufrichtig sucht, der findet ihn; und wer ihn einmal gefunden hat, der lernt ihn immer besser kennen, je länger und redlicher er nachdenkt. — Ein Strahl des Lichtes folget immer dem andern.

Alles hängt von Gott ab. Es muß in der Welt durchaus alles nach seinem Willen gehen. Jede Veränderung, jede Begebenheit, so groß oder klein sie seyn mag; oder so ähnlich sie immer einen ohngefährten Zufalle scheint, wird von ihm weislich so, und nicht anders gelenkt.

Was befiehlt mir das Christenthum? — Wie muß ich gefinnt seyn, wie muß ich handeln, wenn ich als ein wahrer Christ Gott verehren, und der Verheißung des Evangeliums theilhaftig werden will? Wichtige Fragen! Wer kann sie oft genug seinem Herzen vorhalten, oder ihren

weit umgreifenden Inhalt ernsthaft genug untersuchen? —

Hab ich ihn lieb, den guten Gott? der mir das Leben gab, und mir es bis diese Stunde erhielt? Liebe ich ihn über alles, vom ganzen Herzen? — Auch diese Frage muß ernstlich untersucht und gewissenhaft beantwortet werden, sobald wir's glauben, daß wir Gottes Geschöpfe sind, und daß er, — der Unsterbliche, der Allmächtige! — unser Herr und Vater ist. — Einen Vater haben, und ihn nicht lieben, Wohlthaten empfangen, und keine Dankbarkeit dagegen empfinden, das ist nicht nur unbillig, es heißt die Menschheit verläugnen, und sich unter die unvernünftigen Kreaturen herabsetzen.

Die Liebe gegen Gott ist kein blinder Trieb, kein dunkles Gefühl, wovon man keine Ursache anzugeben weiß. Sie kann nie ohne innere Empfindung seyn; aber die Empfindung allein für sich, ist noch nicht Liebe. Standhafte Reizung des Herzens zu Gott und herrschende, gute Gesinnungen gegen ihn, machen das Hauptwerk der Liebe aus. — Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.

Unsere Liebe zu Gott können wir nicht besser vor den Augen der Menschen an Tag legen, als durch redliche Befolgung des großen Gebots der Nächstenliebe. — Ohne Liebe ist der Erdboden eine Hölle, durch sie wird er ein Vorzimmer des Himmels.

Das Herz muß redlich seyn, das Auge muß gerade vor sich hin sehen, wenn wir uns im Wandel selbst als aufrichtige Leute erweisen wollen. Man muß im Ernst das Böse hassen, und dem Guten anhängen.

Schwäger sind nicht nur unerträgliche Gesellschaften, wenigstens für jeden gesetzten Mann: sie verletzen auch eben so gewiß ihre Pflichten der Liebe gegen sich selbst und gegen den Nächsten auf mancherley Art.

Stiebst du deinen Mitbruder irren, weiß ihm den Weg; eilt er dem Abgrunde zu, warn' ihn liebreich und ernstlich; strauchelt er, greif ihm fanst unter die Arme; fällt er, gieb ihm brüderlich die Hand, und hilf ihm, wenn er sie annehmen will, auf. Zum Heil einer unsterblichen Seele etwas beytragen, ist das edelste Werk christlicher Nächstenliebe, mehr werth vor Gott, als das ansehnlichste Almosen; das man von seinem Überflusse giebt.

Nichts ist thörichter, als aus Menschenfurcht die Gerechtigkeit verletzen, die Wahrheit verrathen. Die Unschuld verlassen, ein Laster begehen um sich gegen zeitliche Übel sicher zu stellen.

Sich selbst kennen ist die erste Weisheit, die der Mensch zu seiner Seligkeit braucht.

Nicht auf einmal wird das redende Gewissen fühllos und stumm; es gehören oft lange Zeitläufe und wiederholte gewaltsame Bestrebungen dazu, ehe dieser innere Richter zum Schweigen gebracht wird. Bey den ersten Übertretungen der Pflicht redet er laut; bey dem folgenden leiser; zuletzt verstummet er ganz. Nun sündigt der Mensch mit größter Dreistigkeit, und wird immer verwegener, weil er die Bande abgeworfen hat, die ihn noch hielten.

Groß ist die Wohlthat, daß wir beten dürfen bey unser Niedrigkeit und Abhängigkeit von

Gott, bey Betrachtung der Menge unserer Bedürfnisse, denen allein durch seine gültige Fürsorge abgeholfen werden kann.

Jede Neigung wird stärker, je länger man sie durch Folgsamkeit nährt. Aus Wiederholung einer und eben derselben That entstehet endlich eine unseltige Fertigkeit in Übung des Lasters.

Fleiß in guten Werken beweisen, heißt treu in seinem Christenthume seyn, Fertigkeit darinn erlangt haben, ist eben so viel, als ein geübter Christ. — Die christliche Tugend ist ein Ganzes, das aus vielen kleinen Theilen besteht; wo nun die Theile fehlen, da kann auch kein Ganzes seyn. Wo nicht einzelne gute Werke verrichtet werden, da kann man nicht sagen: Ich bin ein Christ.

Groß, sehr groß ist die Verantwortung für Aeltern, denen Gott Kinder gab. Wichtig ihre Pflicht sie würdig zu ihrem eigenen Glück, und Wohlgefallen des höchsten und allgemeinen Vaters zu erziehen.

Die Wahrheit ist uns lieb, so lang sie uns nur vorleuchtet; legt sie uns aber Pflichten ohne Nachsicht auf, strafet sie unsere Fehler, so hassen wir sie bald mehr, bald weniger.

Menschen würden sich schämen äußerliche Höflichkeiten zu unterlassen; aber eben diese Schamhaftigkeit soll sie mahnen, um wie viel schändlicher es sey, nicht so gesinnet seyn, wie sie lauten.

Es ist leichter die Güter dieser Welt zu nicht verlangen, als sie ohne Anhänglichkeit zu besitzen, oder sie ohne Herzensleid zu verlassen.

Nie ist einer auf einmal ein Frevler oder ein Gottloser geworden; aber wer mit Trägheit anfängt, wird mit Lastern endigen.

Menschen sterben zu sehen, oder auch eine leb-  
hafte Schilderung ihres letzten Kampfes zu hören,  
das verbittert alle Freuden des Lebens, und macht  
entweder fromm — oder leichtsinnig — oder me-  
lancholisch. Schmerzliche Krankheiten und Tod  
sind die Schule, in welcher viel Tugend erler-  
net wird.

Sieh nicht das Grab als einen fürchterlichen  
Kerker, sondern als deine künftige Ruhestätte an.

Der Name meiner letzten Krankheit kann mir  
gleichgültig seyn: aufgeschwemmt von Wasser-  
sucht, oder ausgetrocknet von Schwindsucht. —  
Des Todes Aufzug ist immer traurig, und wenn  
man nicht bekannt mit ihm ist — fürchterlich.

Es stirbt sich in Schwannensehern nicht sanf-  
ter als auf dem Stroh. Zehn Aerzte und hun-  
dert dienstfertige Hände helfen in dieser wichtig-  
sten Stunde — nichts. Ich bin alsdann weder  
ein Bürger des Himmels noch der Erde; sondern  
liege zwischen beyden da, und werde abgewogen

Wie kindisch ist unser Grauen und Eckel vor  
dem Tode! Heut schauern wir vor einem entseel-  
ten Leichname zurück, und nach einigen Jahren  
ergötzt er uns in Blumen, im Getreide, im  
Weine. Wir leben von der Verwesung, und am  
Ende bezahlen wir unsere Mahlzeiten mit unserm  
Körper.

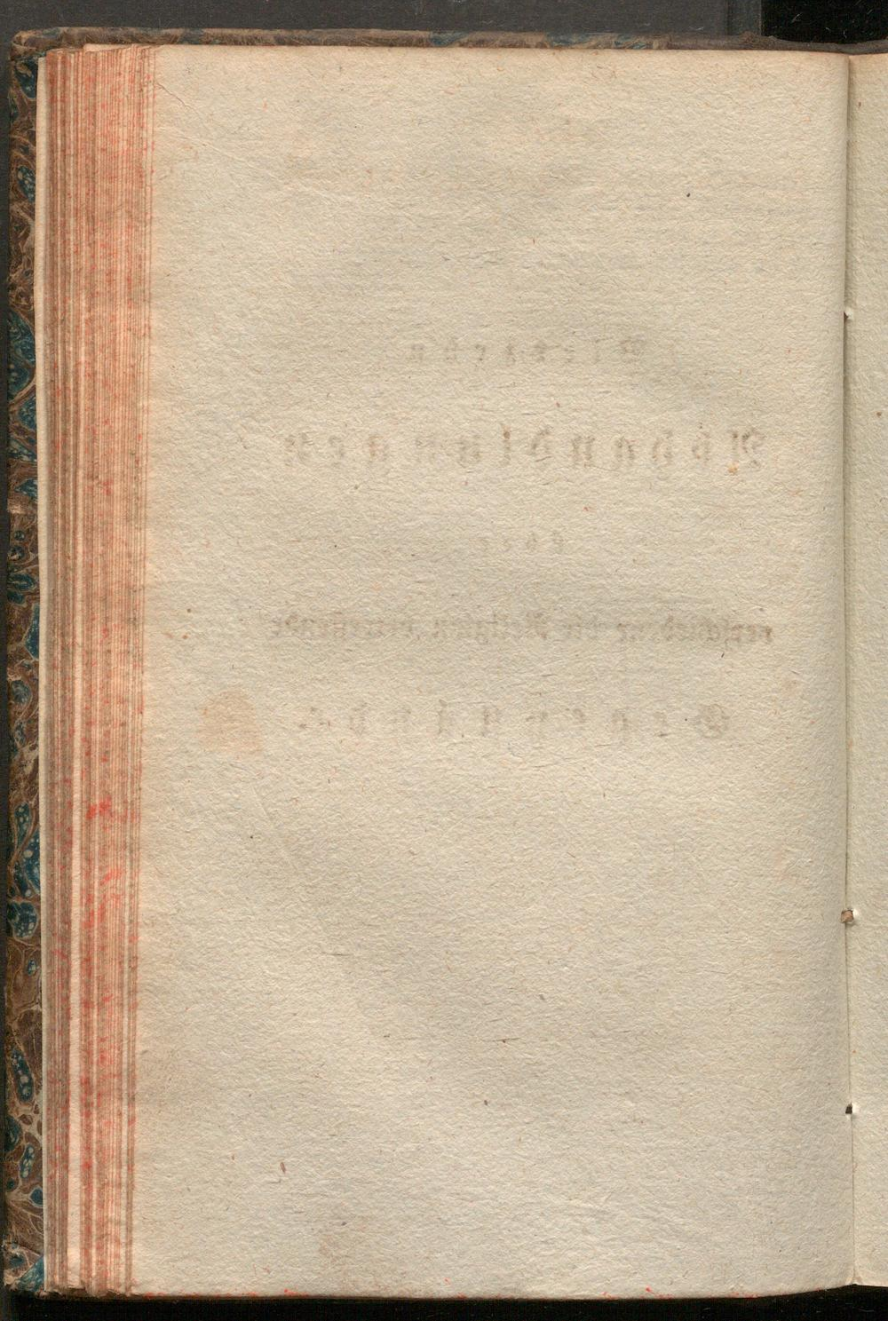
Nach abgewaschenem Todesschweiß werde ich  
an Händen und Füßen in den Sarg getragen. —  
Nichts ist demüthigender als dieser Austritt,  
und Niemand kann hochmüthig werden, der set-  
ner bisweilen denkt. Es giebt nur eine einzige wahr-  
re Geschicklichkeit für uns Menschen, und das ist

die Kunst zu sterben. Alles Ubrige, Staaten regieren, und Brodeinsammeln sind Nebendinge. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.

---

er  
ge.  
ge  
th=

W i e r z e h u  
A b h a n d l u n g e n  
ü b e r  
v e r s c h i e d e n e d i e R e l i g i o n b e t r e f f e n d e  
G e g e n s t ä n d e.





## Erste Abhandlung.

Von dem Bunde des alten Gesetzes.

### I.

Wie die den alten Bund begleitenden Ver-  
heißungen und Bedingnisse beschaffen  
waren.

I. Da Gott den Israeliten einen Bundesver-  
trag anbietet, verspricht er ihnen seinerseits, sie  
zuseinem Volke aufzunehmen, und ihr Gott zu  
seyn: er fordert aber von ihnen ein allerdings  
nothwendiges Bedingniß, ohne welches der Ver-  
trag nicht bestehen kann: nämlich den Gehorsam  
gegen sein Gesetz. Dieses Gesetz ist das sitzliche  
Gesetz der zehn Gebote, welches alle mensliche  
Pflichten in sich begreift, und welches Jesus Chris-  
tus auf die zwey Gebote der Liebe Gottes, und  
des Nächstens zurückführet.

II. Es gibt noch ein anders göttliches Ge-  
setz für die Israeliten, welches man das Ceremo-

nien = Gesetz nennet. Dieses Gesetz bestehet aus vielen sehr beschwerlichen Geboten, allerley kleinbestimmter Ceremonien bey Opfern, bei verschiedenen Sattungen von Altarsgaben, bei der Unterscheidung der Fleischspeisen, bei den gesetzmäßigen Unreinigkeiten, und Reinigungen, bei dem Gebrauche des mit der Asche eines rothen Kalbes vermischten Wassers. Doch haben alle die Verordnungen mit dem Bundesvertrage nichts gemein, dessen Bedingnisse der Israeliten vorgeleget, von ihnen angenommen, von Moses geschrieben, und mit der Vergießung und Besprengung des Opferblutes bekräftiget worden sind, ehe noch von den Ceremonien-Gesetzen eine Meldung geschehen ist. Ich habe euren Vätern, da ich sie aus Egypten führte, spricht Gott bey Jeremias (Jer. 7. 22.) zu den Juden, nicht geboten, mit Brandopfer und Schlachtopfer zu bringen: sondern dieses Gebot habe ich ihnen gegeben: höret meine Worte; so werde ich euer Gott, und ihr werdet mein Volk seyn: wandelt auf den Wegen, die ich euch vorgeschrieben habe, damit es euch wohlgehe.

Gott unterscheidet dieses zweyfache Gesetz noch mit klärern Worten bei dem Propheten Ezechiel: (Ezech. 20. v. 10) Da ich sie aus Egypten geführet, und in die Wüste gebracht hatte, gab ich ihnen meine Gebote, und ich lehrete sie meine Rechte, durch welche der Mensch lebet, der sie hält. (v. 13.) Dieses ist unstreitig das Gesetz der zehn Gebote (v. 25.) Aber das Haus Israel war mir ungehorsam in der Wüste. Sie lebten nicht nach meinen Geboten, und verachteten meine Rechte, in welchen der Mensch, der sie hält, das Leben findet. . . . Darum gab ich ihnen Gebote, die nicht gut sind (das ist unvollkommene unnütze,

Gebote) und Rechte, in welchen sie kein Leben gefunden haben. (Handl. der Apost. 15. 10.) Die Gebote und Rechte sind nichts anders, als jene festlichen, und bloß vorbilderischen Ceremonien, deren Beobachtung nicht so, wie es die getreue Erfüllung der in den zehn Geboten vorgeschriebenen Pflichten gethan haben würde, zum Leben führen konnte, und welche der heilige Petrus in dem apostollischen Kirchenrathe ein Joch nennet, das weder sie, noch ihre Väter haben tragen können. Sie sind den Israeliten nur erst aufgebürdet worden, nachdem sie durch die Abgötterey des goldenen Kalbes den Bund gebrochen haben, als eine Strafe dieses so sündhaften Verbrechenens. Sie haben demnach zu dem Bunde nicht gehört; und die Huldbigung des Volkes gegen Gott bezog sich nur auf die Haltung der Gebote des natürlichen Gesetzes; gleichwie die Güter, die Gott unter diesem Bedingnisse versprach, solche Güter waren, die den Menschen ewig glücklich machen, nach jenem Worte Jesu Christi zu einem Jünglinge, der sich mit ihm berathete, was er zu thun habe um das ewige Leben zu erlangen: (Matth. 19. 17.) „Wißt du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“

III. Mithin ist nichts anders unumgänglich nothwendig um zur Seligkeit und zum Leben zu gelangen, als die Erfüllung der zehn Gebote, deren Wesenheit in dem zweyfachen Gebote der Liebe Gottes und des Nächsten enthalten ist. Der Mensch kann sich in einer Lage befinden, wo ihm die Haltung der übrigen Gesetze unmöglich wäre; und so würde er auch davon ledig ausgesprochen. Allein er kann sich der Pflicht Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, ihn von ganzen Herzen, und seinen Nächsten, wie sich

selbst, zu lieben niemals entledigen; weil es keinen Augenblick des Lebens gibt, in welchem ein seiner Vernunft genießender Mensch diese grosse Pflichten nicht sollte erfüllen können. Daher sagt Gott durch seinen Propheten zu den Juden, er habe ihnen an dem Tage, da er sie aus Egypten führete, nicht geboten, ihm Brandopfer und Schlachtopfer zu bringen; sondern sein Wort zu hören: um uns zu zeigen, daß die wesentliche und unaufsöbliche Schuldigkeit eines Menschen in dem bestehe, daß er seinen Verstand und sein Herz dem Willen eines Gottes unterwerfe, der sich ihm durch sein Wort offenbaret: sonst werden alle Opfer, alle äußerliche Andachten für nichts geachtet.

IV. Ubrigens müssen dergleichen Andachten, welche unmittelbar zur Anbetung Gottes gehören, nicht mit dem vermischet werden, was wir das Ceremonien - Gesetz genennet haben. Feste zum Gedächtnisse göttlicher Wohlthaten halten; Gott Opfer schlachten, ihm Erdfrüchte opfern, gewisse Orter zu Versammlungen, und zum feyerlichen Gottesdienste, wie auch einen Priesterorden haben, der im Namen des ganzen Volkes ihn zu verrichten verpflichtet ist; alle diese Dinge gehen nicht über die Gränzen des natürlichen Gesetzes hinaus; sie fließen vielmehr aus dem ersten Gebote dieses Gesetzes. So lang die Welt steht, so lang hat man Gott Opfer gebracht.

Aus der Geschichte des Melchisedechs, welcher der Priester des Allerhöchsten genennet wird, erhellet es, daß man die Diener des Heiligthums von den übrigen Menschen unterschied; und wir sehen es, daß Gott von der Verkündigung des Gesetzes seinem Volke die Feyer der Ostern, und

die Opferung der Erstgeborenen anbefohlen habe. Wenn nun auch die Israeliten die wesentlichen Stücke des Bundesvertrages getreulich erfüllet hätten; so würde es doch immer unter ihnen durch göttlichen Befehl eingefetzte Ceremonien gegeben haben; weil es die gute Ordnung mit sich bringt, daß der Gottesdienst einerley sey: welches nicht hätte geschehen können, wenn man ihn dem Gutbefinden eines jeden der Menschen überlassen hätte. Mithin ist alles das, was einen Theil der öffentlichen Anbetung bestellet, was die inneren Empfindungen des Menschen gegen seinen Schöpfer ausdrücket, oder auf die Erweckung solcher Empfindungen abzielet, weit von jenen Geboten unterschieden, die nicht gut sind, und von jenen Rechten, in welchem man das Leben nicht findet; welche Gott später den Israeliten aufgebürdet hat.

II.

Die Juden haben die Bedingnisse des Bundes nicht erfüllet. Warum?

I. Wenn die auswendigen Hilfsmittel hinlänglich wären den Menschen treu gegen Gott zu machen; so mangelte den Juden von allen dem nichts, was sie nur zur Haltung seines Gesetzes anzutreiben schicklich war. Gott hatte erst seine Macht in Egypten durch unzählige Wunderthaten, deren der Durchzug durchs rothe Meer die vornehmste war, verherrlicht. Die Wolke und Feuer säule, das aus dem Felsen geschlagene, und ih-

nen nachfließende Wasser, das täglich Morgens vom Himmel fallende Manna, waren so viele immerwährende Wunderwerke einer Vorsehung, die für alle Bedürfnisse sorgete. Gott läßt ihnen vorhineln sagen, daß er entschlossen sey mit ihnen einen Bund zu errichten; er begibt sich sichtbarlich auf den Berg Sinai, um sie seine Befehle vernehmen zu lassen; er redet mit ihnen von Feuer und Blitz, von Rauch und Nebel umgeben, und in einem Aufzuge, der ihnen die tiefste Ehrfurcht gegen sein Gesetz einzufößen fähig war, er leget ihnen die zehn Hauptstücke dieses Gesetzes vor, auf deren erstes er als auf das wesentlichste in der Religion am meisten dringet. Vorher thut er seiner Wohlthaten und seiner Macht Erinnerung, und schließt mit fürchterlichen Drohungen; er brauchet die Vorsicht, und zeigt sich ihnen unter keiner sichtbaren Gestalt, aus Besorgung sagt die heilige Schrift, daß sie sich nicht etwa einlages menschliche oder thierische Ebenbild zur Vorstellung der Gottheit verkertigen. Das ganze Volk schwöret ihm feyerlich den Gehorsam. Und in dessen endiget sich alles dieses mit einer schändlichen Treulosigkeit, und mit einer offenbaren Uebertretung des allerersten Gebotes. Eben so ist es ferners zu allen Zeiten gegangen. Die Kinder waren nichts frömmere als ihre Väter: obschon sie von einer Zeit zur andern die Verheißung, sein Gesetz zu erfüllen, erneuerten, waren sie doch jederzeit die Uebertreter desselben, so wie es ihnen die Propheten tausendmal vorwerfen.

II. Der Mensch hat in sich zwey grosse Hindernisse der Erfüllung des göttlichen Gesetzes: die Unwissenheit, und die Sündenslust. Da Gott den Israeliten die Gebote seines Gesetzes zu erkennen

gab, half er der Unwissenheit ab, in welcher sich das ganze menschliche Geschlecht in Rücksicht auf seine Pflichten seit der Sünde Adams befand. Allein es blieb ein anders Hinderniß übrig, das schwerer als das erste zu übersteigen war, nämlich, die unordentliche Selbstliebe, und die Liebe zu Geschöpfen, welche den Menschen heimlich zu einem Feinde des Gesetzes seines Gottes macht, weil ihn dieses Gesetz einschränket um ihn in die Ordnung zu bringen. Diese Liebe hat sich des menschlichen Herzens bemächtigt, seitdem die Sünde aus ihm die Liebe Gottes vertrieben hat: und gleichwie die Erfüllung des Gesetzes durch die Liebe Gottes geschieht; so hat es der Mensch nöthig gehabt, daß Gott in ihm eine neue Liebe erschaffen, welche stärker als die alte wäre, und mittels welcher sein in seinen Neigungen verändertes Herz das hassete, was es vorher geliebethat, und das liebete, was es vorher gehasset hat. Ohne die Gabe dieser neuen Liebe verblieb das Herz des Menschen bei allen äußerlichen Hilfsmitteln unter der Herrschaft der Sündenlust. Nichtin hat der mit göttlichen Wohlthaten aufgeklärte, von seinen Drohungen geschreckte, von seinen Verheißungen ermunterte, aber zugleich von einer seinem heiligen Willen widerstrebenden Liebe beherrschte Iud nicht das Gute gethan, welches das Gesetz beschreibet; und er that das Böse, welches es verbeut. Er mochte wohl aus Antriebe der Furcht, aus Anhoffung zeitlicher Güter, oder aus andern menschlichen Bewegursachen äußerlich einige Gebote beobachten: aber Gott von ganzen Herzen zu lieben, welches das allererste, und allergrößte Gebot ist, sich aus Antrieb dieser Liebe von unredten Handlungen enthalten,

und seine bösen Begierden zu dämpfen; dieses ist, was ihm weder der Buchstab des Gesetzes, noch die Verheißungen, oder Drohungen haben geben können; und der Mensch fand in seinem Herzen keine Kraft dazu; weil der heilige Paulus sagt. (Sendsch. Röm. 7. 14.) Das Gesetz ist geistlich, der Mensch aber fleischlich, und unter die Sünde, das ist, unter die Sündenlust verkauft ist.

III. Hieraus geschah es, wie es der nämliche Apostel lehret, daß das Gesetz, so gerecht, und heilig es auch ist, für den Menschen eine neue Gelegenheit geworden ist, noch sündhafter zu werden; daher heißt er dasselbe (II. Sendsch. Kor. 3. 6.) einen Buchstaben, welcher tödtet, ein Amt des Todes, und der Verdammniß, eine Kraft der Sünde, ein Gesetz, welches nur Zorn anrichtet. (Dass. v. 7. u. 9.) Denn die vom Gesetze gereizte Sündenlust hat ihr Meißerthum, und ihre Herrschaft weiter getrieben. (I. Sendsch. Kor. 15. 56.) Der ihr auswendig entgegen gesetzte Damm hat sie nicht nur aufgehalten, sondern gemacht, daß sie noch stürmischer um sich gerissen hat: (Sendsch. Röm. 4. 15.) und anstatt, daß das Gesetz dem Menschen wie ein Zügel wider seine Neigungen und Laster hätte seyn sollen, schien dasselbe sie nur noch mehr zu erregen, indem es ihm auf das, was verboten war, mahete. Ehe ihm noch das Gesetz gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten, hat er um die Sündenlust nichts gewußt. Er sündigte freylich, da er ihr folgete, weil die Unwissenheit in diesem Stücke aus seinem verborbenen Herzen kann: allein er war weniger strafbar; und er konnte sich entschuldigen, und sagen: hätte ich erkannt, daß dieses was



Böses sey, so würde ich es nicht gethan haben. Allein seitdem ihm das Gesetz seine Pflichten gezeigt hat, gilt das nicht mehr. Er sündigt wider sein eignes Bewußtseyn: er widersetzt sich mit Vorbedacht Geboten, welche er klar erkennet, und er kann seinen Ungehorsam nur seinem verkehrten Willen, und der sündhaften Anwendung seiner Freyheit zumessen. Auf diese Weise befand es sich, das ihm das Gesetz zum Tode gereichte, das ihm doch zum Leben gegeben ward: und die Juden blieben bei allen ihren Vorrechten entweder offenbare Verbrecher oder falsche Gerechte; indem sie in einen sichtbaren Ungehorsam gegen das göttliche Gesetz fielen, oder ja sich wegen einer einbilderischen Gerechtigkeit närrisch aufbliesen.

### III.

Ob der alte Bund sich auf denjenigen beziehe, den Gott mit Abraham errichten hatte.

So obenhin auch einer sich der abrahamischen Lebensgeschichte erinnert; wird er doch leicht merken, daß dieser Bund mit seinen Nachkommen von einer ganz unterschiedenen Natur, und nichts weniger als eine Folge oder eine Erfüllung des abrahamischen Bundes sey.

I. Gott hatte dem Abraham, und dem zahlreichen Geschlechte, dessen Vater er nach dem Geiste seyn sollte, die Gerechtigkeit, und das ewige Heil durch Jesum Christum zu geben ver-

sprochen. Wir haben es bewiesen, daß dieses die Grundlage des Bundes war, welchen Gott mit diesen Erzvater hat stiften wollen. Eine Verheißung von dieser Art enthielt alles in sich selbst, und kein von dem schwachen, und unstandhaften Willen des Menschen abhängendes Bedingniß begänzte ihre Gültigkeit. Da Gott den Menschen die Gerechtigkeit und die einzige Herrlichkeit versprach, versprach er auch eben dadurch ihm diese Treue gegen sein Gesetz, die Verharrlichkeit in dieser Treue zu geben. Er versprach ihm nicht nur den Preis seines Verdienstes, sondern auch das Verdienst selbst. Daher ist er mit Abraham ohne Mittler, und ohne Dolmetschen in einen Bund getreten. (Sent. sch. Gall. 3. 20) Denn wo nur einer verspricht, soget der heilige Paulus, dort ist ein Mittler unnöthig, und Gott war allein, da er dem Abraham verheiß, weil das gegebene Wort nur ihn selbst angienge, und er für alles gut stund:

Allein bei dem Bunde von dem Berge Sinai verpflichten sich die vertragenden Theile beiderseitig. Gott verspricht den Israeliten ihr Gott zu seyn und sie zu seinem Volke aufzunehmen mit dem Bedingnisse, daß sie sein Gesetz halten. Die Israeliten nehmen das Bedingniß an, und geloben dessen Erfüllung. Dort war ein Mittler vonnöthigen; und in dieser Eigenschaft tritt Moses darzwischen. Er nimmt von einem und dem andern Theile die Worte und die Bedingnisse des Bundes Vertrages auf, er ist der Überbringer der göttlichen Befehle und der Verheißungen des Volks.

II. In dem ersten Bunde verspricht Gott dem Menschen alles umsonst; und der von den Empfindungen seiner Dürftigkeit, seiner Unmacht, und seiner Unwürdigkeit durchdrungene Mensch erwartet mit einem demüthigen, und festen Glau-

ben alles von der Barmherzigkeit seines Gottes. In dem zweyten erwartet der von dem Vertrauen auf seine eigene Kräfte eingenommene Mensch von Gott das Erkenntniß seines Willens, und die Besohnung, welche auf die getreue Erfüllung des Befehles folget: aber die Erfüllung selbst erwartet er von seinen eignen Bestrebungen, und denkt nicht daran, Gott um seinen Beistand zu bitten, weil er ihn nicht für nöthig hält.

III. Within bezog sich der abrahamische Bund nothwendig, und wesentlich auf Jesum Christum, und er erhielt auch die Verheißung desselben; aber der moissische gieng ihn gar nichts an. Er war nach der Lehre des heiligen Paulus (Send Schr. Gall. 3. 19.) ein Nebending, welches durch eine geheime, und anzubetende Schickung der göttlichen Weisheit zwischen die abrahamischen Verheißungen, und zwischen ihre Vollbringung durch die Ankunft, und die Geheimnisse unsers Heilands dazu gekommen ist. Gott um dem Menschen zu zeigen, in welche finstere Unwissenheit ihn die Sünde versenket habe, hatte durch zwey tausend fünf hundert Jahre alte Völker der Welt ihrem eignen Sinne überlassen, und dieser ward das Spiel der größsten Irthümer geworden. Allein der seiner Blindheit überführte Mensch ist seiner Schwachheit noch nicht überführet. Da er seinen freyen Willen empfindet, und weiß, daß man nur etwas wollen darf um es zu thun; so schmichelte er sich, daß sobald er es nur erfahren wird, was er thun soll, er solches wollen, und Thun werde. Ehe nun Gott dem Abraham verheißnen Segen auf die Völker der Welt ausgeschüttet hat, hat er aller Welt ein von den übrigen abgesondertes mit seinen Wohlthaten begünstigtes, durch sein Wort aufge-

klärtes und gleichsam beständig von seiner Hand verwaltetes Volk vor die Augen stellen wollen, welches durch eine Zeit von fünfzehnhundert Jahren nicht aufgehört hat sein Gesetz zu übertreten und seinen Bund zu brechen; damit so der stolze Mensch zu dem Gedächtnisse gezwungen werde, daß weder das Licht der Vernunft, noch Wunderwerke, noch Ermahnungen, noch Verheißungen, noch Drohungen zur Herstellung seines unordentlichen Willens etwas vermögen, und daß dieser so lang ein Sklave der Sündenlust verbleiben wird, bis ihn Jesus Christus durch seine Gnade davon erlöse.

## IV.

## Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde.

Alles, was erst gesagt worden ist, führet uns zur Entwicklung der vornehmsten Merkmale, welche den alten durch des Moses Vermittlung errichteten Bund von dem neuen unterscheiden, dessen Mittel Jesus Christus gewesen ist.

I. Man muß aber vor allem andern beobachten, daß der alte und neue Bund weder durch die vorgeschriebenen Pflichten, noch durch die versprochenen Belohnungen von einander unterschieden sind. Einer wie der andre führet einerley Schuldigkeiten, und einerley Belohnungen mit sich. Das Gesetz der zehn Gebote ist den Kindern des neuen Bundes, so wie jenen des alten vorgeleget worden; hätten es die Juden erfüllt, so wäre

die ewige Seligkeit so gut für sie gewesen, als sie für die Christen ist, die ihm getreu sind. Denn wer immer das Gesetz Gottes thut, ist vor seinen Augen gerecht. (Sendsch. Röm. 2. 13.) Nun kann aber nichts anders eine Belohnung der wahren Gerechtigkeit seyn, als die ewige Herrlichkeit. Es ist wahr, daß die Güter des andern Lebens aus Ursachen, die wir mit der Zeit berühren werden, den Juden nur unter einem Schleyer gezeigt worden sind, durch welchen sie dieses grobe, und fleischliche Volk nicht schauete. Allein sie sind ihnen in der That angeboten worden; und die, welche unter ihnen geistlich waren, entdeckten sie in den Verheißungen des Gesetzes, in welchen die übrigen nur zeitliche Güter sahen, weil sie solche einzig liebten.

II. Diese Wahrheit vorausgesetzt lehret uns der heilige Evangelist Johannes mit zwey Worten den grossen Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde. (Joh. 1. 17.) Das Gesetz, sagt er, ist durch den Moses gegeben worden: die Gnade und die Wahrheit (die wahre Gerechtigkeit) durch Jesum Christum. Moses hat den Israeliten das auf zwey steinernen Tafeln geschriebene Gesetz zugebracht, einen todten Buchstaben, welcher die Kraft das zu vollbringen was er gebot, nicht ertheilte. (Tract. 3. in Joan. N. 14.) Er drohete wohl, sagt der heilige Augustin, allein er bot keine Hilfe an; er gebot, allein er half nicht, er zeigte dem Menschen seine Sucht und Schwachheit, allein er befreyte ihn nicht davon. (Röm. 8. 3. 4.) Was aber dem Gesetze unmöglich war, sagt der heil. Paulus, weil es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn

in der Gestalt des sündlichen Fleisches — — — damit die Gerechtigkeit des Gesetzes erfüllet würde; die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. So lang der Mensch fleischlich verblieb, konnte er das Gesetz, welches ganz geistlich ist, nicht erfüllen. Dieses war für ihn ein unerträgliches Joch. Er hieß es gut, allein er liebte es nicht. Er befand es für gerecht; allein er wollte sich ihm nicht unterwerfen; (Röm. 7. 5.) und da die sündhaften Neigungen von dem Gesetze erregt in den Gliedern seines Leibes wütheten, brachten sie Früchte des Todes hervor. Die Gnade des neuen Bundes, die Jesus Christus gebracht hat, verwandelt ihn in einen geistlichen Menschen; er erfüllet das Gesetz mit einer heiligen Liebe. Er findet sein Vergnügen in der Betrachtung desselben, und er bestellet seine ganze Glückseligkeit in dem, daß seine Handlungen, seine Worte und seine Anmuthungen nach demselben eingerichtet sind.

III. Der heil. Paulus erläutert die Sache wunderschön durch jene berufene Stelle des Jeremias, wo dieser Prophet die beyden Testamente durch die einem jeden ganz eigenen Merkzeichen unterscheidet. Jesus Christus unser Hohepriester (Hebr. 8. 6. u. d. ff.) ist der Mittler eines bessern Bundes, (als der alte war) welcher auf bessern Verheißungen gegründet steht. Denn wenn dieser erste ohne Mangel gewesen wäre, so würde man ja keinen Platz für einen neuen gesucht haben. Denn Gott verweist es ihnen (den Juden, die ihn empfangen hatten) also: Sieh, es werden die Tage kommen, spricht der Herr, und ich will mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund auf-

richten. Einen andern Bund, als ich mit ihrem Vätern an dem Tage gemacht habe, da ich ihre Hand ergriff, sie aus Egypten zu führen: denn sie sind in meinem Bunde nicht verblieben, darum habe ich sie vernachlässiget, spricht der Herr. Dieß ist aber der Bund, den ich mit dem Hause Israel nach diesen Tagen aufrichten will, spricht der Herr; ich will meine Gesetze in ihr Gemüth legen, und sie in ihr Herz schreiben, ich will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn. Und keiner soll seinen Nächsten oder Bruder lehren und sagen: Erkenn den Herrn, weil sie mich alle von dem Kleinsten bis zu dem Größten erkennen werden. Ich will ihre Ungerechtigkeiten verzeihen, und an ihre Sünden hinfort nicht mehr gedenken. Indem er aber einen neuen Bund nennt, bringt er den alten ab: was aber abgebracht wird und veraltet, nähert sich seinem Ende.“ Lasset uns hier die vornehmsten Wahrheiten, welche aus des heiligen Paulus und Jeremias Worten erbellen, zusammenhalten.

1. Der gleich nach der Auswanderung aus Egypten errichtete Bund war tadelhaft, schwach und unnütz: (Hebr. 7, 8.) weil er nichts zur Vollkommenheit brachte, oder nichts Rechtfertigendes ausmachte. Er versprach unter Bedingungen, und niemand erfüllte diese Bedingungen. Gott gebot, und man gehorchte ihm nicht. Das Volk that von allem dem nichts, was es versprochen hatte, und der Bund wurde gebrochen. Sie zerschlugen das liebevolle Joch ihres Gottes; und sie wurden von ihm verachtet und verworfen.

2. Ein Bund von dieser Beschaffenheit konnte nicht immer dauern. Er mußte abgebracht werden, um einem andern Raum zu machen, der

seine Gebrechen gut machen, und aus bessern Verhellungen bestehen sollte, und in welchem jene göttliche Absicht, die Menschen durch die wahre Gerechtigkeit zur Seligkeit zu führen, gänzlich vollbracht würde. Diesen Bund verspricht er bey Jeremias, und nennet ihn den neuen, um dadurch anzudeuten, sagt der h. Paulus, daß der vorige vergehe und veralte, was aber alt und überjähret ist, das ist seinem Ende nahe.

3. In dem Bunde hat das Wort für Wort ausgesprochene, auf Häuten geschriebene, und im Steine geätzte Gesetz Gottes nur zu den Augen und Ohren des Menschen geredet; so ist er dann auch kaum als er auf das feyerlichste geschlossen war, gebrochen und vernichtet worden. Gott verspricht hingegen, daß er in dem zweyten Bunde seine Gesetze in den Sina, und in das Herz selbst des Menschen einprägen wolle. Er wird keine neuen Gesetze einführen, aber er wird die alten auf eine neue Art lehren; er wird den Menschen mit einem innerlichen Lichte aufklären, und durch die Kraft seines Geistes eine lauterere Liebe gegen seinen Willen, einen heiligten Eifer ihm zu gefallen, und eine verharrende Gemüthsneigung zu gehorchen, in sein Herz ausgießen. Von den Israeliten hatte er gesagt, wer wird ihnen so ein Herz geben, daß sie mich fürchten, und meine Gebote allzeit halten? Er allein konnte ihnen ein solches Herz schenken; die stolzen Israeliten aber haben es nicht von ihm begehret. Hier aber kömmt Gott dem Verlangen und den Bitten der Menschen mit einer freygebigen Barmherzigkeit zuvor, und verspricht ihnen so ein Herz zu geben. Er wird ein steinernes bey ihnen antreffen, aber er wird es so voll-



formen umändern, daß daraus ein fleischeres werden wird, ein gegen sein Wort bildsames, und gegen seine Einsprechungen gelerntes Herz. Lasset uns Gott selbst hören, wie er bey Ezechiel zu diesem Volke redet, welches seinen Zorn mit seiner starrigen Hartnäckigkeit gereizet, und bey den Heiden, unter die er sie zerstreuet, seinen heiligen Namen entehret hat, statt seine Züchtigungen zur Besserung anzuwenden. Nach so vielen Untreuen verspricht er ihnen was folget: (Ezech. 36., 26) Ich will euch ein neues Herz geben. Ich werde einen neuen Geist in euch pflanzen, und aus euch Leute machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten. — Und ihr werdet mein Volk, und ich euer Gott seyn. — Alsdann werdet ihr euch eures bösen Wandels, und eurer Ubelthaten erinnern, und eure Bosheiten und Ausschweifungen werden euch kränken. Doch nicht um eurer Willen will ich dieses thun, sondern um meines Namenswillen, welchen ihr unter den Heiden entheiliget habet. Dieses sollet ihr wissen, ihr von dem Hause Israel, ihr müisset euch vor mir schämen, und über euren bösen Wandel schamroth werden.

4. Der neue Bund gründet sich also auf unbedungene Verheissungen, und folglich ist dieser Bund ewig gültig. Denn wer wird wohl einen Bundesvertrag umstossen können, dessen einziger Bürge der Allmächtige ist? Man wird aber fragen, ob der Bund bestehen könne, wenn der Mensch nicht Treue hält? Nein, er kann so ohne Zweifel nicht bestehen; Gott verspricht ihm aber, daß er ihn treu machen, sein Gesetz ihm in den Sinn geben, und in sein Herz schreiben, und sein Gott dadurch wahrhaft werden will;

daß er das Reich seiner Liebe in seiner Seele errichten, und ihn von dem Gesetze des Todes befreien werde; daß ihn vorher gefangen hielt: damit er künftig Gott diene in dem neuen Wesen des Geistes, (Röm. 7, 6.) und nicht in dem alten Wesen des Buchstabens.

5. Der Prophet Jeremias sagt, daß damals ein Mensch nicht werde vonnöthen haben, den andern zu lehren, um den Herrn zu erkennen; denn alle werden ihn kennen, vom Kleinsten bis zum Größten. Da Gott durch seinen Propheten so redet, verspricht er nicht die Menschen unmittelbar, und ohne das Amt seiner Prediger zu lehren, sondern er setzet dem äußerlichen Unterrichte des alten Bundes jenen des neuen entgegen; der Handlung des Menschen die göttliche; und dem unfruchtbaren Amte des Moses und seiner Nachfolger, das wegen der ihm anklebenden Verheißungen kräftige und fruchtbare Amt der Prediger des Evangeliums. Die Diener des alten Bundes redeten ins Ohr: jene des neuen reden ins Herz mittelst der verborgenen Einsprechung Gottes, welcher sich ihrer Stimme bedient, um die Feindte zu verbergen, welcher sie nur als eine Hülle, als einen Vorhang brauchet, der seine Arbeit decket, und dem Wunderwerke der Überzeugung und Befahrung der Zuhörer seine allzu große Sichtbarkeit benimmt. Dieses lehret der heilige Paulus recht bündig, da er zu den Korinthern sagt: (II. 3. 2) „Wir sind nicht tüchtig einen guten Gedanken von uns zu fassen, als von uns selbst: sondern unsere Tüchtigkeit kömmt von Gott. Der uns auch tüchtig gemacht hat, das Amt des neuen Testaments zu führen, nicht des Buchstabens und bloß äußerlicher Pre-

Wortworten, sondern der innerlichen Salbung des heiligen Geistes, welche es begleitet, und kräftig macht. Denn der Buchstabe tödtet; der Geist aber macht lebendig." Ohne diesen Vorzug, welcher ihm einzig und allein in Kraft der Verheißung anklebet, würde ein durch rechtmässigen Beruf und durch Mirakel, wie des Moses sein bekräftigtes Amt noch ein Amt des Todes und der Verdammniß bleiben nicht aus des Amtsträgers Schuld, welcher sehr getreu ist; sondern aus Unzugänglichkeit des Amtes, dessen Werkzeug nur in den Buchstaben besteht, welcher unfähig ist, die Menschen zu ändern, und nur sie zu verdammen tauget.

V.

Zur Zeit des alten Testaments hat es Gerechte gegeben.

I. Derjenige würde die erst von uns ausgelegten Wahrheiten mißbrauchen, welcher aus ihnen schließen wollte, daß Gott von dem Moses an bis auf Jesum Christum unter dem jüdischen Volke keine treuen Diener, und wahre Kinder gehabt habe. Was jetzt gesaget ist worden, ist in Ansehung des ganzen Volkes wahr, trifft aber nicht alle Menschen, welche es bestellten, ohne Ausnahme. Hat es vor Jesu Christo zu allen Zeiten wahre Gerechte, wie z. B. schon Abel edner war, gegeben; wie könnte man sagen, daß das einzige Volk von der Welt, welchem sich Gott geoffenbart, und welchem er die Hinterla-

ge der heiligen Schriften vertrauet hatte, keine sollte gehabt haben?

II. Es ist zu wissen, daß das ganz was anders sey, zur Zeit des alten Bundes. oder des alten Gesetzes leben, und unter den alten Bund oder unter das alte Gesetz gehören. Die Juden waren waren größtentheils so, wie wir sie nach der Anleitung der Schrift insgemein abgezeichnet haben. Diese da gehörten zu dem alten Bunde: sie waren unter dem Gesetze (Send Schr. Röm. 6, 14.) wie der heil. Paulus spricht, unter dem Fluche, weil sie auf die Werke des Gesetzes, (Send Schr. Gal. 3, 10.) dessen Erfüllung sie von ihren eigenen Kräften erwarteten, stolz thaten, und den Geist der Liebe durch welchen man es allein erfüllet, nicht hatten, folglich blieben sie der Sünde Unterthan, und sie unterlagen dem wider die Übertreter des Gesetzes gesprochenem Fluche.

III. Allein mitten unter diesem Haufen der Meineidigen und Sklaven befand sich eine kleine Zahl der Kinder und Freunde Gottes. Ein solcher war Moses; von welchem der heil. Augustinus sagt, (Lib. 3. ad Bonif. C. n. 11.) daß er ein Amtmann des alten, und ein Erbe des neuen Testaments gewesen sey. Solche waren auch ein Josue, ein Samue', ein David, alle Propheten, jene, welche der heil. Paulus in dem Sendschreiben an die Hebräer, (Send Schr. Hebr. 11.) nennet oder anzeigt, und so viele andere, welche Gott allein kennet, und die nach dem B ey- spiele ihres Vaters Abraham von dem Glauben lebten, die, da sie Gott ihre Unmacht zu allem Guten, und ihrer Unwürdigkeit aller Gnade bekenneten, die Gaben der Gerechtigkeit und den

Himmel einzig von seiner Barmherzigkeit durch die Verdienste des Erlösers hoffen; die mit einem von der Andacht durchdrungenen Herzen das betrachteten, was Gott gefallen hatte, ihnen von den Geheimnissen seines Sohnes zu entdecken, (Send Schr. Hebr. 11, 26.) und welche, weil sie auf die Belohnung sahen, den Urtheil der Schmach und der Verdemüthigungen ihres Heilands, den ihnen Gott zugemessen hat, für einen, allen irdischen Reichthümern vorzuziehenden Schatz achteten. Diese Heiligen lebten zur Zeit des alten Bundes: sie gehörten aber zu dem neuen; sie stunden unter der Herrschaft der Gnade, und nicht unter dem Fluche des Gesetzes; sie waren Erben des dem Abraham verheissenen Segens; sie waren Jünger und Nachfolger Christi, obschon sie den Namen der Christen nicht führten; sein Geist regte sie, sein Leben belebte sie, und sie sind seines Leibes Glieder lange Zeit vor seiner Erscheinung gewesen; da indessen das übrige Volk seinen niedrigen und irdischen Begierden überlassen, an Gott nur höchstens durch das Ausrwendige der Religion gebunden, und von der wahren Gerechtigkeit und ewigen Seligkeit ausgeschlossen blieb.

Zweyte Abhandlung.  
 über das Opfer des alten  
 Gesetzes.

## I.

Buchstäbliche Auslegung der vornehmsten  
 Ceremonien bey den alttestamentischen  
 Opfern.

Es wäre zu weltläufig, wenn man alle bei den  
 verschiedenen Opfern übliche Beobachtungen ein-  
 zeln beschreiben sollte. Ich will nur über die vor-  
 nehmsten derselben einige Betrachtungen machen.  
 Dadurch werde ich schon meiner Absicht genug  
 thun, welche keine andere ist, als meinen Leser  
 in der Andacht zu bekräftigen, und ihm den Weg  
 zu Jesu Christo zu weisen.

I. Von welcher Art die Opfer immer waren,  
 von Thieren und Vögeln, mußte das Opfertier  
 immer ohne Mangel, das ist, ohne alles natür-

liche Gebrechen, es mußte gesund, ganz, und allen seinen Gliedmassen nach wohlgebaut seyn. Dieses Befehl, vermög dessen Gott alles, als seiner Hoheit unwürdig verwarf, was nur einigen Mangel hatte, oder ungestaltet war, erinnerte den Menschen, daß, da die Sünde seine Natur veraltet, sie ihn unwürdig gemacht hatte, zu Gott hinzutreten, sich ihm zu opfern, zu ihm zu beten.

Der Israelit legte auf das Haupt seines Gott vorgestellten Opferviehes die Hand, um zu verstehen zu geben, daß er es opfere, damit es an seiner Statt geschlachtet werde; er erklärte dadurch, daß er durch seine Sünden das Leben verlor, und verdienet habe, der göttlichen Rache aufgeopfert zu werden, und daß Gott aus blosser Gültigkeit die Opferung des Lebens der Thiere, anstatt seines eigenen annehme.

II. Da man dem Opferviehe das Leben nahm, und sein Wesen Gott zu Ehren soviel es möglich war, vernichtete, erkannte man: 1) daß, da Gott die Urquelle aller Wesen, und alles Lebens ist, er eine unumschränkte Gewalt auf alle Geschöpfe habe; daß er der einzige Herr ihres Lebens und Todes sey. 2) Daß das Schlachtopfer, mit welchem man ihn verehrete sein reiches, und an sich selbst unerschöpfliches Vermögen mit nichts vermehre; denn man zernichtet die Sache, die man ihm opfert als etwas, das dem Besitzer aller Dinge, und dem sich selbst vollständig begnügenden Wesen von keinem Nutzen seyn kann.

III. Die Priester gossen alles Blut des Schlachtopfers um den Altar aus. Gott selbst giebt die Ursache dessen an: (III. B. Mos. 17.

II. u. 17 v.) Das Leben des Fleisches ist in dem Blute; und ich habe es euch gegeben, damit es euch auf dem Altare zur Versöhnung eurer Seelen taue; und damit das Blut die Versöhnung der Seele sey. Darum habe ich den Kindern Israel gesagt, niemand aus euch, auch kein Fremdling, der unter euch wohnet, soll Blut essen. Der Mensch dürste für sich nichts davon gebrauchen; alles war für Gott, weil das im Blute bestehende Leben des Viehes gleichsam das Lösegeld war, welches Gott gegen das Leben des Menschen, das er ihn zu nehmen berechtiget war, angenommen hat. Und damit die Israeliten diesen Gedanken nie aus ihrem Sinne verlieren möchten, wollte es Gott nicht einmal haben, daß sie das Blut des zum Essen geschlachteten Viehes speisen sollten.

IV. Man verbrannte ganz oder zum Theile das Schlachtvieh auf dem Altare, um durch den gegen Himmel aufsteigenden Rauch zu bedeuten, daß Gott das ihm entrichtete Opfer annehme. Da übrigens auch die Wirkung des Opfers die Vereinigung des Menschen mit Gott seyn sollte; so kann man sagen, daß, gleichwie das Schlachtopfer den Menschen vertrat, also auch der Altar, und das Feuer Gott, so zu sagen, vertreten und vorgestellt haben, und folglich daß, da der Altar die Fette, und das Fleisch des Schlachtviehes aufgenommen, und da sie das Feuer verzehret hat, Gott dadurch an dem Opfer Theil zu nehmen, und sie mit dem opfernden Menschen zu vereinigen schien.

V. Das Opfer wurde erst durch die Geniehung vollbracht, zu welcher der Mensch, ob schon nicht allzeit zugelassen wurde. Er genoß 1) nichts von dem Braucopfer; dann da dies



Opfer sein r Einsetzung nach eine öffentliche An-  
erkennung der göttlichen Majestät war, vor wel-  
cher alles wie ein Nichts erscheinen soll: so mußte  
das ganze Schlachtvieh durch das Feuer ver-  
zehrt werden, dem Menschen zu einer Lehre, daß  
seine Pflicht, seine Ehre, und sein Glück dieses  
ist, sich demjenigen ohne Ausnahme, und ohne  
Vorbehalt aufzuopfern, von welchem er alles hat,  
was er hat, und alles was er ist, und welcher  
in seinem Dienste so wenig eine Theilung leiden  
kann, als in dem Herzen dessen, der ihn anbe-  
tet. 2.) Haben die, welche ein Opfer für ihre  
Sünden opferten, niemals etwas davon genie-  
ßen können; und Gott hat ihnen dadurch zeigen  
wollen, daß die Sünde alle Gemeinschaft zwi-  
schen ihm und dem sündhaften Menschen tilge,  
und daß man zu seinem Tische nicht zugelassen wer-  
den könne, wenn man mit ihm nicht vollkommen  
versöhnet ist. 3.) Allein von dem Friedopfer be-  
kam Gott unter dem Sinnbilde des Altars und  
Feuers seinen Theil, der Priester als Verrichter  
des Opfers auch seinen, und auch der Israelit,  
der das Schlachtopfer vor dem Herrn gebracht  
hat, sammt seinen Hausgenossen, und Freunden,  
die er dazu eingeladen hatte; wenn sie nur da-  
von durch keine Geschwibdrige Unreinigkeit ausge-  
schlossen waren. Diese gemeinschaftliche Mahl-  
zeit Gottes, des Priesters, und des Volkes, wel-  
che alle gleichsam an einem Tische, und von ei-  
nerley Fleische speiseten, war ein sichtbares, und  
trostreiches Merkmal der Gültigkeit Gottes gegen  
sein Geschöpf, und ein vertrauensbringendes Pfand  
der Versöhnung.

VI. Die Hauptabsicht des Opfers war, Gott  
als die Grundursache, und die Quelle alles Gu-

ten anzubeten. Es war demnach billig, daß man ihm nicht nur Vieh, sondern auch etwas von allem dem opferte, was die Erde zum Dienste, und zur Hilfe des menschlichen Lebens hervorbringt.

Darum hat man nebst den blutigen Opfern auch von Wehl, Wein, Del, und Salz zu opfern gepflogen. Man opferte auch Weihrauch, dessen emporsteigender, und lieblicher Geruch zu allen Zeiten als ein Sinnbild des Gebetes, und der heiligen Begierden der Seele angesehen worden ist. Gott wollte es aber nicht haben, daß man unter diese Art von Opfern weder Sauerteig noch Honig mische, weil dieses Sinnbilder alles dessen sind, was die Seele durch die Sünde verderben, und durch die Wollüste weichlich machen kann.

## II.

Die Untauglichkeit der von dem Gesetze vorgeschriebenen blutigen, und unblutigen Opfer. Jesus Christus ist unser wahrhaftes Schlachtopfer, welches die alttestamentischen Schlachtopfer vorgebildet haben.

Es ist aus dem wenigen, was ich erst gesagt habe, leicht abzunehmen, was für Gedanken und Anmuthungen die alttestamentischen Opfer in dem Gemüthe derjenigen, die sie brachten, natürlich erwecken mußten. Aber wenn man es ja annehmen wollte, daß die Juden dergleichen Anmuthungen empfunden hatten, wozu hatte ihnen

jene Menge der verschiedenen Opfer und Altargaben taugen sollen, wenn sie bloß auf dieselben, und nicht zugleich auf das Opfer des versprochenen Erlösers ihre Augen gerichtet hätten? Konnte wohl das an dem Fusse des Altars vergoßne Blut eines Viehes dem Menschen des Zutritts zu Gott würdig machen, seiner Anbetung und seinem Gebete einigen Werth zulegen, den wider ihn aufgebrachten Gott besänftigen, ihm für die ihm durch die Sünde zugefügte Unbill genuegethun, und ihn mit dem Sünder versöhnen? (Sendsch. Heb. 14. 4.) Es ist unmöglich sagt der heilige Paulus, durch das Blut der Oesen, und der Böcke die Sünden zu tilgen. Dieser heil. Apostel bestellet die ganze Kraft der alttestamentischen Opfer darinn, daß sie den Menschen nur zur äußerlichen und leiblichen Reinigkeit heiligten, welche in dem bestund, daß er der übrigen Gemeinde wieder zugestellet würde, daß er den Kirchenandachten beywohnen durfte, und den ihm von dem Gesetze zugebachten Strafen nicht mehr unterlegen ist. Allein sie konnten den Menschen nach dem Gewissen nicht vollkommen machen. Nun war aber das Gewissen mit Sünden verunreiniget: die Wurzel des Uebels steckte in dem Grunde des Herzens. Da nun die Heilmittel, die das Gesetz schafete, nur auf der Oberhaut des Fleisches ihre ganze Wirkung hatten, und in die tiefe Wunde, die das Innerste des Menschen fraß, nicht eindringen konnten, so verblieb der Mensch noch immer ein Sünder, ein Feind Gottes, und ein Gräuel in seinen Augen. (Sendsch. Heb. 9. 9)

Umsonst also wiederholte man alle diese Opfer, ja eben aus der öftern Wiederholung der alttestamentischen Schlachtopfer schließt der Apo-

stel auf Ihre Untauglichkeit zur Vergebung der Sünden. (Sendsch. Heb. 10. 1. 2. 3.) Denn nur dasjenige ist ein wahres Sündopfer für die Sünde, welches die Kraft hat die begangenen Missethaten zu versöhnen, und den Willen zurecht zubringen, daß er keine mehr begeht. Hätten nun die alttestamentischen Opfer können die vollkommen machen, die sie opferten; so hätte man zu opfern aufgehört: weil die, welche in diesem Gottesdienste waren einmal von der Sünde gereinigt, kein Gewissen mehr von den Sünden beschweret gehabt hätten. Sie würden die doppelte Wirkung dieser Opfer erfahren haben, nämlich die Versöhnung, und die Heilung des Sünders. Die erste reiniget das Gewissen von den Flecken, mit welchen es sich schon besudelt hat, und die zweite steuret aller Befleckung ins Künftige, weil sie die Wurzel aller Bosheiten durch die neue Liebe austrottet, die sie dem Herzen einpfropfet, und die in ihm der Grundtrieb einer verhartlichen und thätigen Gerechtigkeit wird, welcher ihn zu heiligen Handlungen antreibt, so wie vorher in ihm die Sündenlust ein Grundtrieb war, der ihn zu aller Ungerechtigkeit hingerissen hat.

Ferners waren die Schuldopfer nur zur Ausöhnung der Unwissenheiten und Schwachheiten eingesetzt. Das Gesetz gestund es selbst, daß es keine Versöhnungsoffer für diejenigen Sünden habe, die man wider Gott mit Vorbedachte, mit einem aufrührerischen Geiste, und mit einem offenbaren Frevel verübet hat. Das Gesetz bezeugte es, daß es kein Sündenopfer für einen solchen Menschen habe, der daher käme und spräche: Ich habe dieses oder jenes Gebot übertreten, weil mir es beliebt hat. Wenn nun ein dergleichen

Laster durch keines der alttestamentlichen Opfer hat können ausgesöhnet werden, so hat ja eben diese Ausnahme ihr Mangelhaftes und Kraftloses auf das deutlichste an Tag gelegt. Eine Ausnahme, welche so vielen Sündern alle Hoffnung der Verzeihung raubte, wenn sie keine andere Hilfe als das Gesetz gehabt hätten.

Diese und noch viele andere Umstände, die anzumerken zu lang seyn würde, waren für die Juden ein Fingerzeig, daß sie sich an jene Menge der blutigen und unblutigen Opfer nicht binden, sondern durch den Glauben kräftigere Heilmittel in dem Opfer des Messias suchen sollten, als jene waren, die ihnen das Gesetz anbot, und die nur Schattenbilder der wahrhaften gewesen sind. Aber (de Catech. Rud. n. 35.) nur eine kleine Zahl der damals lebenden Heiligen, spricht heiliger Augustin haben die Opfergesetze, so wie es die Zeitumstände erfoderten, beobachtet, und dadurch ihren wahren Verstand eingesehen, und einige Frucht für die Seligkeit daraus geschöpft: da indessen eine Menge der fleischlichen Juden sich mit ihrer auswendigen Beobachtung begnügte, ohne ihre Deutung zu verstehen. Diese kleine Zahl geistlicher Juden opferten ihre Opfer mit den nämlichen Gesinnungen wie der Abel, und zu einer Zeit, da die größte Zahl des Volkes, davon Kain ein Bild war, ihre ganze Andacht in jenen auswendigen Beobachtungen bestellte, und dadurch Gott eine große Ehre zu erweisen, und seinen Eigen zu verdienen sich schmeichelte, haben sich diese Gerechten nicht mit jenen in die Augen fallenden Gepränge begnüget; sondern weil ihr lebendiger Glaube über den Vorhang hinaus sah, waren sie einzig von dem göttlichen Opfer Jesu Christi

eingenommen, dessen Vortrefflichkeit und unendliche Kraft ihnen in den verschiedenen Gattungen der Opfer, und in allen dabei beobachteten Bräuchen vorgewiesen war.

Dieses da ist jener grosse Gegenstand, auf welchen wir, wie sie in allem dem schauen müssen, was uns die Schrift von den alten Opfern saget. In Jesu Christo und in seinen Geheimnissen müssen wir die Erfüllung aller dieser Vorbilder suchen. Wäre es anders, was hätte für uns das III. Buch Moses, und mehrere Hauptstücke des II. und IV. zu bedeuten, welche uns nichts anders erzählen, als Gepränge und Andachtsbräuche, die seit langer Zeit abgestellt sind worden, und die man ohne eine schwere Sünde herzustellen nicht wagen dürfte? Allein sobald wir einmal überzeuget sind, daß der Endzweck aller dieser Gesetze Jesus Christus war, und daß ihn der ganze mosaische Gottesdienst predigte, indem er ihn vorbildete; dann wird uns dasjenige rührend und wichtig, was wir vorher für fremd und gleichgültig angesehen haben, und jene dem Schein nach so schlechte Decken werden in unsern Augen wegen den Reichthümern und Schätzen, die sie verhüllen.

### III.

Ausdeutung verschiedner Theile der mosaischen Opfer auf jenes Jesu Christi.

I. Jesus Christus ist das unbesleckte und mangelfreye Lamm, (I. Petr. 1. 19.) welches auserswählet, und von den Sündera ist abgefondert worden, um als ein Opfer statt

Jener Menge der Menschen geschlachtet zu werden, welche Gott als unreine und besleckte verwarf, und deren Opfer von ihm nicht eher angenommen werden konnte, bis sie mit dem Blute dieses Schlachtopfers besprengt worden sind, das allein seiner würdig war, und allein zu einer vollkommenen Reinigkeit und Heiligkeit durch die Vereinigung des eingefleischten göttlichen Wortes mit dem Menschen erhoben worden ist.

II. Von dem ersten Augenblicke dieser Vereinigung an, hat sich Jesus Christus, weil er wußte, daß Gott mit den Opfern des Gesetzes nicht würdig verehret, noch seine Gerechtigkeit befriediget werden kann, und daß ihm sein Vater nur darum einen Leib gegeben habe, damit er an die Stelle der ihn vorbildenden alten Opfer als das wahrhaftige Opfer trete, und ihm mit einer demüthigen Unterwerfung gegen seinen Willen geopfert werde. (Hebr. 10. 5. Ps. 39. 7.) Da er in die Welt kömmt, sagt der heil. Paulus, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet. Die Brandopfer und die Sündopfer haben dir nicht gefallen, da sprach ich: Sieh hier bin ich, ich komme, wie es von mir im Buche vernehmlich geschrieben steht, damit ich, o Gott! deinen Willen thue. In diesen Empfindungen eines vollkommen gehorsamen Schlachtopfers stellte er sich seinem Vater vor, da er wenige Tage nach seiner Geburt in den Tempel nach dem Befehle der Erstgeburt getragen wurde.

III. Sein ganzes Leben war eine Zubereitung zu seiner Schlachtung. Auf dem ganzen Wege seines Lebens sah er den blutigen Tod, welchen er am Kreuze ausstehen sollte; mit jedem Schritte näherte er sich diesem Altare, auf wel-

dem er geschlachtet werden sollte; und es läßt sich auch mit Wahrheit sagen, daß sein ganzes Leben nichts als eine lange und immerwährende Schlachtung war: weil seine Mühseligkeiten, sein Leiden, seine von Seiten der Sünder ausgestandene Widersprüche, seine Verdemüthigungen von dem bethlehemitischen Stalle an bis auf den Kalvariberg nur eine stete Ausübung der vollkommensten Ergebenheit in den göttlichen Willen waren.

Seine Schlachtung ist endlich vollbracht worden, da er durch einen gewaltsamen und doch freywilligen Tod am Kreuze sein Blut vergossen, und sein menschliches Leben verloren hat. Dieser in Gottesaugen unschätzbare Tod hat ihm eine seiner Majestät würdige Huldbigung und Anbetung geleistet. Er hat die durch die Sünde seiner Heiligkeit zugefügte Unbild gut gemacht, den Frieden zwischen Himmel und Erde gestiftet, und dem Sünder einen Gnadenbrunnen zubereitet, der ihn heiligt, und ihn durch die Gnade der Verharrlichkeit und der himmlischen Herrlichkeit Gott auf ewig einweihet, und mit ihm vereinigt.

V. Das Opfer Jesu Christi ist durch seine herrliche Auferstehung vollkommen geworden, da nämlich die durch das Feuer, welches die Fette und das Fleisch verzehrte, vorgebildete Gottheit vollends alles das umgebracht hat, was in seinem Leibe irdisches und verwesliches, und der Sünde und den Schwachheiten der Kinder Adams ähnliches war.

VI. Der Vater hat an Jesu Christo als an einem Opfer Theil genommen, da er ihn nach seinem Tode auferwecket hat; und gleichwie ein alttestamentisches Schlachtopfer mittels der Flamme und des Rauches zu Gott hinauf zu steigen



schieu: so ist Jesus Christus wahrhaft von Herrlichkeit umgeben am Tage seiner Auffahrt in einer Wolke hinaufgestiegen, und ist in den Schooß seines Vaters als unser Brandopfer, als unser Versöhnungsoffer, als unser Bitt- und Dankopfer aufgenommen worden: denn er ist einzig und allein derjenige, durch welchen wir anbeten, um Gnade bitten, und Dank sagen können.

IV.

Die Nothwendigkeit des neutestamentischen Altaropfers um die Vorbilder der alttestamentischen zu erfüllen.

I. Der Leser, welcher aufmerksam in dem Opfer Jesu Christi die in den alten Opfern vorgeliebte Wahrheit suchet, wird sich ohne Zweifel verwundern, daß er hier weder Priester, die ihn mit einer heiligen Handlung opfern, weder ein Volk, in dessen Namen er geopfert wird, noch jemanden erblicket, der von diesem Opfer sichtbarlich etwas genießet. Seine Opferer waren rasende Menschen, die den Namen der Löwen und Hunde verdienten. (Ps. 21. 14. und 17.) Aus allen, welche diesem Schauspiele zugegen war, die seltsame Jungfrau ausgenommen, welche die vollkommenste Kenntniß um dieses große Geheimniß hatte, und dasselbe mit den heiligsten Amuthungen verehrte, aus allen jenen also, die dort zugegen waren, haben die einen den leidenden Christus verspottet; die andern waren nur von einem ganz menschlichen Mitgefühle ge-

rührt; Niemanden war das Geheimniß, das dort vorgien, bewußt; Niemand sah den, der am Kreuze seinen Geist aufgab, für das Lamm Gottes an, welches für die Sünden der Welt geschlachtet ward.

Und doch hat die Wesenheit eines für Menschen dargebrachten Opfers von ihrer Seite: heilige Opferer erfodert, die sich mit Jesu Christo in seinem Gebete, in seiner Demuth, in seinen Schmerzen für unsere Sünden vereinigen; die mit ihm, und durch ihn um Verzeihung bitten, und ihn seinem Vater mit allen seinen Leiden, Schmach, Blut und Thränen vor die Augen stellen.

Wenn jemand in dem alten Testamente ein Opfer entrichtete, so führte er allzeit sein Schlachtvieh selbst zum Altare hin, und legte ihm seine Hände auf zum Zeichen, daß dasselbe statt seiner vor Gott erscheine. Wir also hätten Jesum Christum vor den Altar des Kreuzes hinführen sollen. Wir hätten ihm unsere Sünden auflegen sollen. Er war unsere Gabe, weil er unser Schlachtopfer war, folglich hätten wir ihn auch aufopfern sollen.

Endlich nachdem er nicht nur unser Brand- und Sündopfer, sondern auch unser Friedopfer gewesen ist; so war es auch nothwendig und zu seiner Geniesung zuzulassen. Diese Geniesung mußte eben so wahrhaft seyn, wie die Schlachtung war. Sie mußte wie die Schlachtung in die Augen fallen, und sichtbar seyn.

Alles dieses trifft man bei dem Opfer des Kreuzes nicht an. Allein das Opfer unsers Heilandes hat sich auch mit der einzigen, und kurzen Aufopferung am Kreuze nicht geendiget. Nicht nur entrichtet er dasselbe noch immer im Himmel, wo

er sich Gott für uns vorstellt; sondern da er sich durch einen Kunstgrif seiner Weisheit und Güte, den wir nicht genug bewundern können, unter geheiligten Gestalten, deren Scheidung ein lebhaftes Bild seiner Blutvergießung, und seines Todes ist, auf unsern Altären gegenwärtig einfindet; so wird er da durch die Hände der Priester seinem Vater im Namen der ganzen Kirche aufgeopfert, welche sich so mit ihm vereinigt, und durch dieses göttliche Altaropfer ihre Anbetung, ihre Buße, ihre Gebete und Danksgaben heiligt. Da wird er die Speise des Volkes Gottes, welches dieses zum Opfer geschlachtete Fleisch ist, und dieses am Kreuze vergossene Blut trinket, als ein theures Pfand seiner Veröhnung mit Gott, und als ein wirksames Zeichen, welches er ihm selbst giebt, daß es der Frucht des Todes seines Sohnes theilhaftig sey.

II. Das Brandopfer im alten Gesetze hatte den Mangel, daß der Priester und der Israelit, der das Schlachtvieh brachte, daran keinen Theil nahm. Die Verlehr zwischen Gott und den Menschen, davon die äußerliche Ausübung der Religion ein Zeichen ist, ließ sich dort nicht wahrnehmen. Alle Sündenopfer hatten diesen allgemeinen Mangel, daß der Sünder, der sie entrichtete, ja auch oft der Priester, der sie aufopferete nichts hat davon speisen dürfen. Diese Ausschließung von dem Genuße geheiligter Dinge war ein fühlbares Merkmal des göttlichen Zornes. Alle friedtsamen Opfer hatten diesen Mangel, daß sie zwischen Gott, dem Priester, und dem Israeliten, welchem das Opfervieh zugehörte, getheilet wurden. Man nahm Gott einen beträchtlichen Theil weg, obchon ihm alles gebührete, und es

blieb noch immer ein Schatten einiger Zwietracht in dem übrig, daß die drey Theile unterschieden waren; den der Theil für Gott war nicht der nämliche wie jener des Priesters, oder des Juden selber.

Allen diesen Mängeln hilft das Opfer des Abendmals ab. Jenem des Brandopfers, weil es den Menschen zu seinem Genusse läßt; jenem des Sündenopfers, weil hier der Priester und der Sünder mit dem durch seinen Sohn verfühnllichen Gotte eins wird; jedem des Friedopfers, weil es Gott alles zueignet, und weil es in einem untheilbaren Altaropfer Gott mit seinem Sohne, welcher der einzige Mitler durch seinen Diener den Priester ist, und mit dem rechtgläubigen Menschen vereintget, welcher bei der Genießung des Fleisches Jesu Christi den Trost hat, zu dieser wunderbaren Einheit zugelassen zu werden. (Joh. 17. 23.) Ich bin in ihnen, und du in mir; das mit sie vollkommen eins seyn.

III. Das unblutige Opfer des Altars ist ein Geheimniß, welches das geopfertete Semmelmehl, Wein, Del und Weihrauch vorbedeutet hatten, die man bey allen blutigen Opfern, und sie gleichsam zu würzen und vollkommen zu machen, opfertete. Der mit der Salbung der Gottheit geweihte Christus ist uns mittels seines Opfers die Quelle unsers Lebens, unsrer Stärke unsers verdienstlichen Gebetes geworden. Nachdem er dieses Opfer mit Blutvergießung am Kreuze geopfert hat, opfert er es ohne Blutvergießen auf dem Altare unter den Gestalten Brods und Wetnes. Wir finden demnach das ewige Opfer des neuen Testaments, welches uns Gott anfangs in dem von dem Hohenpriester Melchisedech geopferteten Brod und

Weine vorgewiesen hat, in dem seinen Mehle wunderschön geschildert, welches die levitischen Priester, obschon eines andern Ordens als Melchisedech, durch die ganze Zeit des alten Bundes geopfert haben.

V.

Wunderbare Wirkung des Opfers Jesu Christi, welcher uns würdig gemacht hat Gott aufgeopfert zu werden.

So grosse Dinge uns immer diese angeführten Wahrheiten sagen, würden wir doch, wenn wir uns mit ihnen begnügten, nicht den ganzen Umfang und die Kraft des Opfers Jesu Christi einsehen. Es ist zu wenig, wenn man von ihm saget, daß, wie er sich für uns auf dem Kreuze opferte, er uns mit Gott versöhnet, und von den Mackeln unsrer Sünden gereiniget habe, und daß, da er auf dem Altare sich gegenwärtig einfindet, er uns ein Mittel gebe die Früchte seines Todes durch den Genuß seines Fleisches und Blutes einzusammeln. Der Glaube lehret uns noch weiter, daß er uns in Kraft seines Opfers würdig gemacht habe Gott seinem Vater mit ihm, und durch ihn aufgeopfert zu werden.

Unser Fleisch, welches er angenommen, und sein Geist, welchen wir empfangen haben, vereinigen uns so genau mit ihm, daß wir alle mit ihm nur einen einzigen Tempel ausmachen, in welchem Gott wohnet; ein einziges Opfer, welches ihm geopfert wird; einen einzigen Priester,

welcher es ihm opfert; und daß alle heilige Begierden unsrer Herzen, alle Werke unsrer Hände, welche seine Liebe in uns hervorbringt, und welche der Glaube mit seinem Opfer vereinigt, eben so viele Gott angenehme Opfer sind; oder vielmehr, sie machen nur ein einziges Opfer mit jenem unsers Mittlers aus. Welches nicht nur überhaupt von der ganzen Gesellschaft der Heiligen wahr ist, die nach den Worten des heil. Augustins (De Civ. Dei. l. 10. u. 6. 8.) Gott durch unsern Höhenpriester und unser Haupt als ein allgemeines Opfer geopfert wird; sondern auch, wie dieser heil. Vater weiter lehret, von einem jeden aus uns: „Wir sind, spricht er, alle zusamm der Tempel Gottes, und ein jeder aus uns ist auch sein Tempel: denn er würdiget sich nicht nur in der Einigkeit dieses Körpers, sondern auch in etnem jeden seiner Glieder zu wohnen. . . Unser Herz ist sein Altar, so oft es sich zu ihm schwinget. Wir gewinnen seine Barmherzigkeit durch seinen einzigen Sohn unsern Höhenpriester. Wir schlachten ihm blutige Opfer, da wir his außs Blut für seine Wahrheit strecken. Wir lassen ihm zu Ehren den lieblichsten Welbrauch hinaufsteigen, da wir von einer reinen und keuschen Liebe zu ihm entzündet sind. Durch die Dankagung weichen und geben wir uns selbst ihm wieder, sowohl seine eigene Gaben, als uns selbst, die wir durch ihn alles sind, was wir sind. Wir opfern ihm ein Opfer der Demuth und des Lobes auf dem Altare unsers Herzens, und mittels des Feuers einer inbrünstigen Liebe.“

---

## Dritte Abhandlung.

---

Von den Kennzeichen der falschen Propheten, zur Zeit des alten Testaments.

Gott giebt den Israeliten in Ansehung der Propheten folgende Regel: (V. B. Mos. 18, 20, 21, 22) „Wenn ein Prophet aus Vermessenheit in meinem Namen redet, was ich ihm zu reden nicht geboten habe; oder wenn er in fremder Götter Namen redet, derselbe Prophet soll sterben. Solltest du aber in deinem Herzen sagen: Wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? So gebe ich dir folgendes Kennzeichen: Redet der Prophet im Namen des Herrn, und wird nichts daraus, so ist es ein Zeichen, daß der Herr nicht geredet hat, sondern der Prophet hat aus Vermessenheit geredet; auf diesen Propheten sollst du nicht achten.“ Nach dieser Regel ist ein jeder, der sich für einen im Namen des Herrn redenden Propheten ausgibt, überzeuge, daß er ein falscher Prophet sey, wenn

das nicht vorfällt, davon er gesagt hat, daß es vorfallen wird. Einen solchen muß man nicht hören, weil er aus eigenem Geiste, und nicht aus dem Geiste Gottes geredet hat.

Soll man aber einen andern, dessen Vorhersagung wahrhaft zutrifft, und durch den Vorfall bekräftiget wird, sogleich als einen Propheten des Herrn anhören und verehren? Hierüber giebt Moses diese Regel: (V. B. Mos. 13, 1. 2. 3.) daß sogar ein solcher, ob schon von Gott zur Weissagung künftiger Dinge eingesprochener Prophet kein Gehör verdiene, wenn er sich untersteht das hebräische Volk von dem Dienste des wahren Gottes zu der Abgötterey zu verführen. Da Jeremias nur geprediget hat, um die Juden zur Ausübung des göttlichen Gesetzes zu bekehren, und da er es dem Propheten seiner Zeit nicht vorwirft, daß sie die Abgötterey geprediget haben; so hat hier diese zweyte Regel nicht Statt, und wir halten uns an die erste, welche die Juden unterrichtet, daß sie die Propheten, derer Weissagungen wahr sind, für wahre; und jene, derer Weissagungen falsch sind, für falsche Propheten halten sollen.

Lasset uns nun in die Zeiten des Jeremias hinstellen, und nach dieser Regel urtheilen, wen man Gehör geben solle, ihm oder den Propheten, die ihm widersprachen.

Diese da sprachen dem Volke Muth ein; und bald versprachen sie ihm, daß die Feinde gar nicht kommen werden; bald aber, da sie die wider ihre Hoffnung und wider ihr Wort sich ergebene Unfälle des Vaterlandes nicht mehr verbessern konnten, daß die Errettung schon vor der Thür sey.



Dem Jeremias hingegen sah jedermann jenes Hauptmerkzeichen der wahren Propheten an, nämlich daß, was er von der Zukunft entdeckte, alles getreu zugetroffen hat. Er hat die Ankunft der Babylonier ins Judenland vorhergesagt. Er hatte es erklärt, daß Sallum oder Joachaz gefangen nach Egypten würde geführt werden, und daß er nicht mehr zurückkommen werde, daß Joachim sterben, und wie ein Aas unbegraben bleiben werde. Dem Propheten Hananias saget er vor, daß er noch in dem nämlichen Jahre sterben wird; und dieses geschieht zween Monate darauf, die Erfüllung aller dieser Weissagungen war für alle uneingenommene Gemüther ein sicherer Bürge, daß andere vorhergesagte Dinge, die man zwar noch nicht sah, zu welchen aber die vortigen augenscheinlich führten, auch zutreffen werden. Konnten wohl die Juden die falschen Propheten, die sie verführen wollten, an diesen Merkzeichen misstennen? Und hat hingegen Jeremias nicht für einen Propheten, aus welchem der Geist Gottes redet, erkannt werden müssen?

II. Des Jeremias Weissagungen stimmten den heiligen Schriften bey, und das ist ein zweytes Kennzeichen, welches ihn von seinen Widersprechern unterschieden hat. Ein jeder aufmerksamer und redlicher Jude hat es mit seinen eigenen Augen eingesehen, daß dieser Prophet nur des Moses Weissagungen im III. und V. Buche nachschreibt. Dieser heilige Gesetzgeber hatte die Ungerechtigkeiten Israels, und deren Rüchtigung die Gefangenschaft vorhergesehen. Gleichfalls hat er es auch geweissaget, daß dieses Volk in seiner Zerstreung und Dienstbarkeit sich demüchi-

gen, und den Herrn anrufen, und daß der Herr durch die Buße besänftiget, die Gefangenen in ihr Vaterland wieder führen wird. Eben das hat Jeremias angekündigt, und mit dieser Nachahmung gezeigt, daß er voll des Geistes Moses war, und daß er aus Erleuchtung dieses Geistes, davon man an den falschen Propheten nicht das mindeste verspürte, von der Zeit, in welcher er lebte, geurtheilet hat.

III. Die Sitten sind das dritte Kennzeichen, bey welchem man die falschen Propheten von den wahren unterscheidet. Achab und Sedecias, welche falsch in Gottes Namen geweissaget haben, sind schändlicher Laster schuldig gewesen, und Gott hat sie durch die Hand Nabuchodonosors, welcher sie lebendig braten ließ, deswegen gestrafet. Die falschen Propheten zu Jerusalem waren in ihren Sitten um nichts ordentlicher. Sie besaßen die Kunst ihre Ausschweifungen zu verhehlen: aber erkläret es ihnen, daß er ihre Ehebrüche und gräuliche Verbrechen sehe. (Jer. 23, 14. 11.) „Der Prophet und der Priester, sagt er abermal, ist ein Schalk wie der andere, und ich finde auch in meinem Hause Bosheiten.“

An Jeremias und andern getreuen Predigern der Wahrheit erhebt die Heiligkeit der Sitten jene ihrer Predigten, und bekräftiget sie; diejenigen aber, welche Gott so wenig fürchten, daß sie sich getrauen in seinem so sehr heiligen Namen eigene Erfindungen zu verkaufen, und die nur der Wahrheit allein schuldige Ehren der Lüge zu verschaffen; diese da sind gewißlich entweder Lasterhafte oder Heuchler. Sind sie aber Heuchler, so mögen sie nicht lang im Verborgenen bleiben,

und Gott stellet den Wust ihrer Herzen und die Schalkheit ihrer Absichten über lang oder kurz an den hellen Tag.

IV. Endlich ist das letzte Merkzeichen, das die wahren Propheten von den Verführern unterscheidet, ein heißer Eifer, und eine getreue Standhaftigkeit, mit welcher sie den Menschen das Gesetz predigen, sie unaufhörlich an diese Regel verweisen, die Sünder ermahnen, strafen, bitten, und ihnen die eindringendsten Bewegursachen vorlegen, um sie zur Buße zu bewegen, und ihnen die zu einer wahren Bekehrung verhülften Lehren an die Hand zu geben. Was solches hat man bisher an allen Propheten, deren Worte wir angeführet haben, und hauptsächlich an dem Jeremias beobachtet.

Aber nicht so stehet es um die falschen Propheten. Ihre Absicht ist nicht Menschen zu bekehren, sondern ihnen zu gefallen. (Jer. 23, 17.) „Sie sagen, spricht der Herr, denen, die mich lästern, der Herr hat es gesagt: Es wird euch wohl gehen, und allen die nach Bosheit ihres Herzens wandeln, sagen sie: Es wird kein Unglück über euch kommen. Sie bestärken die Boshaftigen, und auf daß sich ja niemand von seiner Bosheit bekehre.“

Ezechiel, welcher zu Babylon um die nämliche Zeit wie Jeremias zu Jerusalem prophezetete, redet noch nachdrücklicher wider solche Propheten, die dem Volke schmelteln. (Ezech. 13, 3. 6. u. s. w.) „So spricht der Herr unser Gott: Weh den tolln Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen, und nicht sehen. — Ihre Gesichter sind nichts, und sie weiffagen eitel Lügen. Sie sprechen, der Herr hat es gesagt, da ich sie doch nicht gesandt habe, und da sie auf ihren

Neben beharren, (bringen sie dem Menschen ein ungegründetes Vertrauen bey.) Sie haben mein Volk verführet und gesagt: es ist Friede, da doch kein Friede war. Die Wand, die mein Volk bauete, warfen sie mit ungemischtem Leime an. Die Wand wird umfallen, und ihr sollet darunter umkommen.“ Diese figurliche Sprache ist leicht zu verstehen. Eine richtige Mauer mit ungemischtem Kalkwerke anwerfen, anstatt sie einreißen und eine neue aufführen; das heißt den Sündern mit eiteln Verheißungen schmeicheln; es heißt, sie mittels einer übel verstandenen Gesinnigkeit in ihren Unordnungen, und in einer seelenvorerblichen Ruhe unterhalten, welche den verführten Sünder, wie den verführerischen Propheten in den Untergang stürzen wird. Ezechiel fährt fort: (V. 18, 21.) „Weh euch! die ihr den Leuten Pöflern unter die Arme macht, und Rissen unter die Häupter, Jungen und Alten, ihre Seele einzuschläfern; und die ihr, nachdem ihr die Seelen unter meinem Volke gefangen habet, ihnen verheisset, daß sie leben werden. Sie haben meine Wahrheit vor meinem Volke entheiligt, um einer handvoll Gerste, oder um eines Bissen Brods willen; da sie Seelen tödteten, die nicht gestorben wären, da sie denen, die nicht lebeten, das Leben gaben; und so mein leichtgläubiges Volk mit ihren Lügen verführten. Darum spricht der Herr, ich will mein Volk aus eurer Hand erretten, daß ihr sie nicht mehr fangen sollet, und ihr sollet es erfahren, daß ich der Herr sey, (da ich euch alles, was ihr Böses gethan habet, vergelten werde.) Denn ihr habet das Herz des Gerechten mit euren Lügen betrübet, das ich nicht betrübet habe, und ihr

habet die Hände der Gottlosen, (mit euern Versicherungungen, daß meine Drohungen und meine Gerichte nicht zu fürchten seyen,) gestärket; auf daß sie sich von ihrem bösen Wandel nicht bekehren, und (dadurch) das Leben finden möchten.“

Einerseits hatten diese Propheten, diese nichtswürdigen Sklaven ihre Habsucht, nichts als gesällige und schmeichelhafte Worte für die größten Sünder: andererseits betrübten diese Feinde der Wahrheit das Herz der Gerechten, der Freunde Gottes, wie Jeremias einer war, und verfolgten solche auf das grimmigste, weil diese nicht wie sie redeten. Wir haben gesehen, wie sie das Volk wider ihn aufgesetzt, und seinen Tod verlanget haben. Ohne einen besondern göttlichen Schutz würde dieser heilige Prophet ihrem mordsüchtigen Hasse aufgeopfert worden seyn.

Jetzt hat gar ein Semejas, ein falscher Prophet zu Babylon die Reckheit nach Jerusalem zu schreiben, und anzusuchen, daß Jeremias als ein Wahnsinniger, und als ein Lügenschmied geächtet werde, und er verweist es dem Hohenpriester Sophonias auf eine gebieterische Art, daß er ihn nicht hat schließen und einsetzen lassen.

Nedliche Herzen, welche die Wahrheit aufrichtig gesucht haben, konnten sich gewißlich nicht verstoßen, daß sie solche zweyerley Propheten von so unterscheidenden und so kennbaren Merkzeichen vor Augen hatten. Und haben sie ja die meisten Juden mißkennet, so geschah es nur, weil sie die Wahrheit nicht geliebet, und ihr die Lüge vorgezogen haben. Denn sagte einst Isaias, (30. 9.) „es ist ein ungehorsames Volk, und verlogene Kinder, die das Gesetz des Herrn nicht

hören wollen. Sondern sie sagen zu den Sehern: Sehet uns nicht; zu den Schauern: Schauet uns um die rechte Lehre nicht: saeet uns sanfte Dinge; schauet uns um Blendwerke: rücket uns von dem rechten Wege, und entfernet uns von der engen Bahne: haltet uns nicht immer den Heiligen von Israel vor.

## Vierte Abhandlung.

Von den Kennzeichen der falschen Propheten zur Zeit des neuen Testaments.

Da Jesus Christus seine Jünger gewarnet hat, daß sie sich vor falschen Propheten hüten sollen, hat er es klar zu verstehen gegeben, daß es dergleichen im neuen Testamente wie im alten geben werde: und diese Propheten werden um so gefährlicher seyn, als sie innerlich zwar wahre reißende und blutdürstige Wölfe, aber so schlau seyn, und sich in Schaafpelze verkleiden werden. Das ist, sie werden äußerlich ein Wesen annehmen, das nur Sanftmuth und Liebe verspricht. Die falschen Propheten des alten Testaments sind Leute gewesen, die fälschlich vorgaben, daß

ſie von Gott eingeſprochen ſeyen, daß er ſie, den Menſchen ſeine Befehle zu verkündigen beſonders berufen habe, und daß er ihnen zukünftige Dinge mit ſeinem Lichte offenbare, damit ſie ſolche vorherſagen.

Die falſchen Propheten des neuen Teſtaments ſind erſtens diejenigen, welche ſich ohne ihre Sendung mit Wunderwerken zu beweifen, (wie Luther und Kalvin) für außerordentliche Boten ausgeben, die Gott bevollmächtigt hat, in ſeiner Kirche von Amtswegen zu thun und zu reden. Zweitens: alle die überhaupt, welche in Rückſicht auf den Glauben oder auf die Sitten eine neue Lehre aufbringen, welche von jener, die die Kirche aus der Schrift und aus der Erblehre geſchöpft hat, unterſchieden iſt; ſolche ſind alle Ketzer, und alle die, welche auf was Art immer die von Jeſu Chriſto mittelſt des apoſtoliſchen Predigantes auf uns gebrachte Kirchenlehre falſchen oder verdrehen. Von ſolchen falſchen Propheten redet der heil. Paulus zu den Biſchöfen und Prieſtern der aſiatiſchen Kirche, wo er auf die Worte Jeſu Chriſti handgreiflich anſpielet: (Apoſtelgeſch. 20. 29, 30.) „Ich weiß es, ſagte er, daß nach meinem Abſchiede reiſende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht ſchonem werden; und unter euch ſelbſt werden Männer aufſtehen, die eine verkehrte Lehre reden werden, damit ſie die Jünger ab- und zu ſich ziehen mögen.

Nicht nur warnet uns Chriſtus, daß wir dießfalls auf unſerer Hut ſeyn ſollen: ſondern er giebt uns auch eine Regel, bey welcher wir die zu uns in Schafskleidern kommenden Wölfe erkennen möchten. (Matth. 7, 16.) „An ihren

Früchten sollet ihr sie erkennen; sammelt man auch Trauben von den Dornern, oder Feigen von den Disteln? Also bringt ein jealicher guter Baum gute Früchte, aber ein wilder Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein wilder Baum kann nicht gute Früchte bringen. — Derowegen sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen.“ Dieses ist die Regel, welche uns den Unterschied lehret, zwischen den falschen Propheten, vor welchen man sich hüten, und zwischen den wahren, die man hören muß. Diese bringen gute Früchte, jene aber böse Früchte.

Nun sind aber die guten Früchten weder schöne Reden, noch äußerliche Tugenden: gesetzt eine ordentliche Lebensart, Almosen und andere gute Werke, weder eine ängstliche Gewissenhaftigkeit in mindesten Sachen; ja weder eine gewisse Hülfigkeit, mit welcher jemand um etwas eifert, daran, wie er meinet, Gottes und der Religion Ehre liegt. Alle diese Dinge sind Schaaffelle, in welche sich ein Wolf einhüllen kann: es sind Blätter, unter welchen die schlechtesten Früchte stecken können. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, auf welche hier Christus vornehmlich abgesehen hat, hatten solche Blätter, und nichts desto weniger waren sie wilde Bäume, falsche Propheten, und Verderber des göttlichen Gesetzes. Der Schaafpelz, womit sie gekleidet waren, hat reißende Wölfe, Feinde der Wahrheit, Verfolger und Lasterer Jesu Christi, boshafte Ausdeuter seiner göttlichen Worte und Werke, und endlich seine Mörder verderben müssen.

Um sich also nicht zu irren, war es nöthig ihren Wesen nachzuspüren, und ihre Früchte, das ist, ihre Lehre und Aufführung zu erforschen.



stens: Ihre Lehre. Eine Lehre, welche an die (Matth. 15.) Stelle des göttlichen Gesetzes menschliches Gebot und Herkommen setzt; welche, da sie mit willkürlichen Ausdeutungen und Zusätzen den wahren Verstand der Schrift verdrehet, den Haß der Feinde und die Rachsucht erlaubt, zugleich aber die größten Geboten vernichtet; so wie jenes der Liebe des Nächsten, der treuen Haltung des Eides, und der Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern ist.

stens: Ihre Aufführung, und den Geist, der sie erreget hat.

Sie liebten den ersten Sitz bei den Gastmahlen, (Matth. 2. 3.) und die ersten Stühle in den Synagogen, und sahen es gern, wenn man sie auf der Gasse begrüßet hat, und wenn sie die Leute Meister nannten.

Sie thaten alle ihre Werke, damit sie von Menschen angesehen würden, sie trugen zu Fleiße etwas breitere pergamentene Fettel, worauf einige Worte aus dem Gesetze geschrieben waren; (Matth. 6.) sie gaben ihr Almosen gern auf öffentlicher Gasse und mit Lärmen, und beteten in den Synagogen, und an den Eckhäusern, und da sie fasteten, sahen sie gern blaß ausgezehret aus.

Außerlich war alles wohlgeordnet und in der Regel; (Luk. 11. Matth. 2. 3.) und dieses ist, was Jesus Christus den Kelch und die Schüssel auswendig reinigen heißt; inwendig aber waren sie voller Heuchelei, Raubsucht, und Ungerechtigkeith; unter dem Vorwande ihrer langen Gebete aßen sie die Häuser der Wittwen auf, und kamen noch in den Ruf einer erhabenen Heiligkeit.

Den Zehenden von den mindesten Kräutern haben sie richtig abgeführt: die Gerechtigkeit aber,

die Barmherzigkeit, den Glauben und die Liebe Gottes haben sie unterlassen.

Sie haben sich nicht getrauet in das Haus des Pilatus, weil er ein Heide war, einzutreten, aus Besorgniß einige auswendige Unreinigkeit sich auf den Hals zu ziehen, die sie an der Gentefung der Oeftern verhindern möchte; und zu gleicher Zeit trugen sie kein Bedenken Ihr Gewissen damit zu beslecken, daß sie durch die ungerechtesten Wege den Tod des Unschuldigen, des Gerechten gesucht haben. (Joh. 18.)

Sie haben den Schlüssel der Gesetzwissenschaft zu sich genommen, (Luk. 11.) und wollten es nicht haben, daß sie ohne Ihnen jemanden offen stehen sollte; das ist, daß man jemanden andern als sie um Rath fragen und hören sollte: und doch giengen sie selbst in dieses Helligthum nicht hinein, und sperreten andern, die hinein wollten, den Zutritt; da sie Ihnen entweder das Erkenntniß desselben entzogen, aus Furcht, daß sie nicht geschickter als sie selbst würden; oder da sie Ihnen unter der Auslegung des Gesetzes ihre Irrthümer mittheilten. Also haben sie den Leuten das Himmelreich gesperrt, anstatt sie ihrem Berufe nach hinein zu führen. Selbst giengen sie nicht hinein, und ließen auch die, die es gern gethan hätten, nicht hinein gehen, weil sie Ihnen den rechten Weg, der dahin führet, nicht gewiesen haben.

Meer und Land streifeten sie durch um Neubekehrte zu machen; daß sie, Heiden zu der wahren Religion zu bringen: und nachdem sie einen oder den andern bekehret haben, machten sie aus ihm sagt Christus, ein Kind der Hölle zweyfach mehr als sie waren: 1. weil sie ihn in seinem

vorigen Lasterleben ließen, und ihn noch dazu zum Nachahmer ihrer Heuchelei machten: 2. weil öfters böser Lehrmeister Schüler ärger als ihre Meister selbst werden.

Man vergleiche mit Jesu Christo alle diese falschen Eiferer, welche seiner Lehre und seinen Wunderthaten beständig widersprochen, das Volk von ihm abzuwenden sich bemühet; und vorgegeben haben, daß man sie, und nicht Jesum hören solle. Man unthelle von Bäumen aus ihren Früchten, und sage es hernach, ob Jesus Christus oder die Pharisäer mit dem Merkzeichen falscher Propheten bezeichnet waren. Man erblicket auf der einen Seite eine einfältige, offenerzige, und unelgennütige Aufführung: weise und wahrheitsvolle Unterweisungen, die alle die Religion des Herzens und die innerliche Besserung des Menschen zum Zwecke haben: eine Lebensart, die eben so rein wie die Lehre, und nach Gottes Vorschriften durchaus geordnet ist; wo man nichts als Liebe, Eifer, Sanftmuth, Geduld und Demuth sieht. Auf der andern den Geist der Hoffarth, der Herrschsucht, des Geizes, des Neides, der Schalkheit, und der Heuchelei, welcher seinen boshaften Absichten Gottes Gesetz, die Religion und das Gebet frohnen macht; welcher in der Person Jesu Christi die allervollkommenste Tugend, sobald er sieht, daß sie seinen Absichten im Wege steht, bis aufs Blut verfolget. Welches redliche Herz kann sich da verstoßen, und aus solchen Früchten nicht erkennen, welcher der gute und welcher der wilde Baum ist? Bei dergleichen Kennzeichen het uns Jesus Christus die falschen Propheten, die bis an das Ende der Welt aufstehen werden, unterscheiden gelehret.

Ihre Früchte sind: 1. Ihre Lehre: 2. Ihre Werke, ihre Aufführung, ihr Geist: 3. Die Wirkungen oder Folgen ihrer Lehre oder ihrer Aufführung.

I. Forschet man ihre Lehre bei dem Lichte der Schrift, der Erblehre und des lebendigen Glaubens der Kirchen; so überführet man sie, daß sie neu sey: und schon darum ist diese Lehre eine böse Frucht: Diejenige, die sie lehren, und die Stimme der Kirche nicht hören weder die Wahrheiten, die man ihnen auf dem Stuhle Jesu Christi prediget, glauben wollen, sind falsche Propheten, und wie sie der Heil. Johannes nennet, Verführer und Antrichriste. (II. Br.) Solche sind die Ketzer, und alle die, welche bei der Lehre Jesu Christi nicht bleiben, sondern durch neue Meinungen und Erfindungen ihres eignen Geistes davon abweichen. Allerliebste, sagt der Heil. Johannes, (I. Br. 4.) glaubet nicht einem jeden Geiste; das ist, nicht einem jeden Menschen der einen Lehrer machen will, und euch prediget, als wenn ihn Gott dazu bestellet hätte: sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Denn es sind viele Propheten in die Welt ausgegangen. . . Wer nun Gott erkennet, der höret uns: wer aber nicht aus Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit, und den Geist des Irrthums. So lautet die Regel. Wer immer glaubet und lehret, was von den Aposteln und ihren Nachfolgern bis auf unsere Tage gelehret worden ist, der ist aus Gott: und der Geist der Wahrheit erleuchtet ihn. Wer sich aber an die apostolische Lehre nicht bindet, der ist nicht aus Gott: und ist von dem Geiste des Irrthums belesen.

II. Man erkennet auch noch die falschen Propheten, da man ihre Werke, das ist, ihr Thun und Lassen, ihre Aufführung und den Geist, der sie erreget, erforschet. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein wilder Baum kann nicht gute Früchte bringen, sagt Christus. Obschon es geschehen kann, daß ein Bösewicht ein unsträfliche Lehre vortragen; so ist es doch gewiß, daß ein jeder, welchen Gott zum Propheten für sein Volk erwecket hat, andre Menschen den Weg der Wahrheit zu lehren, es mit guten Werken die er hervorbringt, das ist, mit Werken des Lichtes, mit einem nach den Vorschriften des Evangeliums eingerichteten und allzeit gleichen Lebenswandel beweiset, daß er ein guter Baum sey. Man wird an ihm durchaus die Merkmale einer wahrhaft christlichen Liebe, einer aufrichtigen Demuth, einer zärtlichen Liebe zur Kirche, und einer tiefen Ehrfurcht gegen das Ansehen ihrer Hirten wahrnehmen. Im Gegentheile bringt ein Lehrer des Irrthums und der Lüge Werke der Finsternisse hervor: er mag thun, was er will, kann er sich doch nicht so verstellen, daß er nicht oft äußerlich etwas verathe, das seinen Hochmuth und böses Herz Andern entdecket.

Der Heil. Paulus erinnert seinen Jünger den Timotheus, daß schlimme Zeiten nachkommen werden: (II. Br. 3.) da böse und verführerische Menschen Landere verführen werden, weil sie selbst verführt sind: und er schildert sie fast mit den nämlichen Farben, mit welchen die Schriftgelehrten und Pharisäer in dem Evangelium entworfen sind, damit man sie an solchen Früchten erkennen, und sich vor der Verführung hüten möchte. „Men-

ſchen, ſagt er, die auf ſich ſelbſt viel halten, Eitzige, Eigensinnige, Hoffärtige, Läſterer, ihren Aeltern ungehorſam, undankbare, gottlos, ausgeartet, ohne Glauben, ohne Treue, Verläumber, Unkeuſche, Wilde, Ungütige, Verräther, Frevler, und aufgeblaſene Menſchen, die mehr die Wolluſt, als Gott lieben; die zwar den Schein eines gottſeligen Weſens haben, aber deſſen Geiſt und Kraft nicht haben. . . Es ſind einige aus Ihnen, die hin und her in die Häuſer ſchleichen, und Weiber gleichſam gefangen mit ſich führen, welche mit Sünden beladen, und voller Leidenschaft ſind; Menſchen die immerdar lernen, und zum Erkenntniß der Wahrheit nicht kommen.“

Man findet alſo an allen falſchen Propheten und an den Neuerern aller Zeiten, welche der Lehre der Kirche widerſprechen, den nämlichen Geiſt der Phariſäer, welche Jeſu Chriſto ſo gram geweſen ſind. Wer immer nach derley Früchten von den Phariſäern beurtheilet hat, der hat ſie für das gehalten, was ſie waren. Und ſo geht es auch mit denen, die ihnen ähnlich ſind. Man wird deſſen überführet werden, wenn man dem Geiſt und der Aufführung der Kegerhäupter und der Glaubenneuerer, die von den Apoſtelzeiten her aufgeſtanden ſind, nachſinnen will. Es iſt eben nicht nothwendig, daß man an einem jeden die von Jeſu Chriſto und dem heiligen Paulus angemerkten Züge beſammen finde; es iſt genug, wenn ſie mit einigen derſelben bezeichnet ſind, die einen ſolchen Menſchen kennbar machen, und allen aufmerkſamen Seelen ein gerechtes Mißtrauen gegen den Verführer beibringen.

III. Endlich sind die Wirkungen, oder die Folgen der Lehre und der Ausführung falscher Propheten eine neue Art von Früchten, an welchen man sie erkennet. Wie viele Unruhen hat nicht der Arianismus erwecket! Wie viele Störungen, Gewaltthaten, Verfolgungen, Verwelsungen und Verhaftungen, davon die Häupter dieser Kezerey mit ihren Verleumdungen die einzige Ursache waren, da sie das Vertrauen der Kaiser gemißbraucht haben! Haben wohl so herbe Früchte von einem guten Baume kommen können? Waren wohl Bischöffe und Priester, die auf so himmelschrende Irgernisse ausgeschweifet haben, der Lehre der Wahrheit zugethan, und von dem Geiste der Liebe beseelet? Ein heil. Athanasius, und so viele andere heilige Bischöffe wurden von ihren Stühlen vertrieben, und sahen sich bemüßiget in Wüsteneyen unter wilden Thieren ihre Sicherheit zu suchen. Ihre Kirchen sind von Menschen erobert und verbeeret worden, welche die Schäflein verhungern ließen, oder mit ihrem ärgerlichen Leben umbrachten. Waren das nicht so viele Merkzeichen, an welchen man die Wölfe und falschen Propheten erkennet hat?


Was haben in den letzten Zeiten die sogenannten Kirchenverbesserer anders angerichtet, als daß am Ende das Ansehen der vom heil. Geiste zur Regierung der Kirche bestellten Huten verachtet, die Schrift willkühlich ausgeleget, und die kirchliche Gewaltsordnung umgestossen worden ist; daß Kirchentrennungen, eine freche Ungebundenheit, und blutige Kriege entstanden sind, welche Deutschland und Frankreich verwüstet haben? Urtheile man hieraus, ob diese Verbesserer von Gott

zu Propheten, die an seinem Werke arbeiten sollten, berufen worden sind?

Nach eben dieser Regel urtheile man auch von einem Beichtvater und Gewissensrathe. Sieht man die, welche sich ihm anvertrauen, den Weg der Buße antreten, ein christliches Leben führen, sich ernstlich der Besserung des innerlichen Menschen befleißigen, in der Andacht zunehmen, in der Demuth wachsen: dann ist so ein Beichtvater gewiß ein wahrer Prophet, und ein guter Baum, man kennet ihn an seinen Früchten. Begnüget er sich aber mit dem, daß er seine Beichtkinder zu einer auswendigen und oberflächlichen Andacht anführet; rücket er sie dem Tische des Herrn zu, ehe er sie noch geprüft hat; ist ihr Leben nichts als eine stäte Abwechslung zwischen Beichten, Kommunionen und Wiedersünden; ertheilet er ihnen die Lossprechung in den Fällen, für welche die Kirchenrätthe und der heil. Karl dieselbe ausdrücklich verbieten; legt er endlich aus gar zu träger Gelindigkeit und wider die Vorschrift des orientischen Kirchenrathes (Sitz. 14, 8. 6, 14. 14, 2.) für grosse Sünden so geringe Bußen auf, daß dadurch die wesentlichen Merkmale, die nach der Lehre eben dieses Kirchenrathes das Sakrament der Buße von jenem der Taufe unterscheiden, verschwinden: so sagen uns die Kirchenversammlungen von Chalons an der Saon und von Paris, daß die Worte bey Ezechiel (13, 10. 11.) ihn angehen: „Meine Hand soll über die Propheten kommen, die mein Volk verführen, und sagen Friede! da doch kein Friede ist. . . Die allen Leuten Kissen unter die Arme machen, und Pölster zu den Häuptern der Jungen und Alten um Seelen einzuschläfern.“



Diese angegebene Unterscheidungsregeln sind richtig; allein nur reine und redliche Herzen nehmen dieses Licht an, und machen bey Gelegenheit Gebrauch davon. Ein Christ, dem Gott ein solches Herz gesendet hat, welches ihn in Einfalt suchet, welches seine Wahrheit aufrichtig, uneigennützig, und verharrend liebet, der wird nicht von falschen Propheten verführet werden, er wird jene im Geiste verderbte, und im Glauben verkehrte Menschen überall kennen. Wessen Herz getheilet ist, der wird verführet werden, und zwar immer aus eigener Schuld. Der Irrthum des Geistes ist eine gerechte Strafe der Verkehrung des Herzens. Sobald man die Wahrheit nicht liebet, wird man sie zu hören unwürdig: und sobald man das Licht mit einem einfältigen Herzen, das ganz und gar ihm zu folgen bereitwillig ist, nicht suchet, verdienet man der Blindheit preisgelassen zu werden.



---

## Fünfte Abhandlung.

---

Über die Verheissungen, welche Gott  
den Juden während der babyloni-  
schen Gefangenschaft gemacht hat.

I. **O**bschon der beleidigte Gott die Kinder Israel und Juda in verschiedene Länder zerstreuet hat: verspricht er ihnen doch, daß er, obschon ihrer wenige sind, sie in den Ländern, dahin sie gekommen sind, heiligen, daß er sie gnädig ansehen, daß er sie aus den Heiden holen, und ihnen aus Örtern, wo sie gesündigt haben, heraus- helfen werde; daß er ihnen das Land Israel wieder geben werde, und sie daselbst sicher wohnen sollen; daß es ihnen dort nach seiner Verheissung wohl gehen wird; daß er ihnen Getreid und Früchte in der Wölle geben, und sie keinen Hunger werde leiden lassen. Er wird mit einem Worte an diesem Volke, ungeachtet dessen begangener Untreuen so großmüthig und freygebig sich zeigen, daß die ganze Welt Ursache haben wird, darüber

zu erstaunen. a) „Alle Heiden auf Erden, sagt der grosse Gott, werden meinen Namen fröhlich rühmen und preisen, wann sie alles das Gute hören werden, das ich ihnen werde gethan haben. Sie werden sich verwundern und entsetzen über alle die Güter und allen den Frieden, den ich ihnen geben will.“ b)

II. Er weissaget ihnen, daß sie in dem Lande wohnen werden, welches er dem Jakob gegeben hat, sie und ihre Kinder und Kindsfinder immerdar. „Ich will sie, sagt er, bauen, und nicht verderben, pflanzen und nicht ausraufen.“ Da Gott bey Isaias (Heb. 54, 7.) mit Jerusalem als mit einer Gattinn, aber treuvergessenen Gattinn, welcher er den Scheidebrief hat geben müssen, redet, sagt er zu ihr: Ich habe dich auf einen Augenblick verlassen; aber mit grosser Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zornes ein wenig von dir abgewendet; aber mit ewiger Erbarmung habe ich dich wieder angesehen. . . . Berge sollen welchen, und Hügel sinken; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens mit dir soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer.

III. Da die Kinder Israels (Ezech. 36, 31. 11, 18. 36, 25. 7, 23.) in ihrem Lande wieder wohnen werden, „werden sie an ihren bösen Wandel gedenken, und ihre Sünden bereuen. Sie werden aus diesem Lande alle Argernisse und Gräuel wegthun. Gott wird ein reines Wasser

a) S. Jer. 24, 6. 32, 41. Ezech. 36, 29. 37, 23. 11, 16.

b) Jer. 33, 9.

über sie sprengen, und sie von aller Unreinigkeit ihrer Sünden reinigen; und sie werden sich künftig mit ihren Sünden und Gräueln, und mit allen ihren Sünden nicht mehr verunreinigen. Sie werden in seinen Rechten wandeln, und seine Gebote halten. (Jerem. 24, 7.) Sie werden sein Volk seyn, denn sie werden sich von ganzem Herzen zu ihm bekehren."

IV. Und warum wird wohl ihre Bekehrung so aufrichtig und so standhaft seyn? (Jerem. 32, 40.) Weil Gott seine Furcht in ihr Herz geben wird, daß sie von ihm nicht mehr weichen. Er wird ihnen ein neues Herz, einen neuen Geist, eine neue Denkart, neue Neigungen, neue Begierden geben. Bis dahin hatten sie ein steinernes Herz gehabt, ein hartes, unelkstames und widerspenstiges Herz, welches die Pfeile seines Wortes nicht haben durchdringen können. Dieses Herz wird er ihnen nehmen, und ihnen ein fleischliches, ein gegen seine Furcht und Liebe empfindsames Herz geben. Vormals wandelten sie ein jeder auf seinem Wege und nach seinen verkehrten Neigungen; aber Gott wird ihnen allen einerley Herz und Wandel geben, daß sie ihn durch ihr ganzes Leben fürchten, auf daß es ihnen, und ihren Kindern wohlgehe.

V. Er wird mit ihnen einen Bund der Verabredung und des Friedens machen, (Ezech. 37, 26.) davon sein Geist das Siegel und das Pfand seyn wird, und dieser Bund wird ewig und unbeweglich seyn, wie es schon Jeremias (Heb. 32, 40.) gesagt hatte. Er wird nicht aufhören ihnen Gutes zu thun, er wird sie fest halten, daß sie weder umgekehrt, noch erschüttert werden. Auf ewig soll seine Wohnhütte und sein Heiligthum unter

Ihnen stehen bleiben, und sie selbst werden seine Wohnung und sein Heiligthum seyn.

VI. Ein König, der aus dem Stamme Davids entsprossen wird, und welchen die Propheten auch David heißen, soll derjenige seyn, durch welchen sie die Erfüllung dieser majestätischen Verheißungen empfangen werden. Dieser König ist Christus, und er wird für sie ein gerechtes Gewächß seyn. (Jerem. 33.) Man wird ihn aus dieser Ursache nennen, der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist; weil er das Muster, und zugleich der Ursprung der Gerechtigkeit seyn wird, durch welche sie Gott gefallen werden. Er wird über sie König und ihr einziger Hirt seyn. Er wird Juda selig machen, und Jerusalem bewachen und beschützen. Er wird in Israel ewig Fürst seyn: denn, dem Hause David, spricht der Herr, soll es nimmermehr fehlen, daß nicht ein Mann aus seinem Hause auf dem Throne des Hauses Israel sitzen sollte. Dergleichen soll es dem levitischen Priesterhause nimmermehr fehlen; und es sollen Priester und Leviten vor mir stehen, die Brandopfer, und Speisopfer, und tägliches Opfer ewig verrichten. (Ezech. 37. Jerem. 33.)

VII. Erinnern wir uns, daß, nachdem alle diese Verheißungen unbedungen sind, und daß sie Gott aus einer unverdienten Güte auf kein vorheriges Bedingniß von Seiten der Juden ankommen läßt; oder ja, wenn er von ihnen etwas entgegen fodert, er ihnen dasselbe gleichfalls zu geben verheißet.

VIII. In der Zeit, da die Propheten redeten, waren die Versprechen, die sie im Namen Gottes predigten, nicht wahrscheinlich. Um also die Juden derselben zu versichern, stellet ihnen

Gott seine Allmacht und Wahrhaftigkeit vor, als zweien Beweggründe, welche stark genug sind, alle Zweifel zu zerstreuen. „Ich bin, sagt er, (Jerem. 32, 26.) der Herr, der Gott alles Fleisches; sollte mir etwas unmöglich seyn?“ Er ist der Herr, J e h o w a h, der Ewige, das höchste Wesen; das Wesen, aus welchem alles, was da ist, sein Daseyn hat, und welches allein aus sich selbst ist. Nichts kann er alles machen, was er verspricht, so schwer es immer aussehe; kein Geschöpf kann ihn hindern, weil alle unter seiner Hand stehen, und nur so viel vermögen, als er einem jeden zu vermögen gegeben hat. Sein Wort brauchet also nichts, als sich selbst, um Glauben zu verdienen. „Gott ist nicht, sagt die Schrift, (IV. B. Mos. 23, 19.) wie ein Mensch, daß er lüge, noch wie ein Menschenkind, daß ihn etwas reue,“ und er sich zu etwas andern entschließen möchte. Sollte er wohl etwas sagen, und nicht thun, etwas versprechen, und nicht halten? Indessen will er uns doch einen Bürgen stellen, daß er seine Verheißungen ausführen wird; und eines der wunderbarlichsten Werke seiner Macht, welches alle Augenblicke in unsere Sinne fällt, soll diese Bürgschaft leisten: nämlich die immerwährende Abwechslung der Tage und der Nächte. „Dieses sagt der Herr, (Jerem. 33, 20.) wann mein Bund mit dem Tage, und mein Bund mit der Nacht vernichtet werden kann, also, daß zu seiner Zeit weder Tag noch Nacht sey: so wird auch mein Bund mit meinem Diener David aufhören, daß kein Sohn von ihm vorhanden sey, der auf seinem Throne herrsche, und die Leviten und Priester nicht mehr meine Diener seyn.“ Und als hätte er sein Wort noch nicht feyerlich genug

von sich gegeben, um uns zu überzeugen, daß seine Entschliekung unwandelbar sey; bekräftiget er es mit einem Eide, und mit einem Beispiele, das herrlich beweiset, wie treu er, was er geschworen hat, halte: „Ich will, sagt er zu Jerusalem, (Jf. 54, 9.) mit dir machen, wie ich es zur Zeit des Noe gemacht habe. Wie ich dem Noe geschworen habe, keine Sündfluth mehr über den Erdboden ergehen zu lassen; so schwöre ich dir, daß ich über dich nicht mehr zürnen will.“

IX. So verheißt nun Gott seinem Volke, und solche Versicherungen giebt er ihm, daß er seine Verheißungen halten will. Die Propheten, welche sie in seinem Namen so einstimmig und gleichlautend angekündigtet, haben einander niemals gesehen. Jeremias wohnte in Jerusalem, und Ezechiel in Babylon. Isaias lebte mehr als hundert Jahre vor ihnen; und was dieses Volk vollends überführen mußte, daß sie nicht aus eigenem Geiste prophezeihten, sondern daß ihre Worte so viele Wachtsprüche Gottes selbst waren; so sah man damals alles genau zutreffen, was sie von den Unglücksfällen Jerusalems, und des Judenlandes, von der Gefangenschaft und Zerstreuung der Juden, und von dem Schicksale des Königs Sebechas vorgefagt hatten. Wer konnte wohl nach diesem an der Wahrheit desjenigen zweifeln, was sie auf andere Zeiten weissageten?

In der That. Sobald die siebenzig Jahre der Gefangenschaft verstrichen waren, sehen wir die Juden in ihr Vaterland zurückkehren, und unter dem Schutze der Könige Persiens, Jerusalem und den Tempel wieder aufbauen. Das ganze Land Israel wird nach der Zurückkunft des größten Theiles seiner vormaligen Einwohner aufs

neue bevölkert, und so fleißig gepflegt, daß es ein gesegnetes und fruchtbares Land ist, und an allem Ueberfluß hat. Alles Volk hat nur einerley Gottesdienst, davon wie zu Salomons Zeiten Jerusalem der Mittelpunkt ist. Alle halten das Gesetz in grossen Ehren. Sie verdammen die von ihnen und ihren Vätern begangene Missethaten durch ihre Aufführung, und Gott wirket in ihnen eine so standhafte Besserung, daß sie die Abgötterey, zu welcher ihre Väter einen gewaltigen Hang hatten, nimmermehr in ihr Herz einlassen.

X. In diesen und dergleichen Dingen kamen die Verheissungen in Erfüllung, soviel es Israel nach dem Fleische betrifft. Nebst dem aber wissen wir von drey bis vier Stücken, welche mit sehr klaren und starken Ausdrücken angekündigt worden sind; deren Bewerkstelligung aber dieses Volk nicht gesehen hat.

1. Heißt es, daß die, welchen Gott verspricht aus dem Lande, in das er sie einführen wird, nimmermehr werden ausgeraufet werden. Seine Barmherzigkeit wird nie von ihnen weichen. Nun sind aber die Juden ungefähr sechs hundert Jahre nach ihrer Wiedereinsetzung aus ihrem Lande ausgeraufet worden; und nun sind sie schon in die siebenzehnhundert Jahre durch alle Länder der Welt zerstreuet, und in einer Art der Gefangenschaft, das sie als ein Werk des erzürnten Gottes betrachten.

2. Gott wird mit seinem Volke einen Bund des Friedens machen, welcher ewig seyn soll. Seinen Tempel und sein Heiligthum will er unter ihnen ewig stehen lassen. Kann man wohl dieses von dem Stande des Judentums nach der babylonischen Gefangenschaft verstehen? Der seit sie-



benzehn Jahrhunderten zerstörte Tempel von Jerusalem ist, der ewig stehen geblieben? Und wird sich wohl ein Volk, gegen welches Gott heutiges Tages feindlich thut, getrauen, die Verheißung eines ewigen Friedensbundes auf sich auszudeuten?

3. Wo ist der König aus Davids Hause, der dieses Volk regieret? Seit dem Sebecias hat kein einziger Prinz von königlichem Geblüte den sichtbaren Thron Israels bestiegen.

4. Wo sind endlich die Priester, die Kinder Levi, welche ihr Priesteramt vor Gott verrichteten, und ihm auf seinem Altare täglich Opfer brächten?

XI. Nicht nur sind die Verheißungen in diesen zweyen letztern Stücken nicht erfüllet worden; sondern den Juden bleibt sogar keine Hoffnung übrig, daß sie erfüllet werden könnten: denn wenn es wirklich dazu käme, daß sie wieder vereinbaret würden, über sich einen König setzten, und den Tempel zu Jerusalem wieder erbaueten; so würden sie unter ihren Genossen weder die Abstammlinge Davids, noch jene des Aaron von Andern unterscheiden können, um die erstern zur königlichen, die letztern zur priesterlichen Würde zu erheben. Denn, seitdem sie unter dem Kaiser Titus, und nachmals unter dem Hadrianus zerstreuet worden sind, führen sie keine Stamm- noch Geschlechtregister wie vor der Zerstörung Jerusalems. Wir treffen also hauptsächlich Verheißungen an, welche in Ansehung der Juden buchstäblich nicht erfüllet worden sind, noch erfüllet werden können.

XII. Über das kann man wohl sagen, daß jene, welche bloß geistliche Güter versprochen, nach der Heimkunft dieses Volkes in das Land

Israel erfüllet worden sind? Ist das, was man aus der Geschichte von diesem Volke weiß, so stark, so groß, und so allgemein, wie die Ausdrücke der Propheten? Es ist zwar wahr, daß die Juden Gott nicht mehr durch grobe Abgötterey beleidiget haben. Sie haben auch alle von dem Gesetze für den äußerlichen Gottesdienst vorgeschriebene Ceremonien gewissenhafter als jemals beobachtet. Aber war dann der Götzdienst ihre einzige Sünde gewesen? Haben ihnen die Propheten nicht Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten, Ehebrüche, Geiz, Unmäßigkeit, Unterdrückung der Schwachen, und Eidbrüche zur Last gelegt? Haben sie ihnen nicht gesagt, daß sie Gott wegen aller dieser Laster mit dem Schwerte, mit Hunger, Pest und Zerstreung gestrafet habe? Gott hat ihnen versprochen, daß er das steinerne Herz von ihnen nehmen, und ihnen ein fleischernes geben wird; daß er ihnen ein neues Herz, und einen neuen Geist schaffen, und in ihr Herz seine Furcht eindrücken wird, auf daß sie von ihm nicht mehr weichen; daß er aus ihnen Leute machen wird, die auf dem Wege seiner Gebote wandeln, und nach denselben thun werden; daß er ihr Gott seyn, und sie als sein Volk lieben wird. Sollte sich wohl diese Verheißung mit dem endigen, daß sie leblosen Bildsäulen nicht mehr Weihrauch streuen? Verspricht sie nicht nothwendig die getreue Haltung aller Gebote des göttlichen Gesetzes, die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und die Liebe zum Nächsten, wie zu sich selbst? Nun werden wir aber an den aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden nicht sehen, daß sie in der Tugend rechtschaffener als vormals wären. Vielmehr wird dieses auf seine

eigene Gerechtigkeit solz vertrauende Volk sich weigern an Jesum Christum zu glauben, und durch diese Weigerung wird es vor Gottes Augen so abscheulich werden, und er wird es dergestalt verlassen, daß nach mehrern Jahrhunderten nicht einmal ein Anschein, daß sein Elend zu Ende gehen sollte, zu sehen seyn wird.

XIII. Die Israeliten nach dem Fleische sind demnach nicht der wahre Gegenstand der Verheißungen. So lang wir in unserm Sinne nichts als Juda, die zehn Stämme, Babylon, Jerusalem und dessen Tempel schauen; so lang werden die Reden der Propheten für uns so viele Räthsel bleiben, die wir nicht auflösen können; sie werden uns weder richtig noch bestimmt genug zu seyn dünken; ja es werden sich welche finden, die unmöglich auf dieses Volk können ausgelegt werden. Lasset uns aber an die Stelle der Synagoge die Kirche setzen; statt der Kinder des alten Bundes jene des neuen; und lasset uns versuchen die prophetischen Texte in diesem Verstande auszudeuten. Alsdann ist aller Anstand gehoben, wir lösen das Räthsel auf, und sehen mit Bewunderung, daß, was man vom alten Volke schwer verstehen konnte, klar wird, und sich selbst entwickelt, so bald man es aufs neue Volk anwendet.

Dieses Volk war von langer Zeit her durch alle Länder der Welt zerstreuet, und schmachtete in einer harten und schimpflichen Dienstbarkeit unter viel stolzern Bezwingern, und grausamern Wüthelichen, als die assyrischen und babylonischen waren. Aus einer unverdienten Gnadenwahl hat Gott diese Gefangenen gerufen, und sie aus den Völkern in seine Kirche als in ein gesegnetes Land

gesammelt, wo er sie mit dem kernlichsten Getreide, und mit den vortrefflichsten Früchten nähret.

Jesús Christus ist es, welcher sie aus der Sklaverey des Teufels gerettet, und sie in die Freyheit der Kinder Gottes berufen hat. Er ist jenes gerechte Gewächs, jener Sohn Davids, welcher den Thron Israels auf ewig besteaen, und beide vormals getrennte und gegen einander feindselige Völker die Israeliten und Heiden unter seine Herrschaft gebracht hat. Die ersten hat der Stamm Juda, und die letzten die zehn abtrünnigen und abgöttischen Stämme vorabildet. Denn (Job. 11, 52.) „er war nicht für das Volk der Juden allein gestorben, sondern damit er auch die Kinder Gottes, die unter den Heiden zerstreuet waren, in eins zusammenbrächte.“ Er ist ein Mittler des ewigen Friedenbundes, welchen Gott mit seiner aus beiden diesen Völkern gesammelten Kirche errichtet hat. Diese wird er immer fort erhalten, und sie mit seiner Barmherzigkeit und Allmacht, die nie von ihr weichen soll, beschützen.

In ihr hat er einen Priesterorden eingesetzt, welcher niemals aussterben wird; Priester, welche täglich unblutiger Weise, davon das Semmelopfer ein Vorbild war, das Opfer des Lammes schlachten, und dem Herrn den Weihrauch eines brünstigen Gebetes, davon der Rauch bis zu seinem Throne steigt, aufopfern.

Durch ihn hat Gott auf alle, die er selig gemacht, und durch seinen heiligen Ruf berufen hat, jenes reine Wasser gesprengt, welches sie von allen ihren Unreinigkeiten gereinigt hat. (II. Br. Tim. 1, 9.) Sie verabscheuen diese Unreinigkei-

ten, und thun Buße dafür. Sie schaffen alles das von sich weg, was Gott mißfällig ist, indem sie der Bosheit entsagen, und durch die Kraft des neuen Geistes, den er ihnen gegeben hat, auf dem Wege seiner Gebote wandeln. Dieser Geist macht durch die Liebe sie alle untereinander einig; er machet sie zu seinen Tempeln, und in ihnen errichtet er das Heiligthum, in welchem er wohnet; er drücket ihren Herzen die Furcht Gottes ein, und macht, daß sie verharlich sein Geseß beobachten.

So wird jene Verheißung, in welcher alle übrige enthalten sind, erfüllet: Sie werden mein Volk, und ich werde ihr Gott seyn; wie auch folgende, welche die überaus grosse Güte Gottes, und seine zärtliche Vaterliebe zu seinem Volke wunderschön ausdrücket: „Es soll meine Lust seyn ihnen Gutes zu thun; und ich will sie in diesem Lande fest pflanzen, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele gern.“ (Jer. 32, 41. item 33, 9.) Und abermal: „Alle Heiden auf Erden werden meinen Namen fröhlich rühmen und preisen, wann sie alles das Gute hören werden, das ich ihnen werde gethan haben. Sie werden sich verwundern und entsetzen über alle die Güter, und allen den Frieden, den ich ihnen geben will.“

XIV. Man sieht es wohl, daß die vollkommene Ausführung dieser großmächtigen Verheißungen erst in dem Himmel statt haben wird. Doch werden sie auch schon in der irdischen Kirche an den Auserwählten genau wahrhaft, als welche besonders Kinder des neuen Bundes und Schaafe des obersten Hirtens sind, weil sie die Gabe der Verharlichkeit in der Gerechtigkeit empfangen. Ja sie sind sogar in einem sehr hohen

Verstande an der ganzen Kirche wahrhaft, wenn man diese überhaupt betrachtet. Denn in ihrem Schoße, in ihrem Glauben, in ihrer Liebe, und durch ihren Dienst werden die Auserwählten geheiligt. In jeder andern Gesellschaft würden sie dieses Glück nicht erlanget haben. Sie haben an den verheissenen Gütern, und an der Verharrlichkeit dieser kostbaresten aus allen Gütern des Lebens nur in so weit Theil, als sie an die Einzelnheit der Kirche, an ihre Lehre, an ihren Geist, an ihr Hirtenamt halten. Mit der Kirche hat Gott einen ewigen Bund gemacht: denn seit ihrer Stiftung bis an das Ende der Welt, da sie in den Himmel wird überbracht werden, wird sie nicht aufhören die Wahrheit und Heiligkeit zu besitzen, Gott durch die Laufe Kinder zu gebären, sie mit seinem Worte, und durch Unterweisungen zu bilden, sie mit den heil. Sacramenten und ihrem Gebete zu heilen, zu speisen, und zu stärken. Welch ein Glück ist es für uns, lieber Gott! daß wir in dieser heiligen Gesellschaft sind, welcher du so grosse Dinge verheissen hast! daß doch deine Barmherzigkeit unsere Herzen gegen deine Einsprechungen gelernig, und so zur Empfangung der verheissenen Güter würdig machen möchte. Herr! nachdem du uns von der Knechtschaft der Sünde und des Teufels erlöst hast, bewahre uns auch durch deine Gnade vor dem Unglücke in dieselbe zurückzufallen. Mache, daß wir dir in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, und alle Tage unsers Lebens vor dir wandeln. Sey du unser Gott, und mache uns zu deinem Volke.

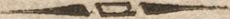
XV. Sollte es aber wohl möglich seyn, daß die leibliche Nachkommenschaft Abrahams, diese Bewahrerinn der Verheissungen, derselben nicht

theilhaft werden, und daß bis auf die wenigen, welche dem Worte der Apostel geglaubet haben, das ganze Judentum ein für allemal verworfen werden sollte? „Das sey fern, antwortet der heil. Paulus, (Röm. II, 1. 2.) Gott hat sein Volk nicht verstossen, das er in seiner Gnadenwohl außersuchen hat.“ Es ist wahr, daß wir an allem dem, was sich seit der babylonischen Gefangenschaft mit diesem Volke zugetragen hat, die Erfüllung der Verheissungen, welche ihm die Propheten angekündigt haben, nicht antreffen. Allein wenn man nur den Text dieser Verheissungen mit der Lehre des heil. Paulus zusammen hält, und jenes immerwährende Mirakel betrachtet, mit welchem Gott dieses Volk so viele hundert Jahre nach seiner Zerstreung erhält, so wird man überführet, daß Gott für dasselbe auf eine von seiner Vorsehung angestellte Zeit eine grosse Barmherzigkeit sparet, und der Kirche den Trost und die Ehre bereitet, ihm einst ganz Israel zu gebären, und denjenigen das Leben wieder zu geben, welche anfangs ihre Väter gewesen sind. Das Vorrecht der Kirche, welche seit vielen Jahrhunderten nur aus den Heiden gesammelt ist, besteht nicht nur in dem, daß sie nicht zu Grunde gehen kann, weil sie auf ewige Verheissungen gebauet ist; sondern auch, daß sie in ihrem hohen Alter noch fruchtbarer werden, und nebst allen Völkern der Welt auch die Nachkommenschaft Abrahams in ihrem Schoße empfangen werde. —

Die Selbstrung und ewige Dauer der christlichen Kirche ist also der wahre, obchon in der Absicht des heil. Geistes nicht der alleinige Gegenstand dieser heiligen Wahrsprüche. Die glückliche Vereintigung Israels mit der Kirche, und

die Früchte, die sie durch alle Welt hervorbringen wird, werden eine neue Erfüllung derselben seyn, und diese Wahrsprüche in ein wunderbares Licht setzen.

Dieses Volk, welches durch Verwerfung seines Heilandes alles verloren hat, ist ohne Saft und Leben. Es ist zwar noch da; aber nur wie so viele dürre Knochen, die allenthalben in der Welt herum zerstreuet liegen. So bald es dem Allmächtigen beliebt wird zu diesen Sebetnen zu reden, und dem Geiste zu gebieten, daß er von allen vier Winden auf sie wehe; da wird auf einmal ein Heer Menschen auferstehen, welche in ihr Vaterland, in die Kirche eintreten, und den da und dort zerrissenen geistlichen Tempel des Herrn wieder herstellen werden. Sie werden die Wissenschaft Gottes und seines Christus als ihren wahrhaften König überall hintragen, und ihm auf immer treu und gehorsam verbleiben.





## Sechste Abhandlung.

---

Über die Worte: Siebenzig Wochen  
sind bestimmt, u. s. w. Dan. H. 9.

Die Offenbarung, aus welcher Daniel eine bisher keinem Propheten entdeckte Sache, nämlich die richtige Zeit der Ankunft des Messias versteht, ist ein Merkmal der Liebe Gottes zu ihm, und zugleich eine Belohnung seiner heißen Sehnsucht; für uns aber macht sie den stärksten Beweis der Wahrheit unsrer Religion aus. Daß doch der nämliche Geist, welcher den Propheten erleuchtete, auch auf uns einige Strahlen seines Lichtes werfen, und uns den Verstand dessen, was er gesagt hat, geben wolle! —

Da die siebenzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft zu Ende giengen, sagte Gott dem Propheten siebenzig Wochen an, zu deren Ende eine andere Gefangenschaft, und die Erfüllung der alten Prophezeihungen ausgehen wird. Diese siebenzig Wochen sind nach dem Geständnisse aller Welt Jahrwochen, deren eine jede aus sie-

ben Jahren bestehet, und die zusamm 490 Jahre ausmachen.

Ich komme es dir zu berichten, sagt der Engel, daß Gott die Zeit, wo er die Menschen von der Dienstkarteit des Teufels erlösen wird, auf 70 Wochen, das ist, 490 Jahre bestimmt hat. Dann wird sich der verheißene Segen erstens zwar über dein Volk, und über deine heilige Stadt, hernach aber über alle Völker der Welt ergießen. Diese Zeit hat Gott vorgesehen, die Verbrechen und Übertretungen seines Gesetzes aufhören zu machen. Das Reich der Sünde wird ein Ende nehmen, die Ungerechtigkeit getilget werden, und die ewige Gerechtigkeit, die Herrschaft der Liebe Gottes wird auf Erden eingeführet, und alles den Christus betreffende Gesicht und Prophezeiung erfüllet werden. Dieser Heiland, der Allerheiligste wird durch die Vereiniung der göttlichen Natur mit der menschlichen zum Priester und Könige gesalbet und gewehet werden.

So wisse nun, und fasse es wohl, daß von der Zeit an, da der Befehl von dem persischen Könige Artaxerxes Langhand in dem zwanzigsten Jahre seines Reiches ausgehen wird, daß Jerusalem soll gebauet werden, bis auf die Zeit, da Christus der Fürst, und Führer seines Volkes erscheinen, und sein Amt öffentlich auszuüben anfangen wird, sind sieben Wochen und zwey und sechzig Wochen, das ist, neun und sechzig Wochen, welche 483 Jahre ausmachen. In den ersten Zeiten dieser Wochen nun werden zufolge des für Jerusalem ausgegangenen Befehles die Gassen und Mauern dieser Stadt,

ob schon in kummervoller Zeit wieder  
 aufgebauet werden; weil die neidigen  
 Nachbarn keinen Frieden geben, und alles mög-  
 liche anwenden werden den Bau zu hindern. Nach  
 diesen sieben Wochen und zwey und sechzig Wo-  
 chen und in den ersten Jahren der einen Woche,  
 welche die siebenzigste seyn wird, wird Christus  
 mit der Predigt seines Evangeliums den neuen  
 Bund mit vielen aus dem Judenthume zu errich-  
 ten anfangen, und ihn mit grossen Wundern be-  
 stätigen, und in der Mitte der nämlichen Woche  
 wird er getödtet werden, und durch seinen Tod,  
 der das Opfer des neuen Bundes ist, die Opfer,  
 und Speisopfer des alten Bundes abbringen. Doch  
 wird das Volk, welches ihn verläugnet wird,  
 nicht mehr sein Volk seyn; es wird verworfen,  
 und von Gott verlassen werden. Ein anderes  
 Volk wird mit seinem Fürsten kommen, und das  
 erstere ausrotten. Die von Titus geführten Rö-  
 mer werden die Verrichter der göttlichen Rache  
 seyn, und alles mit Feuer und Schwert verhee-  
 ren. Der Gräuel der Verwüstung wird in dem  
 Tempel stehen. Der Feind wird die Stadt und  
 das Heiligthum zerstören. Beydes wird ein En-  
 de nehmen. Auf den Krieg wird eine unerhörte  
 Verwüstung folgen, und die Verwüstung wird bis  
 zum letzten Ende dauern, das ist, bis die zur  
 Bestrafung dieses Volkes angesetzte Zeit verstre-  
 het wird. Dann werden sich seine Ueberbleibsel zu  
 dem Herrn bekehren, und seiner ewigen Erbat-  
 mungen theilhaftig werden.

Nach dieser kurzen Umschreibung, welche  
 meines Erachtens in der Prophezeiung nichts  
 Dunkels übrig läßt, glaube ich nicht, daß eine  
 weitläuftigere Auslegung nöthig sey.

Aus dieser Weissagung nun fließen zwei Wahrheiten, welche die Blindheit und den Unglauben der Juden, dieser Feinde Jesu Christi zu Schanden machen. Sie erwarten den von den Propheten gepredigten Messias, und weigern sich holdstärzig Jesum Christum für den Messias zu erkennen. Nun aber ist es aus der Weissagung Daniels gewiß, daß der Messias schon vor langer Zeit gekommen ist, und wenn man die Geschichte gegen eben diese Weissagung hält, so ist es auch gewiß, daß Jesus Christus der Messias sey, den sie verheißt.

I. Der Messias, welchen die Prophezeiung Daniels verspricht, ist schon gekommen. Die Juden geben es zu, daß diese Weissagung von ihm zu verstehen sey. Und wie wäre es auch möglich dieses nicht zuzugeben? Er wird daselbst genannt, und mit so kennbaren Zügen gezeichnet, daß es nicht möglich ist, ihn nicht zu sehen. Wer anderer als der Messias soll alles Gesicht und Prophezeiung erfüllen, die Übertretung aufhören machen, die Ungerechtigkeit tilgen, einer ewigen Gerechtigkeit Ursprung seyn, und einen neuen Bund stiften? Wer anderer als er kann der Allerheiligste genannt werden.

Nun mag man aber den Anfang und das Ende der siebenzig Jahrwochen ansetzen, wo man will, so ist diese Zeit schon vor jetzigen Jahrhunderten verlossen, und folglich ist der Messias, welcher in der siebenzigsten Woche erscheinen sollte, schon vor langer Zeit gekommen. Denn wir haben hier eine bestimmte Zeitfrist, die man weder verlängern noch verkürzen kann. Es heißt nicht überhaupt: (Jer. 23, 5, 31, 31.) Die Zeit kömmt, die Zeit ist nahe; er wird endlich kom-

men, und nicht ausbleiben; verzehrt er gleich, so harre seiner: denn er wird gewiß kommen, und nicht verzehren. (Habac. 2, 3.) Sondern es wird gesagt: Siebenzig Wochen das ist, 490 Jahre sind bestimmt; und was noch stärker ist, so wird zu dem Zeitpunkte, von welchem man diese Jahre zu rechnen anfangen soll, ein Vorfall gesetzt, welcher in der ganzen jüdischen Geschichte der einzige ist: nämlich der Befehl die Mauern Jerusalems wieder zu bauen. Diesen Befehl hat der König Artaxerxes mit dem Zunamen Langhand ergehen lassen, und Nehemias sein oberster Mundschenk hat ihn ins Werk gesetzt. Umsonst würde man einen dergleichen Befehl von derselben Zeit an, bis auf die Zerstörung Jerusalems suchen. Rechnet man aber nun die siebenzig Wochen von diesem Zeitpunkte an; so fällt die letzte gegen das Ende der Regierung des Kaisers Libertus, der im 37. Jahre der Christenrechnung vier Jahre nach dem Tode Christi gestorben ist.

Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die Verwüstung des Judenlandes, und die siebenzehnhundertjährige Zerstreuung der Juden beweisen es endlich sonnenklar, daß, wenn die letztern Worte des Propheten sind erfüllet worden, die vorhergehenden es um so mehr seyn müssen, da nach den Ausdrücken des Propheten alle diese Unfälle über die Juden kommen sollen, nachdem sie Christus verläugnet und getödtet haben werden.

Umsonst also erwarten sie ihn noch. Umsonst suchen sie dem starken Beweise, den wir sowohl aus dem Texte des Propheten, als aus dem Zeugnisse der alten Juden, den sie — wie wir verstanden haben wider sie führen, mit dem auszu-

weichen, daß sie sagen: ihre Sünden hätten die Erfüllung der Verheißungen, und die Ankunft des Messias verspätet. Eine kahle Antwort, die zu nichts tauget, als zu zeigen, daß sie nichts zu antworten wissen: denn die Verheißung des Messias ist bei Daniel, wie bei den übrigen Propheten unbedungen. Gott läßt sie auf kein Bedingniß ankommen; oder ja er giebt sein Wort von sich, daß er das Bedingniß selbst erfüllen will, und er giebt es schon in der Verheißung. Und wie kann man wohl sagen, daß die Sünden die Ankunft des Christus verzögern, nachdem er, wie die Weissagung lautet, kommen soll, damit die Übertretung aufhöre, die Sünde ein Ende nehmen, die Ungerechtigkeiten getilget werde, und die Gerechtigkeit erscheine? Wann wird er wohl kommen, wenn er warten will, bis die Juden nicht mehr sündigen?

II. So gewiß es ist, daß der Messias, auf den die Juden warten, schon gekommen ist; so gewiß ist es auch, daß Jesus Christus der erwartete Messias ist, und daß man Niemand andern ausfinden könne, durch welchen alles den Messias verheißende Gesicht und Prophezeiung, besonders jene des Daniel erfüllt worden wäre.

Er ist um die 6zte Woche geboren, zur Zeit, da die Freyhelt der Juden schon in Zügen lag, ihre Regierungsmacht nach der Weissagung Jakobs zu sinken anfing, und die ganze Völkerschaft ihren Erlöser erwartete. Er erschien zu Anfang der 7oten Woche offenbar, und fieng an das Reich Gottes zu predigen, und den neuen Bund zu errichten, er bestättigte seine göttliche Sendung

und seine Eigenschaft des Christus mit unzähligen Wunderthaten; Viele aus seinen Landsleuten nahmen ihn auf; die Diener der Religion aber, die Schriftgelehrten und Pharisäer seine abgesetztesten Feinde haben ihn verworfen. Endlich ist er mitten in der letzten Woche gerödtet, und dem Haffe und Reibe aufgeopfert worden. Bald darauf, und als schon seine Feinde sein Werk vernichtet zu haben glaubten, kommen seine Jünger in Vorschein, und predigen, daß er auferstanden sey. Die Kraft der Wunder, die ihm überall nachfolgte, und der Beweis, daß in Jesu Christo die Prophezeiungen erfüllet worden sind, führen ihm eine Menge neuer Jünger zu. Diese bekennen sich zur Anbetung desjenigen, als des Christus, als des Allerheiligsten, welcher wie ein Ubelthäter gekreuziget worden ist. Sie betrachten den schimpflichen Tod, den er gelitten hat, als ein unendlich gütiges Opfer, welches die Opfer des Gesetzes abgebracht, und den neuen Bund, dessen Frucht eine ewige Gerechtigkeit ist, versiegelt hat. Von ihm allein hoffen sie mit einem festen Glauben die Gabe dieser innerlichen und wahrhaften Gerechtigkeit, welche das Gesetz nicht geben konnte, welche der Sünde und der Übertretung ein End machet, und die die Ursache ist, daß die Menschen das Gesetz aus Liebe erfüllen. Die Taufe, welche ihre Ungerechtigkeiten wäscht und tilget, machet aus ihnen ganz neue Menschen, welche der Sünde, der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsaget haben, und mäßig, gerecht und fromm in dieser Welt leben, diese wunderbare Veränderung ist das Kennzeichen dieser neuen Menschen.

Das Licht des Evangeliums leuchtet nicht, wie es anfangs geschah, im Judenlande allein; bald bestrahlet es auch heidnische Völker, und die Welt bekömt durch die Lehre Jesu Christi eine neue Gestalt. Bloß mit den Waffen seines Wortes unterwirft er sich die Heiden, und er will nur über die Herzen herrschen um die Menschen gerecht und glücklich zu machen.

Allein sein Lob, der eine Segensquelle für alle Völker der Welt ist; wird für das Volk der in ihrem Unglauben verstockten Juden eine Quelle unerhörter Unglücke. (Matth. 27, 25) Laut haben sie ihn verläugnet: sie haben mit einem lärmenden Geschrey um seine Kreuzigung angehalten: sie haben darein gewilliget, daß sein Blut auf sie und ihre Kinder falle: sie haben die Prediger seines Evangeliums mit der grausamsten Wuth verfolgt, und die Worte des Propheten treffen an ihnen zu: Das Volk, das ihn verläugnen wird, wird nicht mehr sein Volk seyn. Seit dem die Heiden angefangen haben Abrahams Hausgenossen durch den Glauben zu werden, sind die fleischlichen Kinder dieses Erzvaters für Gott und die Religion nichts mehr; Jerusalem ist nicht mehr die heilige, sondern eine blutdürstige, mörderische Stadt, weder der Tempel ein Haus Gottes, sondern eine Mördergrube, beides soll verheeret werden, und im Rauche aufgehen; alles was Christus gewissaget hat, ist buchstäblich erfüllet worden, und der Stein, den die Juden verworfen haben, ist auf sie gefallen, und hat sie zerschmettert.

Ist Jesus, den sie getödtet haben, nicht der Messias, sondern, wie sie ihn nennen, ein Betrüger gewesen, wie kömmt es dann, daß sie seit



seinem Tode all das Ungemach auszustehen haben, welches nach den Worten des Propheten Daniel eine Strafe der Hinrichtung des Messias seyn soll? Dieses zur Zeit seiner alten Könige der schweresten Laster schuldige Volk, diese Mörder der Propheten des Herrn und Übertreter des Gesetzes hatten es wohl erlebt, daß Jerusalem und der Tempel zerstöhret, und was vom Volke übrig war, gefangen weggeführt worden ist; allein diese Strafe hat nur eine kurze Zeit gewähret; es war eigentlich zu reden, nur eine Unterbrechung der Regierung und Staatsverfassung des Volkes Gottes, und des feyerlichen Religionsdienstes, der bald wieder nach der Zurückkunft der Gefangenen; nach der Wiedererbauung des Tempels und der Stadt ein Ende nehmen sollte. Was muß nun das für eine Sünde seyn, die der gerechte Gott seit siebenzehn hundert Jahren mit einer Rache, die kein Beyspiel hat, ahndet, und welche eine so lange Zeit nicht hat auslöshen können? Was für einer Sünde, sage ich, muß nicht ein Volk schuldig seyn, das seit der babylonischen Gefangenschaft vor der Abgötterey, zu der es vor Zeiten so gewaltig geneigt war, einen ungemeynen Eckel getragen hat; das für die Religion des wahren Gottes, und für die seiner Bewahrung anvertrauten heiligen Bücher einen außerordentlichen Eifer und Ergebenheit bezeuget; das sogar ist in seiner Zerstreuung und Bedrückung, da es ohne König, ohne Altar und Opfer lebet, bei all seinem Mißgeschick eine solche Ehrfurcht gegen das Gesetz heget, daß es die geringsten Sogungen desselben nur zu ängstlich hält? Ist wohl jemals die Ermordung eines einzelen gemeinen Menschen — so ungerecht und grausam man sie sich vorstellen mag — so scharf

und durch eine so lange Nachkommenschaft der Stammkinder seiner Mörder gestrafet worden? Hat man aber auch hingegen jemals gesehen, daß bei einem ganzen Volke ein Geschlecht vom andern den offenbaresten und grimmigsten Haß gegen einen einzigen Menschen so angeerbet habe, als die Juden ihren Haß gegen Jesum Christum unter sich unterhalten? Zur Zeit dieses Heilandes tadelten sie die Gottlosigkeit ihrer Väter, welche die Propheten ermordet hatten: (Matth. 23, 31.) Wären wir, sprachen sie, zu unserer Väter Zeiten gewesen, wir würden mit ihnen an der Propheten Blute nicht Theil genommen haben. Die welche zu unserer Zeit in ihrer Religion verblieben sind, tadeln sie wohl jene, die Jesum Christum getödtet haben? Siebt es unter ihnen einen einzigen, welcher ihn in der Person seiner Jünger nicht bis zum Blutvergießen verfolgen möchte, wenn er glaubte, daß es ihn angienge? Hören wir nur auf uns zu wundern, daß die Strafe so lang währet. Die Kinder sind Missethäter wie ihre Väter; und die, welche heut loben, sind der Kreuzigung Jesu Christi schuldig, weil sie seinen Kreuzigern recht geben, sie loben, und ihnen, so viel an ihnen ist, nachahmen.

Halte man nun alle diese Gedanken zusamm, und urtheile man hernach, ob nicht die Prophezeiung Daniels in allen ihren Theilen an Jesu Christo, und an seinen Mördern den Juden erfüllet worden sey; und ob die Verwüstung ihres Landes, und das Elend, in welchem dieses Volk aller Orten lebet, nicht Zeugen sind, welche wider dasselbe aussagen, und ihm das gräßlichste aus allen Verbrechen vorhalten.

Hat aber diese so klare und bestimmte Prophezeiung vollkommen zugetroffen, wer kann, wenn er nicht dem verkehrten Sinne übergeben ist, sich enthalten die Wahrheit und Gütlichkeit der christlichen Religion zu erkennen? Wäre auch diese Religion nicht von allen Seiten mit den augenscheinlichsten Beweissthümen umgeben, so würde schon die einzige Prophezeiung Daniels hinreichend seyn alle jene zu beschämen, die sich wider das Evangelium Jesu Christi brüsten. Es trete außer dem Christenthume jemand aus denjenigen auf, die sich für Gesandte Gottes ausgegeben haben, und er rechtfertige seine Sendung mit einer einzigen Prophezeiung; er zeige, daß er etliche hundert Jahre vor seiner Geburt den Menschen angekündigt worden ist; er vereinbare in seiner Person und in seinem Werke alle die Kennzeichen, die in der Weissagung sind ausgedrückt worden; und er beweise es, daß dieses sein Werk, das er als göttlich angiebt, mit dem, was Gott in den vorigen Zeiten gethan hat, zusammenhänge. Das hat noch keiner gethan. Der Araber Aferprophet, welchen die Glaubensfeinde unsrer Zeit mit gotteslästerischer Frechheit mit Jesu Christo in ein Fach setzen um Beide als Betrüger zu verwerfen. Mahomet hat wohl sagen können, daß er von Gott gesendet sey, und nachdem er ein feindliches Volk betrogen, hat er sich wohl die Zwietracht der Nachbarschaft zu nutzen machen, und eine ganz fleischliche Religion mit dem Schwerte verbreiten können: aber er hat sich nicht zu sagen getrauet, daß man ihn gehoffet habe, und er hat zwischen den vorgelebten Jahrhunderten, und zwischen ihm und seiner Religion

keine wesentliche, weder eine scheinbare Verbindung behaupten können.

Jesus Christus hat seine Sendung nicht nur mit Wunderthaten, die nach ihm keiner mehr hat wirken können, sondern auch durch Erfüllung der Prophezeungen bewiesen, welche seine Geheimnisse, und sogar die Zeit seiner Erscheinung vorhinein verkündigt haben. Seine Religion ist nicht, wie alle übrigen eine neue Religion. Sie ist so alt wie die Welt. Ihr ganzes Verhältniß zeigt es, daß sie mit dem den Juden gegebenen Gesez in genauester Verbindung stehe, daß sie die Vollführung und der Endzweck desselben ist, daß Moses nur gekommen war, weil Jesus Christus kommen sollte, daß Jesus Christus der Hauptgegenstand der Propheten war, und daß alle Weltzeiten sowohl unter dem natürlichen als unter dem geschriebenen Geseze auf die Absicht passen, welche Gott dem Werke seines Sohnes ausgezeichnet hat, welches die Tilgung der Sünde, und die Einführung einer ewigen Gerechtigkeit ist.

Wohin reichet die Religion, zu welcher wir uns bekennen, mit ihrem Zusammenhange, den man ihr nicht streitig machen kann, durch alle Weltalter hinaus. Das Gesez ist ein Vorläufer des Evangeliums. Moses, die Patriarchen, und Jesus Christus gehen nur in einer Folgordnung aufeinander. Gehoffet werden, kommen, und von einer Nachkommenschaft, die nur mit der Welt aussterben wird, angenommen werden, dieses ist das Merkzeichen des Messias, an den wir glauben, (Hebr. 13, 8.) Jesus Christus ist gestern und heut, und eben derselbe auch in Ewigkeit.

---

## Siebente Abhandlung.

Ueber die Vielweiberey, welche bei dem  
alten Volke sehr im Schwunge war,  
und von den Erzpätern ihren Ur-  
sprung haben.

I. **W**enn man in der Sache bis zur ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zurückgehet, so muß man erkennen, daß die Ehe ihrer ersten Einsetzung nach ein Bündniß zwischen einem einzigen Manne, und einem einzigen Weibe sey. Der Mensch wird Vater, und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und beide werden nur ein Fleisch seyn. So redete Adam, nachdem ihm Gott das Weib, das er gebildet, zugeführt, und zu einer Gattin gegeben hat. Nithin soll nach der ersten Absicht Gottes, und so zu sagen nach seinem ersten Entwurfe, der Mann nur ein einziges Weib haben: und daher hat die Christliche Religion, weil sie diese göttliche Einsetzung vor Augen hat, den

R

Menschen ohne alle Ausnahme oder Beschränkung, mehr als ein Weib zu haben verboten.

Indessen, da die Mehrweiberey das Wesentliche der Ehe nicht tilget, nämlich die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe; und dem vornehmsten Zwecke derselben nicht entgegen stehet, welcher die Erzeugung der Kinder ist; so hat Gott, weil er derjenige ist, der von seinen Gesetzen, wenn er will, ledig sprechen kann, nach den Aussichten seiner Weisheit, den Patriarchen, Propheten und Heiligen des alten Testaments zugelassen, mehrere Weiber zu nehmen. Da das ganze Leben dieser Gerechten vorbildlich war, so hat Gott besonders mit diesen ihren Ehren die zwey Testamente auf eine fühlbare Art entwerfen, und uns besonders die erstaunliche Vermehrung der geistlichen Kinder Jesu Christi abbilden wollen.

II. Gott behüte, daß wir alle diese Heiligen, derer Tugenden von dem heiligen Geiste gerühmet zu werden verdienet haben, einer Unkeuschheit verdienen sollten. Um allem derley Verdachte vorzubeugen hat uns die Schrift an Abraham und Jakob, welche ihren Nachkommen das erste Beispiel von solchen Ehen gegeben haben, so lautere Gesinnungen und so eine Unschuld gezeigt, aus welchen man wohl abnimmt, daß sie, wie der heil. Augustin spricht, bei mehrern Weibern keuscher waren, als mancher bei einer ist. Abraham hatte bis in sein 87. Jahr mit einer einzigen und unfruchtbaren Gattinn gelebet, ohne jemals auf die Vermählung mit einer andern gedacht zu haben, womit die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft in ihre Erfüllung hätte kommen können. Er hat sich dazu nur durch das Bitten und auf die Ueberredung der Sara

entschlossen. Jakob hatte nichts anders im Willen als die Rachel zu nehmen. Wegen Labans Falschheit ist Lia sein Weib geworden: und hat er auch nachmals die Bala und die Zelpha geheyrathet, so that er es nur auf Ansuchen der Lia und der Rachel.

Der Begriff, den wir von Davids Heiligkeit haben, läßt uns von ihm nichts anders denken, ob schon er eine grössere Zahl Weiber, und wie es scheint aus eigener Neigung geheyrathet hat, ohne daß ihn dazu einlge Noth getrieben hätte. (V. B. Mos. 21, 15.) Die Mehrweiberey hat das mosaische Gesetz mit bündigen Worten gestattet, und eine etlich hundertjährige Gewohnheit hat sie bekräftiget. Sie paßete auf das Grundverhältniß der jüdischen Religion, welche durchaus prophetisch war, und unter der ley Sinnbildern, Güter von einer ganz andern Ordnung, die auf die Ankunft des Messias e folgen sollten, vorzeigte. Da übrigens dieser grosse König eines der ausdrücklichsten Vorbilder Jesu Christi ist, so geziemte es sich, daß er ihn wie die Patriarchen und andere Heiligen des alten Testaments mit etlichen seinen Vermählungen vorgestellt hat, und daß die Zahl seiner Gattinnen ein lebendiges Bild jener grossen Menge Seelen gewesen ist, welche mit der Zeit von Jesu Christo zur Erkenntniß der Wahrheit berufen werden, und die Ehre seiner Bundsgenossenschaft haben sollten.

So stellte Michol sein erstes Weib die Synagoge vor. Denn gleich wie jene wegen des an den Demüthigungen Davids genommenen Vergernißes mit der Unfruchtbarkeit gestrafet worden ist: also ist diese ihres Hochmuthes wegen verworfen worden. Die so demüthige, so glaubige, so gegen David,

welcher sie, da sie sich es am wenigsten vorstellte, zur Ehe verlangte, dankbare Abgalt ist ein Ebenbild der Heidenenschaft. Bethsabee deutet uns auf jene untreue und ehebrecherische Seelen, welche Jesus Christus nicht für unanständig hält, unter seine Gattinnen zu zählen, um sie keusch, und an guten Werken fruchtbar zu machen. Endlich führen uns die übrigen Weiber, welche David zu verschiedenen Zeiten, und aus verschiedenen Ländern sich vermählet, die verschiedenen Botschaften zu Gemüthe, welche zur Erkenntniß Jesu Christi geführt worden sind; und alle diese dem einzigen David, welcher sie mit Gütern und Ehre überhäufet, unterthänige Gemahlinnen schildern nach der Lehre des heil. Augustins die Menge der Heiden ab, welche vor Zeiten durch die Verschiedenheit ihrer Gottesdienste so mancherley waren, jetzt aber in Jesu Christo ihrem einzigen Bräutigame, welcher ihr Reichthum und Vergnügen ausmachet, alle vereiniget sind.

III. Wir müssen, denke ich, von den Propheten und von andern Königen, besonders von solchen, deren Gottesfurcht in der Schrift gerühmet wird, eben so urtheilen. Wenigstens kann man nicht in Abrede stellen, daß der heil. Geist, da er von sechzig Königinnen und achtzig Weibern vom zweyten Range, welche Salamon vor seinem Falle hatte, redet, sich dieser Bilder habe bedienen wollen, um uns, was die christliche Religion Erhabenstes und Keinstes hat, zu entwerfen; ich will sagen die zärtliche Liebe des Sohns Gottes zu unsrer Natur, und seine himmlische Vermählung mit unsern Seelen, welche eben so viele Gattinnen desselben, und gleichwohl alle zusammen nur eine einzige Gattin, nämlich die Kir-



he sind. So hat der heil. Geist unter den scheinbaren Schwachheiten dieser grossen Männer die scheinbare Schwachheit verhüllen wollen, zu welcher sich ein Gott aus Liebe zu uns herabgelassen hat: und in der Absicht uns unter solchen sinnlichen Bildern die Grösse dieser seiner Liebe, welche alle unsre Gedanken übersteiget, so viel es möglich ist, begreiflich zu machen, hat er sie mit den Zügen und mit den Farben eines liebenden Ehegemahls geschildert, dessen Zärtlichkeit mehrere Gemahlinnen beglückt, und welcher der einzige Gegenstand aller Neigungen und Anmuthungen ihrer Herzen ist: gleichwie er der Rache, dem Zorne und andern Leidenschaften ihre Farben abborget, um das Bild der Gesinnungen Gottes und seiner Gerichte unserm Gemüthe lebhafter einzudrücken.

Dieses ist, was man nach den Grundlehren des heil. Augustins sagen kann, um von der Weiberey der Heiltgen des alten Testaments Rechenschaft zu geben.

IV. Allein aus allen diesen Grundsätzen kann man die unerhörte Menge der Weiber Salomons, deren Zahl sich über die Tausend belief, nicht rechtfertigen. Eine so abentheuerliche Ausschweifung wird in dem mosaischen Gesetze ausdrücklich verdammet, (V. B. Moys. 17, 17.) welches den Königen Israels verbot, daß sie nicht viele Weiber nehmen, damit ihr Herz nicht verkehret werde. Der h. Geist giebt uns in dem 3ten Buche der Könige, (H. 11.) klar zu verstehen, daß Salomon aus Unkeuschheit wider dieses Gebot gesündigt habe. Aber was kann klarer seyn als die Stelle aus Jesus Syrach, wo der nämliche Geist von ihm spricht: (H. 47.) Er sey den

Weibern angehangen , und habe ihnen seinen Leib dienstbar gemacht ; er habe seine Ehre b. flecket , sein Geschlecht geschändet , und auf seine Kinde den Zorn Gottes gebracht. Man kann daher diese Unordnungen , welche die Ehre seiner erstern Jahre gänzlich verlöschen , nie zu viel verabscheuen. Und da übrigens diese Weiber , welchen er mit heftiger Liebe zugethan war , sein Herz verkehret haben , und zwar so , daß er seinen Gott verlassen , und sich mit Abgötterey besudelt hat ; so ist uns nicht mehr erlaubt ihn in den letztern Jahren seines Lebens als das Bild Jesu Christi anzusehen , welcher die Reinigkeit selbst ist , und dessen wesentliches Merkzeichen dieses ist , daß er seine Gattinnen bekehret , reiniget , und mit einer reinen und unbesleckten Religion , die die Liebe ist , an Gott bindet.

---

## Achte Abhandlung.

### Ueber das sechste und neunte Gebot Gottes.

Du sollst nicht ehebrechen. Man muß den wahren Verstand dieses Gebotes in dem neuen Testamente suchen. Da werden wir finden, 1. daß Gott unter dem Worte Ehebrechen alle Unlauterkeit verbiete, von was für einer Art sie immer seyn mag; 2. auf sich dieses Verbot besonders in Ansehung der Christen gründe.

I. Alle Unzucht ist in diesem Gebote verboten, und der ansehnliche Unterschied zwischen ihm und andern Geboten ist, daß es wider dasselbe fast keine läßliche Sünde giebt, so bald man in eine einwilliget. (Br. Ephes. 5, 5.) Daher spricht der h. Paulus, daß insgemein alle die, welche Unzucht treiben, von dem Reiche Gottes werden ausgeschlossen werden. Wissen, sagt er, daß kein Hurer oder unreiner — — Erbe seyn wird des Reiches Christi und Gottes. (I. Kor. 6, 9, und 10.) Und abermal: Betrüget euch

nicht! weder die Hurer noch die Ehebrecher, noch Unschamhafte u. s. w. werden Erben des Reiches Gottes seyn.

II. Ein so strenges Verbot gründet sich auf dieses, weil eine jede Unlauterkeit ein verständiges Geschöpf abwürdigt und entadelt, als welches für Gott gemacht ist, und nur für ihn leben soll; und weil sie mit der Eigenschaft eines Christen streitet, und sich mit seinem Berufe unmöglich vertragen kann. Eben dieses lehret uns abermal der heil. Paulus. (I. Thess. 4, 3.) Der Wille Gottes ist es, daß ihr heilig seyn sollet, und alle Hurerey vermeidet, damit ein jeder unter euch das Gefäß seines Leibes in aller Heiligkeit und Ehrsamkeit zu behalten wisse, und nicht der Sündenlust folge, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. — — Denn Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit berufen, sondern zur Heiligkeit.

„Wisset ihr nicht, schreibt er an die Korinther, (I. Kor. 3, 16.) daß ihr Gottes Tempel seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohnt? So aber jemand den Tempel Gottes entehret, dem wird Gott vertilgen: Denn der Tempel Gottes ist heilig; und dieser seyd ihr. Und als hätte er noch zu wenig gethan, da er uns Gottes Tempel nennt, weil man dieses von der Seele allein verstehen könnte, gehet er weiter und sagt, (ebendass. 6, 15, 19.) daß auch unsere Leiber Tempel des heil. Geistes, und Sitieder Jesu Christi sind.

Endlich zeigt er uns den Grund des Verbotes Unzucht zu treiben in diesem Satze, daß der Christ, nachdem er mit dem unendlichen Preise des Blutes Jesu Christi ist erkaufet worden, nicht mehr sich selbst gehöre, und hiemit, daß er seinen Leib nur nach dem Willen Gottes, und zu

dessen Ehre brauchen soll, welches er Gott in seinem Leibe herumtragen und verherrlichen heißt: dergestalt, daß Gott immer in dem Besitze dieses Leibes bleibt, auf welchen er durch die Erlösung noch einen besondern Anspruch hat; als jener der Erschaffung war. (I. Kor. 6, 9. 20.) „Ihr seyd nicht mehr euer: denn ihr seyd mit einem großen Preise erkaufet worden. Verherrlichet also Gott, und traget ihn in eurem Leibe herum.“ Der griechische Text setzt hinzu, und in eurem Gemühe weil beydes Gott zu gehöret.

Aus diesen Grundsätzen ergiebt es sich, daß der Christ alle Unreinigkeit so verabscheuen müsse, daß er allem dem ausweiche, was zu ihr Ursache giebt, oder zu ihr führet; daß er sich von allem dem enthalte, was ihr nur gleich sieht; daß er in seiner Gegenwart keine Reden, die der Keuschheit zuwider sind, leide, oder daß er wenigstens zu erkennen gebe, er nehme an verley Geschwätze keinen Theil. (Ephes. 5, 3.) „Von der Hurerey aber und aller Unreinigkeit — — soll man unter euch nicht einmal reden hören, wie es den Heiligen zusteht; oder unverschämte Worte — — welche sich für euch, (die ihr zum Christenthum berufen seyd), nicht geziemen.“

Du sollst dich nicht gelüsten lassen nach deines Nächsten Weibe. Dieses Gebot geht weiter als das sechste, und verdammet sogar alle in dem Herzen verborgene und Gott allein bekannte Unreinigkeiten. Es breitet so wie das Letzte ein grosses Licht über die übrigen aus, und entdecket uns vollends den wahren Geist des göttlichen Gesetzes. Es will nicht nur unsern äußerlichen Wandel in Ordnung brin-

gen, indem es uns alle unrechte Handlungen untersaget; sondern es gehet sogar auf die Empfindungen und heimlichen Lüste des Herzens, und gestattet uns nicht einmal dasjenige zu verlangen, was wir ohne Sünde nicht thun können: denn was es in Rücksicht auf die Güter und auf das Weib des Nächsten verbietet, wie könnte es das nämliche in Rücksicht auf seine Person, sein Leben, oder seine Ehre zulassen? Daher giebt der heil. Paulus in seinem Sendschreiben an die Römer (7, 7.) zu verstehen, daß sich gewissermaßen alle zehn Gebote Gottes auf dieses beziehen: Laß dich nicht gelüsten, oder: fasse keine sündhaften Begierden.

Man muß demnach den fleischlichen Juden, und denjenigen unter uns Christen, die einen jüdischen Geist besitzen, diese allgemeinen Grundregeln entgegensetzen, daß man das Gesetz so lang nicht erfüllet, und folglich vor den Augen Gottes ungerrecht bleibt, so lang man sich mit der auswendigen Beobachtung der Gebote begnügt, ohne nach eben diesen Geboten die Gedanken und Begierden des Herzens einzurichten. „Wenn eure Gerechtigkeit, sagt Jesus Christus, (Math. 5, 20.) nicht vollkommener seyn wird, als der Schriftgelehrten und Phariseer ihre, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“

Um bey dem zu bleiben, was der Inhalt dieses Gebotes ist, so laffet uns den Unterschied, welcher in diesem Stücke zwischen Heiden, Juden und Christen ist, beobachten. Es wird uns hernach leicht seyn, diese Beobachtung über die übrigen Gebote des Gesetzes zu machen.

Die Heiden, welche von Gott nichts wissen, ergeben sich ohne Widerstand den Regungen, der

Sündenlust; sie verüben schandbare Thaten, und denken nicht einmal daran, daß sie ihre bösen Begierden dämpfen sollen. Der heil. Paulus sagt von ihnen, (Ephes. 4, 19.) „daß weil sie eines blinden Herzens, und ruchlos sind, sie sich der Unzucht ergeben, und allerley unreinigkeit treiben.“ Und anderswo sagt er: (Röm. 1, 27.) „daß Gott um die Weltweisen zu strafen, weil sie, ob schon mehr als Andere aufgekläret, ihn doch nicht geehret haben, sie den Laster ihres Herzens und dem Laster der Unlauterkeit preis gegeben habe, so daß sie selbst ihre eigenen Leiber schändeten — — und einen ganz verkehrten Sinn in ihren Thaten verrütheten.

Der irdische und fleischliche Jud enthält sich zwar von äußerlichen Lasterthaten; allein ungeachtet des Gesetzes hält er deren Begierden nicht für unerlaubt. So lang es um die äußerliche Ordentlichkeit zu thun ist, so sind die Drohungen des Gesetzes wider die Uebertreter mächtig genug, ihn in seiner Pflicht zu erhalten. In Rücksicht aber auf die unordentlichen Begierden, weil sie der Jud durch eigene Kräfte, auf welche er doch einzig rechnet, nicht dämpfen kann, so verhüllt er sich selbst die Augen gegen das Verbot des Gesetzes, und überredet sich, er sey kein Verbrecher, wenn er auch sein Herz solchen Begierden überläßt.

Der in der Schule Jesu Christi unterrichtete Christ geht bis zu der Quelle des Übels. Er weiß, daß die äußerlichen Handlungen nur darum böse sind, weil ihre Wurzel eine böse Begierde des Herzens ist. Er wachet also gleichviel über die Neigungen seines Herzens, wie über die Werke

seiner Hände, und befeißt sich alle unordentlich-  
 chen Gedanken abzutreiben, und alle unordentli-  
 chen Begierden zu ersticken. Alles dieses dem Ge-  
 bote des Sohnes Gottes, und dem Beispiele ei-  
 nes alttestamentischen Gerechten gemäß, welcher  
 diesen in seinen Verbemüthigungen und in seinen  
 Leiden vorgebildet hat. (Math. 5, 27. 28.) „Ihr  
 habet gehört, daß zu dem Alten ist gesagt wor-  
 den, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage  
 euch, daß wer ein Weib ansieht um ihrer zu be-  
 gehren, der hat schon in seinem Herzen mit ihr  
 die Ehe gebrochen.“ Dieses ist die Lehre der Wahr-  
 heit; und folgendes hat Job der Jünger der ewigen  
 Wahrheit, und das Vorbild der eingetestschten Wahr-  
 heit gethan: (31. 1. u. a. m.) „Ich habe mit mei-  
 nen Augen einen Bund gemacht, daß ich auf ei-  
 ne Jungfer nicht achtete. Wozu sollte ich es  
 thun? Was würde mein Gott von oben für ei-  
 nen Theil an mir haben, und was würde ich  
 für ein Erbtheil bey dem Allmächtigen zu hoffen  
 haben? — Merket er nicht auf meine Wege,  
 und zählet er nicht alle meine Schritte ab?“



---

## Neunte Abhandlung.

---

Von den Flüchen und Verwünschungen,  
die im alten Testament besonders in  
Psalmen häufig vorkommen.

I. **E**s giebt Menschen, die meinen und es als eine in der Schrift gegründete Wahrheit zu lehren sich getrauen, daß das alte Gesetz das Unerbittliche der Unbilden, den Haß der Feinde, und die Rachsucht nicht verdammet habe; daß die Gerechten des a. T. wie David in der That nicht für erlaubt hielten, sich selbst zu rächen: daß sie aber ihren Feinden Uebel gewünschen, ihnen gefluchet, Gott, daß er sie strafen wolle, gebeten, und ihm dafür gedanket haben; mit einem Worte, daß die Verzeihung der Unbilden, und die Liebe der Feinde eine dem evangelischen Gesetze eigene Vollkommenheit sey, zu welcher Nie-

mand verhalten war, bevor Jesus Christus dieselbe geboten hat.

Ich habe kein Bedenken es zu sagen, daß diese Lehre falsch und verführerisch sey. Falsch, weil ihr die Schrift widerspricht; verführerisch, weil sie auf den Gedanken verleitet, als wenn die Liebe der Feinde nur eine über das Gesetz Gottes angerathene Vollkommenheit wäre, deren Ausübung nichts weniger als zur Seligkeit nothwendig sey, nachdem so viele Heilige lebenslang die Rache im Herzen geheget haben.

II. Nichts ist dem Gesetze Moses klarer, als das Verbot seine Feinde zu hassen, sich zu rächen, ja auch nur das Andenken der Beleidigungen in seinem Herzen beyzubehalten. (III. B. Mos. 19, 17. 18.) „Du sollst deinen Bruder in deinem Herzen nicht hassen. — Du sollst nicht rachsüchtig seyn, noch Zorn haben.“ Gott will, daß der Jud seinem Feinde nicht nur nichts Böses wünsche oder thue, sondern auch, daß er keine Gelegenheit auslasse ihm Gutes zu thun. (II. Buch Mos. 23. 4. 5.) „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esels begegnest, da er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du einen, der dich hasset, Esel siehst unter seiner Last liegen; so sollst du nicht vorübergehen: sondern ihm denselben aufrichten helfen.“ Der heilige Geist leget uns in den Sprichwörtern die nämliche Regel noch ausdrücklicher vor: (25, 21.) „Hungert es deinen Feind, so speise ihn: dürstet es ihn, so trinke ihn: denn so wirst du Blut auf sein Haupt häufen.“ Und um uns zu zeigen, daß in diesem Stücke das alte und neue Gesetz eins sind, bezieht sich der heil. Paulus auf diese

Sprüche Salomons, wo er diesen Hauptlehrsatz des Evangeliums behaupten will: (Röm. 12, 21.) „Lasset euch von dem Bösen nicht überwinden, sondern überwindet das Böse mit Guten.“

III. Wahr ist es, daß das mosaische Gesetz, obschon es dem Menschen seinen Feind zu hassen verboten, ihm doch denselben zu lieben mit ausdrücklichen Worten nicht geboten habe. Allein es gab ihm doch solches klar genug zu verstehen, und leitete ihn dahin an, indem es einerseits den Haß verboten, und ihm anderseits äußerliche Pflichten vorgeschrieben hat, welchen man vor Gott nicht getreu nachleben kann, wenn das Herz nicht so wie man thut, geneigt ist, und wenn die Hülfe, die man seinem Feinde leistet, nicht aus einer innerlichen Liebe und Gewogenheit zu ihm fließet.

IV. Ich gebe auch dieses zu, daß man derley Anmuthungen der Liebe gegen seine Feinde an den Heiligen des alten Testaments wenig wahrnehme, wenn man sie mit jener des N. T. zusammenhält. Jesus Christus hat sterbend für seine Kreuziger gebeten. (Luk. 23, 34.) Sein erster Blutzug hat mit lauter Stimme für die, die ihn steinigten, um Gnade gerufen. Als der h. Paulus (Handl. d. Ap. 7, 59.) in einer Gelegenheit, wo sie ihm einige Hilfe schaffen sollen, von allen verlassen ward, ist er nur bedacht, wie er es ihnen erbitte, (II. Timoth. 4, 16.) „damit ihnen dieses nicht zugerechnet werde.“ Die Heiligen des a. T. lassen nichts blicken, was derley Liebesbezeugungen gleich kömmt. Der auf den Befehl des Königs Joas gesteinigte Priester Zacharias ruft unter seinem Steinhäufen, da er den Geist aufgeben soll: (II. R. Chron. 24, 22.) „Gieb

o Gott, und sey Richter.“ Die Machabäer reden zu dem gottlosen und grausamen Antiochus nur von der schrecklichen Rache, die Gott an ihm nehmen wird. (B. Mach. 7, 7.) Verzieh eine kleine Weile, so sollst du erfahren, wie... Gott dich und dein Geschlecht martern wird. Du gottloser und verfluchter Mensch, (B. 34. 35.) überhebe dich deiner Gewalt nicht zu sehr, und tröste nicht auf eitle Hoffnungen: denn du bist dem Gerichte des allmächtigen und allwissenden Gottes noch nicht entlossen.

V. Bey allem dem ist es doch ganz gewiß, daß diese Heiligen ihren Verfolgern mit der reinsten Liebe zugethan waren. Denn die Liebe Gottes macht heilige, und diese begreift wesentlich die Liebe der Feinde in sich. Allein um diese Liebe sieht es ohngefähr so, wie um den Glauben an ewige Güter, und um das Verlangen nach denselben. Jesu Christo war es vorbehalten die Wahrheiten des zukünftigen Lebens klar anzukündigen, von welchen Moses und die Propheten nur räthselweise redeten. Ihm und seinen wahren Jüngern war es vorbehalten, es aller Welt zu zeigen, daß sie davon eingenommen waren, ob schon man nicht zweifeln kann, daß die Heiligen, die zur Zeit des a. T. lebten, diese Wahrheiten beständig vor den Augen ihres Glaubens hatten. Eben so haben auch diese Gerechte, weil sie des Geistes Jesu Christi voll waren, das Gebot der Liebe erfüllet und ihre Feinde vom Grunde des Herzens geliebet. Gleichwie sie aber auswendig unter einem Gesetze lebten, welches nichts zur Vollkommenheit brachte, so sollte sich diese Liebe, welche eigentlich zu dem neuen Gesetze gehört, an ihnen nicht so vernehmlich blicken las-

sen, daß man sie gekannt hätte. Der Stifter des neuen Gesetzes hatte es sich vorbehalten, sie mit klaren und ausdrücklichen Worten zu gebieten, und das vollkommenste Muster ihrer Erfüllung in seiner Person aufzuweisen. In diesem Verstande sagte er seinen Jüngern: (Joh. 13, 34.) „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe.“ An sich selbst ist dieses Gebot von aller Zeit her; es machet einen Theil des natürlichen Gesetzes aus, und der Widerstand, welchen der Mensch in seinem Herzen gegen dasselbe empfindet, kömmt von der Sünde her. Wenn ihn die Begierlichkeit nicht blendete, so würde er es gerecht finden, und es seinem ganzen Umfange nach halten. „Es ist also wie es der heil. Johannes nennet, (I. Br. 2, 7. 8.) ein altes und doch ein neues Gebot;“ weil es Jesus Christus, nachdem es alle Menschen vergessen hatten, vom neuen eingeführet, und seinen Umfang und Vollkommenheit gezeigt hat, indem er uns seine Liebe zu uns als eine Richtschnur jener Liebe gab, die wir einer dem andern schuldig sind.

VI. Nachdem man diese Wahrheiten vorausgesetzt hat, so ist es um die Auflösung einiger Schwierigkeiten aus den Psalmen zu thun, in welchen der Prophet öfters so redet, als wäre er rachsüchtig gegen seine Feinde. Er bittet Gott, (Ps. 6. 11.) daß seine Feinde schamroth und mit grossen Schrecken befallen werden, daß sie plötzlich die Fucht ergreifen und zu Schanden werden.“ Viele Psalme sind derley Wünsche voll.

Nichts aber läßt so wunderbarlich, als die Verwünschungen, mit welchen er in dreym Psalmen seinen Feinden zu fluchen schei et. „Der Tod, sagte er in dem ersten, (Ps. 54, 16.) über-

eile sie, und lebendig müssen sie in die Hölle fahren, weil nichts als Bosheit unter ihnen ist."

In einem andern (Ps. 68. 23.) sagt er: „Ihr Eisch soll ihnen zur Schlinge, zur Vergeltung und zum Aergerniß werden. Ihre Augen sollen verfinstert werden, daß sie nicht sehen, krümme auf immer ihren Rücken. Schütte deinen Zorn über sie aus, und der Grimm deines Zornes soll sie ergreifen. Ihre Wohnung soll wüß werden, und niemand soll in ihnen wohnen. . . Laß aus einer Sünde in die andere fallen, und sie sollen nicht zu deiner Gerechtigkeit gelangen. Sie sollen aus dem Buche der Lebendigen ausgelöscht werden, und nicht mit den Gerechten eingeschrieben seyn."

Mann kann endlich nichts mehrers diesen scheinbaren Fluchen hinzu setzen, die David wider diejenigen ausspricht, welche ihm das Gute mit Bösen vergalten, und ohne daß er ihnen Anlaß dazu gegeben hätte, ihn bekrieget haben: (Ps. 108. 6. ff.) „Setze einen Sinder über ihn, und der Satan stehe zu seiner Rechten. Er geh verurtheilt aus dem Gerichte, und sein Gebet sey Sünde. Seine Tage sollen wenige seyn und ein Anderer soll sein Amt nehmen. Seine Kinder sollen zu Waisen, und sein Weib zur Wittwe werden. Seine Kinder sollen unstätt herumirren, betteln, und aus ihren Wohnungen vertrieben werden. Der Wucherer pfände alles das Seinige, und die Fremden sollen seine Arbeiten plündern. . . Er liebte den Fluch, und er wird ihm zu Theil werden: er wollte den Segen nicht, und er wird von ihm entfernt bleiben. Er zoh den Fench wie ein Kleid an, er drang wie Wasser in sein Eingeweide, und wie Del in seine Gebelne. . . Dieses wird von Gott der Lohn derer

seyn, die mich verleumben, und Böses wider mich reden.

Jeremias brücket sich eben so stark gegen seine Verfolger aus, und schließt seine Verfluchungen mit diesen Worten: (18, 23.) „Du weißt o Herr! alle ihre Rathschläge, die sie wider mich gemacht haben mich zu tödten: darum sollst du ihnen ihre Missethat nicht verzeihen, noch ihre Sünde vor deinem Angesicht tilgen: laß sie vor deinen Augen fallen, und strafe sie zur Zeit deines Grimmes.“

VII. Allein je wunderlicher diese Ausdrücke und diese Verwünschungen klingen; desto weniger müssen wir es uns einfallen lassen, daß sie David und Jeremias in einem Verstande genommen haben, welcher für uns statt der heilsamen Arznei, die wir in den Schriften dieser heiligen Propheten suchen, ein tödliches Gift seyn würde. Würde sich wohl die Kirche trauen können uns alle Augenblicke die Psalmen in den Mund zu legen, und die Gotteshäuser von diesen Liedern Tag und Nacht ertönen zu lassen, wenn es wahr wäre, daß mehrere derselben die Sprache der Rachsucht führen? Würden wohl wir, die wir in der Schule Jesu Christi unsere Feinde kennen gelernt haben, für unsere Verfolger und Verleumbder beten, und Verfluchungen nur mit Segenwünschen beantworten, uns an den Psalmen erbauen können, da wir sie abbeten, wenn sie voll solchen Gedanken wären, die wir verwerfen müßten, die an sich selbst fähig wären unser Herz zu verderben, und wider welche wir alle Augenblicke das Segenswort im Evangelium suchen müßten? Kann der Geist der Wahrheit und der Liebe, welcher die Psalmen angegeben hat, sich selbst

widersprechen, und in einem der vornehmsten Theile der Schrift Leidenschaften berechtigen, die er in dem andern ohne Umwege und ohne Verschönerung verdammet? Es wäre demnach nichts so verführerisch, als wenn man die Psalmen und prophetischen Schriften in diesem Verstande nehmen wollte, und folglich ist auch nichts so ungegründet als dieser Verstand: denn nachdem diese heiligen Bücher nur geschrieben worden sind, um unsere Neigungen zu bessern, und uns auf den rechten Weg zur Seligkeit zu bringen, so können sie keine widerige Wirkung hervorbringen, so lang man sie in ihrem wahrhaften Verstande nimmt. Jeder Verstand also, der uns von diesem Wege abführt, ist nicht jener, den der heil. Geist gemeint hat. Doch laffet uns davon umständlicher handeln.

VIII. In dem sechsten und mehrern andern Psalmen, wo man solche Wünsche findet, bittet David Gott, er wolle das tilgen, was nur ein Stoff zu der Hoffart seiner Feinde, und ein Werkzeug ihrer Ungerechtigkeit ist; damit eine heilsame Demüthigung die Blendung der Hoheit und des Glückstandes, der sie verführt, zerstreue, sie zu sich bringe, und ihnen einen Abscheu vor den Unschlügen, die Gott verdammet, einflößt. Als sich in Betrachtung der Stadt Babylon das Herz des Nabuchodonosors aufblähte, indem er sich prahlte, daß er sie durch seine Macht und Siege verherrlicht habe; foderte es die Frömmigkeit und das Mitleid von Daniel und einem andern damals lebenden Gerechten zu Gott zu beten, daß er diesen stolzen Fürsten demüthige. Ihr Gebet würde mit jenen eingestimmt haben, welches die Schutzengel Gott eingereicht hatten, (Dan. 4, 14.) und dessen Erfolg ihm so nützlich war. Und wie



der Vorthell würde dieses für den Saul gewesen seyn, wenn Gott von dem Gebete des Davids und Samuel bewogen ihn nicht in dem Purpur, und zugleich in der Gottlosigkeit und Verzweiflung hätte sterben lassen; sondern ihn in seinen vorigen Stand herabgesetzt, und zu seinem Pfuge und Ochsen wieder geschicket hätte.

IX. Die Stellen aus dem 54. 68. und 108. Psalme, und alle übrigen, welche uns als Verfluchungen vorkommen, muß man nach der Lehre des heil. Augustins bloß als so viele Vorhersagungen jener Unglücke betrachten, mit welchen die göttliche Gerechtigkeit Bösewichter strafen wird: denn man muß sich erinnern, daß die, welche so reden, nicht nur Heilige, sondern auch von Gott eingesprochene Propheten sind, welche auch in diesen Stellen nicht anders sagen und schreiben, als was ihnen der heil. Geist eingeht, und welche es übrigens ziemlich in der Gewohnheit haben, die Vorhersagungen des Zukünftigen verschiedentlich auszudrücken, und bald so zu reden, als wenn sie von verfloffenen Dingen handelten; bald so, als sähen sie solche wirklich vorkommen; bald wieder gewinnt das, was sie sagen, die Wendung einer Bitte und eines Gebetes, nachdem der Geist, der sie aufkläret und reget, die Worte in den Mund legt.

X. Noch mehr. Die Propheten reden in den Stellen, von welchen wir handeln, im Namen Jesu Christi, und vertreten ihn mit ihrer Heiligkeit und mit ihren unschuldigen Leiden; oder besser zu sagen, Jesus Christus selbst redet durch sie, und kündet den ungläubigen und verstockten Juden die erschrecklichen Züchtigungen an, welche ihnen die göttliche Gerechtigkeit bes

reitet. Er thut es, wie einer der was wünschet, oder verfluchet: weil es das ewige Gesetz, und die unabänderliche Ordnung erheischet, daß Gott jenen Menschen zur Strafe ziehe, der sich hartnäckig weigert der Wahrheit Folge zu leisten, der sie bestreitet und verfolget. Daß aber Jesus Christus selbst in diesen Psalmen rede, ist eine Sache, die man nicht in Zweifel ziehen kann, nachdem er sich den 54. Psalm selbst zuweignet. (Joh. 13, 18.) nachdem der heil. Petrus die Worte des 108. Psalms von dem Verräther Judas versteht, (Apost. I. 20.) und der heil. Paulus die Stelle des 68. anführet, (Röm. IX. 9.) um die Blindheit und Verstockung zu zeigen, in welche die Juden zur Strafe, daß sie den Messias getödtet haben, verfallen sind.

XI. Wenn aber ja auch diese Schriftsteller einen buchstäblichen oder unmittelbaren Verstand hätten, welchen man der Person des Propheten zumuthen könnte, so wie ohne Zweifel die Stelle aus dem Jeremias einen hat: müssen wir doch bey weitem nicht denken, daß derley Wünsche und Flüche aus Bosheit herrühren, gesetzt: aus Haß gegen Feinde, oder aus Rachgierde. Sie sind nichts als Ausbrüche eines heißen Eifers für die Sache eines durch die Lasterthaten der Sünder erzürnten Gottes. Diese heil. Propheten schauen nicht auf sich allein; sie sehen auf denjenigen, den man in ihrer Person mißhandelt. Je mehr sie Gott lieben, desto mehr hassen und verabscheuen sie die Laster, welcher seiner unendlichen Heiligkeit und Güte zuwider sind; und da ihnen Gott durch sein Licht die Verstockung und Unbusse der Bösewichter entdecket, und wie er sie zu strafen entschlossen ist, stimmen sie mit ihren Geban-

ken der strafenden Gerechtigkeit bey, sie halten sie genehm, und verlangen die Bestrafung der Verbrecher. Sie verlangen sie aber auf die nämliche Weise, auf welche Gott seine Strafurtheile spricht und vollstrecket, ich will sagen: ohne Bosheit, ohne Gehässigkeit, ohne aus Zorn zu wüthen, aus wahrhafter Liebe zu der weigen Ordnung und Gerechtigkeit. Sie rufen mit eben dem Geschrey, mit welchem die Martyrer um Rache ihres Todes mit diesen Worten (Geheim. Offenb. 6, 10.) enthalten: „Herr, du Heiliger und wahrhafter! wie lang richtest du und rädest du nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?“ Sie freuen sich darüber, so wie der Engel den Himmeln, die heil. Aposteln und Propheten einladet (Ebed. 18, 20.) daß sie sich mit ihm über den Einsturz von Babylon freuen sollen, „weil Gott sie gerochen, da er dasselbe verurtheilet hat.“ Sie verherrlichen darum Gott, und sagen ihm in dem nämlichen Geiste Dank, wie jene Menge der Heiligen im Himmel, da sie sprechen: (Ebed. 19. 1. 2.) „Alleluja, Heil und Preis, Ehre und Kraft sey Gott unserm Herrn! denn seine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht; daß er die große Hure verurtheilet hat, welche die Erde mit ihrer Hurerey verberbet, und daß er das Blut seiner Knechte, welches ihre Hand vergossen, gerochen hat.“

XII. Wir wollen auch noch dieses sagen, daß, da die heiligen Propheten so reden, sie aus einem besondern Vorrechte schon in diesem Leben die ihnen zukommende Gewalt, einst die unbußfertigen Sünder zu richten, ausüben. Denn nach der Lehre des Apostels sollen (1. Kor. 6, 2. 3.) „die Heiligen einst die Welt richten, sie

werden sojår die Engel, das ist, die Teufel richten. Jesus Christus sagt, (Math. 19. 28.) seinen Aposteln, „daß sie auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israel richten werden.“ Und der Psalmist stellet die Heiligen in dem Himmel vor, (Ps. 149) wie sie zweyschneidige Schwerte in ihren Händen haben, „damit sie an den Heiden Rache üben und Völker strafen, ihre Könige mit Fesseln, und ihre Edeln mit eisernen Ketten binden; damit sie an ihnen das vorgeschriebene Urtheil vollziehen. Diese Ehre werden alle seine Heilige haben.“ Gott nun, welcher mit der Zeit alle seine getreue Diener seinem Gerichte zugesellen wird, läßt einigen aus ihnen diese Gewalt etwas früher ausüben, indem er sie in seinem Namen, und aus dem Triebe seines Geistes das Urtheil der Verdammung der Bösewichter sprechen heißt.

XIII. Daß derley strenge Urtheile sich vor der Zeit an den Heiligen des alten Testaments mehr, als jenen des neuen blicken lassen, kömmt daher; weil, nachdem das alte Gesetz an sich selbst ein schreckendes, drohendes und rächendes Gesetz war, die Heiligen, welche in diesem Gesetze lebten, die Merkzeichen desselben an sich tragen, und einen feurigen Eifer wider die Bosheit und die Bösewichter blicken lassen mußten. Hingegen weil Jesus Christus gekommen war, ein sanftes und liebreiches Gesetz zu stiften; so sollte er seinen Jüngern sowohl durch seine Reden als Beyspiele ein zärtliches Mitleiden gegen die größten Sünder, und eine milde Liebe gegen alle, die ihnen auf das schlimmste begegnen würden, einflößen.

---

## Zehnte Abhandlung.

---

Ueber die Geschichte der keuschen Susanne. Dan. 13.

Um diese Geschichte wohl zu verstehen, müssen wir wissen, daß die Gefangenschaft der Juden zu Babylon und in der dörftigen Gegend von jener unser Kriegsgefangenen, oder jener der Christen, die in der Barbarey Sklaven sind, sehr unterschieden war. Sie waren weder gefesselt noch im Kerker. Es waren Leute, welche Nabuchodonosor aus Judäa weggeführt hatte, um dieses Königreich zu entkräften, und Babylon zu bevölkern. Wir können sie ein Pflanzvolk nennen. So nennet auch die Schrift die Gefangenschaft zuweilen nur eine Hinwegführung. Wahr ist es, daß man sie in Fesseln und wohl verwacht dahin geführt hatte, weil sie wider ihren Willen aus ihrem Vaterlande wegziehen mußten; nachdem sie aber in Chaldäa angekommen waren, wohnten sie unter den Babyloniern, mit der Frey-

heit sich Grundstücke und Häuser anzukaufen, nach eigenen Gesetzen und Rechten zu leben, und in ihren Streitigkeiten Richter aus ihrem Volke zu haben; ohngefähr wie jene Armenier, welche ein König von Persien in großer Zahl in eine Vorstadt von Ispahan gebracht hat. Diese leben daselbst auf Armenier Art, üben die christliche Religion aus, und treiben mit aller Freyheit Handel, als wenn sie in ihrem eigenen Lande wären. Nichts destoweniger haben doch die Juden ihren Stand eine Gefangenschaft genennet, weil sie in einem fremden Lande, und unter fremder Herrschaft lebten. Auf gleiche Weise betrachtet sich dieses Volk seit der Zerstörung Jerusalems, seitdem es aus Palästina verbannet, und durch die Welt zerstreuet ist, als gefangen, obschon sie überall die Freyheit haben Handel zu treiben, und ihre Gesetze zu halten.

Ich will mich also über die Geschichte der Eufanna mit einigen Gedanken überhaupt begnügen, welche aus der Sache selbst fließen, und dem aufmerksamen Leser bey der blossen Lesung des Textes einfallen würden.

I. Die zween Greise sind ein demüthigender Beweis, wie sehr verkehrt das menschliche Herz sey, und welcher ausschweifenden Bosheit ein Mensch fähig ist, der sich einmal seiner Leidenschaft ergiebt. Sie heften vorsätzlich ihre Augen auf einen Gegenstand; von welchem sie dieselben hätten abwenden sollen: weil es nicht erlaubet ist eine Sache anzuschauen, welche zu begehren es verboten ist. Auf diese verliebten Blicke folget eine Begierde den Gegenstand zu haben, eine Begierde, die das Gesetz ausdrücklich verdammet: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib: und hiemit ist in ihrem Her-

zen der Ehebruch schon begangen, nach jenen Worten Jesu Christi: (Math. 5. 28.) „Ein jeder der ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen.“ Aus dieser schandbaren Begierde wird eine gewaltsame Leidenschaft, welche ihren Sinn verrücket, und ihr Herz gegen alle die Betrachtungen verschließt, die ihnen vor den vorgehabten Laster einen Abscheu einflößen könnten. Sie wenden ihre Augen nicht gegen den Himmel, wo Gottes Majestät ihren Sitz hat; sie wenden sie davon ab, und schlagen aus ihrem Sinne alle Gedanken, und alle heilsame Furcht seiner gerechten Gerichte. Traurige Wirkung dieser unglücklichen Leidenschaft, welche den Menschen dergestalt bezwinget, daß er weder Vernunft, weder Religion, weder Ehre mehr über ihn etwas vermögen. Nichts hemmet ihn, ja er würde im Stande seyn, die Hölle offen zu sehen, ohne darüber zu erschrecken.

Die zween Greise sind tödlich verwundet, aber sie getrauen sich anfangs nicht, einer dem andern die Wunde ihres Herzens zu entdecken. Sie können nicht daran denken, ohne zu erröthen, und wenn sie die Sache schon auf der Zunge haben, hält sie doch die Schaam, welche das Laster jederzeit begleitet, wieder zurück, und läßt sie nicht reden. Nur nach einiger Weile zerreißen sie erst die Bande der Schamhaftigkeit, und zeigen einander ihre wüthende Brunst an, um sich über die Mittel ihre Leidenschaften zu begnügen, einzuverstehen.

Eusanna wird von den Drohungen, die sie ihr machen, nicht erschüttert, und sogleich verwandelt sich ihre Liebe in Haß. Sie werden die Ankläger derjenigen, in die sie verkehrt waren, und mittelst einer lügenhaften Inzucht, mit der sie dieselbe vor Ge-

richte verläumdet haben, machen sie, daß sie als eine Ehebrecherin zum Tode verdammet wird. O mein Gott! welche Verwüstung kann doch in dem menschlichen Herzen eine einzige Leidenschaft anrichten, deren ersten Funken man zu löschen vernachlässiget hat.

II. Susanna sieht zweyerley äußerstes Unglück vor sich, deren eines die Natur, das andere den Glauben schrecket. Weigert sie sich ins Laster zu willigen, so wird sie der Verläumdung unterliegen und einen in den Augen der Welt schändlichen Tod ausstehen müssen. Williget sie aber darein, so versetzt sie mit der Beleidigung Gottes ihrer Seele selbst den Tod; aber ihr Glaube erhebt sie über alle Empfindungen der Natur, sie schlägt aus ihrem Gemüthe alle Betrachtungen, die sie schwächen könnten, um nichts als Gott und ihre Pflicht zu sehen. Sie kennet nur ein einziges Unglück: nämlich, wenn sie wider ihren Gott sündigen sollte. Sterben ohne eine andere Schuld zu haben, als weil sie ihm getreu geblieben, ist für sie kein Übel, die die Sünde allein für ein Übel hält. Deswegen besinnet sie sich in ihrer Wahl auch nicht: „Ich will lieber unschuldig in eure Hände fallen, als vor dem Herrn sündigen.“

Der nämliche Glaube, aus welchem sie die Anfechtung besieget hat, stärket sie auch in ihrer Todesangst. Ihr Herz sagt die Schrift, hatte Vertrauen auf den Herrn. Sie sieht sich verklagt, und hat kein Mittel sich zu vertheidigen. Ihre Anverwandte und alle die, denen ihre Tugend bekannt ist, können nichts als um sie weinen und klagen. Sie ist zwar unschuldig, aber ihre Kläger sind zweien mit Ansehen bekleidete Männer, deren Wort ein volles Gewicht hat; Män-



ner, wider welche sich nichts ausnehmen, und die sie der Unwahrheit nicht überweisen kann. Das Gesetz verdammet sie daher zum Tode, da es spricht: (V. B. Mos. 15, 19.) „In dem Munde zweier oder dreier Zeugen soll jede Sache bestehen.“ Susanna hat also von Menschen keine Hilfe zu erwarten. Aber im Himmel wohnet ein Gott, welcher der Beschützer der Unschuld ist. Au diesem wendet sie sich, und nimmt ihn zum Zeugen wider das Zeugniß ihrer Verleumder. „Ewiger Gott, der du verborgene Dinge kennest, dem alles bekannt ist, ehe es geschieht: du weißt, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich gegeben haben; und sieh ich sterbe, da ich noch nichts dergleichen begangen habe, wie sie böshast wider mich erdichtet haben.“

III. Gott erhörte ihr Rufen. Das konnte er auf mancherley Art thun, und sogar, wenn er auch zugelassen hätte, daß sie den Nachstellungen der Ungerechten hätte unterliegen müssen: denn nur in dem künftigen Leben hält er es sich bevor dem Gerechten in einem gehäuften Übermasse das zu ersetzen, was ihnen in diesem hier die Böfewichter geraubet haben. Allein er hat in einer so lautbaren Gelegenheit begreifliche Beweise seiner Aufmerksamkeit auf menschliche Dinge von sich geben und zeigen wollen, daß, wann er zuweilen die Verleumdung siegen läßt, dieses weder aus seiner Unachtsamkeit, weder aus einer Ohnmacht, sondern aus seiner tiefen Weisheit geschehe, welche sich damals unserm Auge verbergen, und unsern Glauben üben will. Der junge Daniel ward von Gott auferwecket, der kaischen Susanna das Leben zu retten, und die Schalkheit ihrer Kläger zu entlarven.

Dieser Jüngling, welcher mit dem heil: Geist erfüllt war, hatte das Herz, dem geschlossenen Urtheile laut zu widersprechen. Er überredete das Volk die Sache von neuem zu untersuchen, und verhörte die zween Greise einen jeden absonderlich. Nachdem er sie auf einen Widerspruch geführt hatte, überwies er sie aus ihrem eigenen Munde, daß sie falsche Zeugen wären. Dadurch hatte Gott gezeigt, daß er sich solcher Mittel, wie er will, bediene, die Ungerechtigkeit zu beschämen, und die Unschuld siegen zu machen: denn hätte er diese Verleumder nicht ihrem verrückten Sinne preis gegeben, so hätte einer oder der andere der Frage ausweichen, und so der Folgerung, die Daniel aus seiner Antwort schließen wollte, zuvorkommen können, wenn er nämlich gesagt hätte, er wüßte nicht, was es für ein Baum gewesen wäre, weil er nicht darauf Acht gehabt habe. Aber Gott hat einen wie den andern sichtbar verblindet, auf daß sie aus eigenem Geständnisse verdammet würden.

„Da sieng das Volk an laut zu schreyen, und sprach: Gelobt sey Gott, der denen hilft, die auf ihn hoffen.“ — Fürchten wir nur anders nichts als ihn zu beleidigen, und stellen wir seiner väterlichen Vorsehung alle die Folgen heim, die aus unserm Gehorsame gegen ihn entstehen können. Er wird uns nicht verlassen, wenn wir uns ihm mit vollem Herzen anvertrauen. Denn „daß Heil der Gerechten, sagt David, (Ps. 36, 39.) kömmt von dem Herrn; er ist ihr Beschützer zur Zeit der Noth. Der Herr wird ihnen beystehen, und sie erretten, und ihnen heißen, denn sie vertrauen auf ihn.

## Eilfte Abhandlung.

Über die Worte: „Judas schickte zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, daß man für die Sündender Todten ein Opfer thun solle. (II. B. Nach. 12.)

Das Gesetz schrieb nur für die lebendigen Sündenopfer vor, und wir wissen es, daß diese Opfer in sich keine Kraft hatten, das Gewissen derjenigen, für welche sie dargebracht wurden, zu reinigen. Sie mochten ihnen keine andere, als eine auswendige und leibliche Keuschheit verschaffen, wodurch sie wieder in die Gemeinschaft der übrigen, und in das Recht den Versammlungen und gewöhnlichen Andachten beizuwohnen, eingetreten sind. Sünden wurden nur denjenigen vergeben, welche durch den Glauben ihr Opfer mit jenem des verheissenen Heilandes vereinigten, und die Tilgung ihrer Sünden, und die Gabe der

Gerechtigkeit einzig und allein von dem Verdienste dieses Opfers erwarteten. Nur die geistlichen Juden sahen den wahren Verstand jener Schatten und Sinnbilder ein, unter welchen das Gesez die Wahrheiten vorstellte. Sie sahen an dem Blute des geschlachteten Opferviehes das Blut des Erlösers, welches allein die Sünden, für welche Veröhnopfer im Geseze vorgeschrieben waren, zu tilgen kräftig ist. Gleichwie nun der Glaube an diese Wahrheit sowohl, als an das künftige Leben zur Zeit der Machabäer klärer und allgemeiner als vormals gewesen ist; so gab es Gott dem Judas ein, daß er Almosen nach Jerusalem geschicket, und dort Opfer und Gebete für die Verstorbenen bestellet hat, auf daß der Glaube und die Andacht der Beküernden ihren verstorbenen Brüdern zur Vergebung ihrer Sünden die Wirkung des Opfers des Messias, an den sie in ihrem Leben auf Erden geglaubet haben, vorhin ein erlangen möchten. Daher schließt der heilige Verfasser, daß es ein heiliger und heilsamer Gedanke sey, für die Todten zu beten, damit sie von ihren Sünden befreuet werden.

Diese auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, und auf das Vertrauen, auf die Verdienste des Erlösers gegründete Andacht, ist aus der jüdischen in die christliche Kirche übergegangen, und mittels einer immerwährenden und allgemeinen Erblehre bis auf uns gekommen. Zu allen Zeiten haben Christen für ihre Verstorbenen gebetet, das Opfer unsrer Erlösung entrichtet, Almosen gegeben, und andere gute Werke gethan. Aus allen Weisbüchern, die in verschiedenen Kirchen im Brauche waren, oder noch sind, ist keines,

wo nicht für Todte gebetet würde. Die heil. Kirchenväter bezeugen es, wie alt und allgemein diese Andacht sey, so wie die Ausübung der Werke der Liebe in Absicht der Verstorbenen, um ihnen in den zur Tilgung ihrer Sünden auszustehenden Peinen einen Trost zu verschaffen.

Nichts kann so ausdrücklich seyn, als das Zeugniß des heil. Augustins. (Serm. 172. de verb. Apost.) „Es ist eine Sache, an welcher Niemand zweifelt, daß den Verstorbenen durch die Gebete der Kirche, durch das heilbringende Opfer, und durch das Almosen, welches man für ihre Seelen entrichtet, geholfen werde; und daß man dadurch von Gott soviel erlangt, daß er gegen sie gelinder verfährt, als es ihre Sünden verdienet hätten: denn es ist dieses eine von unsern Vätern auf uns gebrachte Gewohnheit, welche in der ganzen Kirche gehalten wird, daß man für die in der Gemeinschaft des Fleisches und Blutes Jesu Christi Verstorbenen betet, und bey dessen Gedächtnisse auch ihrer denkt; ja daß man dieses Opfer ausdrücklich für sie aufopfert.“

Der nämliche Heilige erzählt von seiner Mutter der heil. Monika, (Confess. 9. 11.) daß sie auf ihrem Sterbbette zu ihren Kindern gesagt habe: „Beerdiget diesen Leib, wo ihr immer wollet, ohne euch viel darum zu bekümmern. Das einzige, um was ich euch bitte, ist, daß ihr euch meiner, wo ihr immer seyn werdet, bey dem Altare des Herrn erinnert.“ Nach ihrem Tode trug man ihre Leiche in die Kirche, und verrichtete daselbst verschiedene Gebete. (id. ibid. c. 12. 13.) Als ihr Leib schon am Grabe stand, brachte man vor der Einscharrung desselben der Gewohnheit gemäß das Opfer der Erlösung für sie Gott dar,

dem sie alle Tage ihres Lebens mit ungeheucheltstem Glauben und Andacht bezuwohnen pflegte \*).

Etliche Jahre nach ihrem Tode fuhr ihr heil. Sohn fort für sie die göttliche Barmherzigkeit durch die Verdienste des Opfers Jesu Christi anzuflehen; und er bat auch Gott, er wolle es seinen Dienern und Dienerinnen und ihren Kindern eingeben, daß sie beyhm Altare seiner Mutter Monika eingedenk seyn möchten.

Es ist daher gewiß, daß die Messen, das Almosen, die Gebete den Verstorbenen sehr nützlich sind. „Doch nur denjenigen, sagt abermal der heil. Augustin, (id. ibid. de Verb. Apost.) die so gelebet haben, daß sie fähig sind, aus dem, was man nach ihrem Tode für sie thut, Hilfe zu schöpfen. Denn jene, welche von dieser Welt ohne einen durch die Liebe thätigen Glauben schieden, und ohne das Sacrament (der Taufe) dieses Glaubens; solchen würden ihre Anverwandte und Freunde dergleichen fromme Pflichten, davon sie in ihrem Leben das Pfand nicht überkommen hatten, vergebens leisten: denn weil sie die Gnade Gottes nicht empfangen, oder nur vergebens empfangen haben; so haben sie sich nicht einen Vorrath der Barmherzigkeit, sondern der Rache gesammelt.“

Hieraus folget nun, daß die, welche in einer Todsfünde sterben, aus dem Gebete, das die Lebendigen für sie zu Gott abschicken, keine Hilfe empfangen können; und mithin entsteht hier eine

\*) Die neueste Auflage der Bekenntnisse des heiligen Augustins ist in Augsburg im Jahre 1783 von Matthäus Riegers seel. Söhnen veranstaltet worden.

Schwierigkeit in Ansehung der erschlagenen Soldaten, für welche Judas Opfer hat verrichten lassen. Soll man wohl sagen können, daß ihre Sünde, da sie ein sowohl an sich selbst, als in Rücksicht auf das daraus entstehen könnende Urgerniß wichtigstes Gebot des Gesetzes übertreten haben, läßlich gewesen sey? War sie aber eine schwere Sünde, wie kann es die Schrift voraussetzen, „daß sie gottesfürchtig gestorben sind, und aus dieser Ursache eine grosse Barmherzigkeit zu hoffen haben?“ Denn man sieht nicht, daß sie Buße gethan haben.

Es ist wahr, daß es eines Theills ausieht, als könnte man ihre That unmöglich entschuldigen. Gleichwie wir aber andern Theills, was die Schrift von ihnen sagt, daß sie gottesfürchtig gestorben sind, nicht in Zweifel ziehen können: so muß man meines Erachtens annehmen, daß, da diese jüdischen Soldaten für die wahre Religion stritten, und für sie Leib und Leben aufzuopfern bereitwillig waren, der Herr aus seiner Barmherzigkeit ihrer aller, oder wenigstens einiger Herzen vor ihrem Tode gerühret habe, daß sie ihre Sünde erkennen, darüber wahre Reue erwecket, und so den Stand der Gnade wieder erlangt haben. Auf diese Weise pflegen die besten Schriftgelehrten eine Stelle des heil. Petrus (I. Br. 3, 20.) auszulegen, wo er von der Hinabfahrt Christi zur Hölle redet und sagt: „Er habe auch denjenigen Geistern im Gefängnisse ihre Erlösung geprediget, welche nicht glaubten, da Gott Geduld hatte zu Zeiten des Noe, solange man die Arche bauete.“ Es wird nämlich gesagt, einige aus den vielen Menschen, die den Worten des Noe keinen Glauben beymessen wollten, ha-

ben sich bey anbrechender Sündfluth endlich durch die Buße zu Gott bekehret, und seyen in seiner Gnade gestorben; und diesen habe Christus die erfreuliche Nachricht ihrer Erlösung hinterbracht.

So schwer übrigens die Sünde dieser Juden, von welcher wir reden, gewesen seyn mag: so war es schon genug, daß sie als Vertheidiger der Sache Gottes mit dem Schwerte in der Hand gestorben sind, um für sie zu beten und zu opfern. Gleichwie man das Nämliche in der christlichen Kirche für alle diejenigen thut, die für das Vaterland streiten, und überhaupt für alle, welche vor ihrem Tode Merkzeichen der Gottesfurcht von sich gegeben haben: weil man voraussetzet, daß sie keiner Todsünde schuldig gewesen sind, oder daß sie solche von ganzem Herzen verabscheuet, und den Tod im Geiste der Buße angenommen haben.

Der Verfasser dieses heiligen Buches veranlaßet mit seinem über diese Geschichte angestellten Gedanken eine neue Schwierigkeit. Nach der Erzählung, daß Judas eine Geldsammlung nach Jerusalem zum Opfer für die Verstorbenen geschicket hat, schließt er daraus, dieser Feldherr habe dadurch sehr deutlich bewiesen, daß er gute und gottselige Gedanken von der Auferstehung gehabt habe. „Denn, sagt er weiter, wenn er die Hoffnung nicht gehabt hätte, daß diejenigen, welche erleget worden waren, wieder auferstehen würden, so wäre es vergeblich und eitel gewesen, für die Todten zu beten.“ Scheinet es nicht, wird jemand sagen, daß es natürlicher wäre, hleraus auf die Unsterblichkeit der Seele, als auf die Auferstehung der Leiber zu schließen? Die Gebete und Opfer für die Abge-



storbenen beweisen es geradezu, daß ein Theil unsers Wesens unsern Tod überlebt, und glücklich oder unglücklich seyn kann. Allein man sieht es nicht ein, wie hieraus zu schließen ist, daß dieser entlebte Theil einst wieder belebt werden soll.

Um über diese Worte der Schrift einige Erklärung zu geben, müssen wir anmerken, daß das zwente Buch der Machabäer, aus welchem sie genommen sind, erst geschrieben worden ist, als die sadducäische Sekte schon entstanden war. Die Sadducäer nun ließen so wenig die Auferstehung der Leiber als die Unsterblichkeit der Seelen zu. Sie stellten aber nicht in Abrede, daß, wenn es wahr wäre, daß die Seele unsterblich sey, und Gott in einem andern Leben den Gerechten ewige Belohnungen, und den Lasterhaften ewige Peinen bereitet, man recht haben würde, zu denken, daß die Seelen ihre Leiber wieder annehmen werden. Mithin pflegte man damals diese beiden Gegenstände unzertrennlich zu betrachten, und wer den Sadducäern sagte, daß die Todten auferstehen, der sagte ihnen mit einem Worte, daß es ein anders Leben gebe, wo der ganze Mensch seine Belohnung oder Strafe zu empfangen hat, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan haben wird. (II. Kor. 5, 10.)

So betrachtete auch Jesus Christus unter dem Begriffe der Auferstehung der Todten beide diese Wahrheiten zusamm, als er zu den Sadducäern (Mark. 12, 16.) folgende Worte redete: „Von den Todten aber, daß sie werden erwecket werden, habet ihr nicht im Buche Moßis gelesen, wie Gott aus dem Busche zu ihm sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs. Gott aber ist nicht ein

Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen: denn sie leben in ihm alle.“ (Luk. 20, 38.) Sind diese Exväter nicht mehr; so kann Gott zweyhundert Jahre nach ihrem Tode nicht sagen, daß er ihr Gott ist, welches in der Sprache der Schrift soviel sagen will, als er sey ihr Beschützer, ihr Licht, ihr Gut, ihr Lohn; nein in diesem Verstande kann er nur der Lebendigen ihr Gott seyn. Nachdem er nun noch immer der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, und allzeit seyn wird; so bleibt kein Zweifel übrig, daß diese Heilige und alle die, welche wie sie vom Glauben gelebet haben, ewig in Gott leben werden; und daß sie, was ihnen verheissen ist worden in der Seele, durch welche sie Menschen sind; und in dem Leibe, ohne welchen sie keine Menschen wären, in welchem sie die Verheissungen bekommen, und mit welchem sie als mit ihrem Mitarbeiter Gott gedienet haben, empfangen werden.

In diesem nämlichen Verstande sagt der heil. Paulus (I. Kor. 15, 19 — 32.) unter seinen übrigen Beweisen, die er für die Auferstehung der Todten anführet, auch folgendes: „Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen; so sind wir elender als alle Menschen. . . . Wenn die Todten nicht auferstehen, warum stehen wir alle Stunden in Gefahr? . . . Was nützet es mir mit wilden Thieren gekämpft zu haben, wenn die Todten nicht auferstehen? Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben.“ Der Apostel betrachtet diese beiden Gegenstände, die Unsterblichkeit der Seele, und ihre durch die Auferstehung künftige Vereinigung mit dem Leibe als etwas unzertrennliches. Eines kann nicht wahr seyn, wenn nicht das andere auch wahr ist; sonst

würde sein aus seinen Arbeiten und aus seinem  
Leiden geführter Beweisgrund unzureichend seyn.  
Es wird also der Mensch in Gott allzeit leben,  
sowohl seiner Seele nach, welche von Natur un-  
sterblich ist, als seinem Leibe nach, der zwar stirbt,  
aber einst wieder aufleben, und nimmermehr ster-  
ben wird; sondern in Vereinigung mit der Seele  
Gott selbst als seinen Lohn genießen, und ihn in  
der Ewigkeit als sein eigenes Gut und Erbtheil  
besitzen.

## Zwölfte Abhandlung.

Über die Worte: Alle Dinge, o Gott!  
sind dein, und alles, was wir  
dir geben, haben wir von dei-  
ner Hand empfangen. (I. B.  
der Chron. 29.)

**D**avid betheuert in seinem und seines ganzen  
Volkes Namen vor Gott, daß sie von sich selbst  
nichts haben, was sie ihm opfern könnten, daß  
sie äußerst arm, und die Güter die sie ihm ver-  
ehren, Geschenke seiner freygebigen Hand sind,  
welche sie ihm wiedergeben, indem sie ihm solche  
opfern, und welche er ihnen doch aus einer gött-  
lichen Güte als ihm sehr angenehme Geschenke  
ausrechnen will.

Was dieser heil. König von zeitlichem und  
sichtbarem Reichthume saget, das nämliche heißt  
uns der oranische Kirchenrath von geistlichen Gü-

tern und von den Werken denken, mit welchen sich der Mensch mit Gott heilig vereinigt. Dieser Kirchenrath hat in einer seiner fünf und zwanzig Glaubensregeln oder Lehrsätze, welche einen in Kraft des Ansehens des apostolischen Stuhles aufgesetzten Auszug der alten Väterlehre über die Gnade ausmachen, und welche von dem Papste Felix dem heil. Casarius Erzbischoffe zu Arles zugesendet worden sind, die Worte Davids, von welchen wir handeln, auf Gelübde angewendet. „Niemand, sagt die II. Glaubensregel, würde Gott ein angenehmes Gelübde machen, wenn er selbst das Gelübde, das er ihm machet, nicht von Gott bekäme, nach jenen Worten der Schrift: Alles, was wir dir geben, haben wir von deiner Hand empfangen.“ Witherin ist Gott zufolge der Lehre des apostolischen Stuhles und des ganzen Alterthumes, so der Stifter und Geber aller geistlichen Güter, wie er es der irdischen ist; und dieses ist eine Wahrheit, welcher die ganze Schrift Zeugniß giebt.

Das alte Testament beschäftigt sich hauptsächlich mit dem, daß es uns zeigt, daß Gott mit oberster Macht und Freyheit, wem er will, die Vortheile des gegenwärtigen Lebens, Gesundheit, Überfluß, Sieg, Frieden, glücklichen Erfolg der Unternehmungen verleihe. Davon war ein jeder guter Jude überzeuget, und die ganze jüdische Religion gründete sich auf den Glauben an diese Wahrheit.

Das neue Testament setzet sie voraus, und indem es unser Gemüth zu höhern, unsrer Wünsche würdigern, und der Vortrefflichkeit unsers Wesen gemäßigern Gegenständen erhebt, lehret uns durchaus, daß der gute Wille, die guten Werke,

die Tugenden, mit einem Worte: alle Gaben, die uns gerecht und heilig machen, und uns zur ewigen Glückseligkeit führen, von Gott als der Quelle alles Guten kommen, und daß er sie uns nach seinem Wohlgefallen aus ganz unverdienter Freygebigkeit mittheile. Dieses ist der Glaube und die Religion eines Christen. Und gleichwie man die zeitlichen Güter von Gott allein erwarten, und begehren muß, ohne daß man sich etwas davon, als hätte man es nicht von ihm empfangen, zueignen könnte: so ist auch keine geistliche Gabe, sowohl unter denen, die den Menschen zu der Gerechtigkeit bereiten, als jenen, die diese bewahren, nähren, und ihr verharren machen; keine, sage ich, unter diesen Gaben ist, die nicht von Gott käme, die man nicht von ihm im Gebete ansuchen, und ihm verdanken sollte, keine, welcher sich der Mensch, als käme sie aus seinem eigenen Vermögen, rühmen könnte; keine, die er sich zum Theile zueignen könnte, ohne Gott die ihm schulbige Ehre zu rauben, die er niemanden abtreten will: Meine Ehre will ich keinem ändern geben.

Diese Wahrheit hat in der Religion soviel zu bedeuten, daß ich mich schuldig finde, sie hier in etwas zu ergründen, weil sie auch das Gebet, welches mir dazu Gelegenheit giebt, so ausdrücklich darthut. Denn obschon ich gesagt habe, daß das eigene Merkzeichen der Schriften des alten Testaments unter andern dieses sey, den Menschen zu lehren, daß alle zeitliche Güter Gottes Gaben sind; ist es doch auch wahr, daß sie mit jenen des neuen zur Erweisung dieser andern Wahrheit übereinstimmen: daß die Gerechtigkeit des Menschen ein Werk desjenigen ist, der ihn erschaffen hat.

I. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kömmt von oben her, von dem Vater des Lichtes, (1, 17.) sagt der heil. Jakob. Der Mensch, welcher bey seiner Erschaffung von Gott mit himmlischen Beyabnissen ausgezieret worden war, ist durch seine Treulosigkeit in Ansehung alles Guten in so eine äußerste Armuth versunken, daß, wie der oranische Kirchenrath spricht, er aus seinem Vermögen nichts als Sünde und Lüge habe. Nicht als wäre sein freyer Wille ver- tilget worden, und als wäre sein Verstand ganz und gar des Erkenntnisses Gottes und seiner Pflichten unfähig: sondern dieser ist so blind, und je- ner zu dem Guten so schwach, und zum Bösen so geneigt, daß, was nur der Mensch von Einsicht, Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit hat, alles von oben herkömmt. Die Grundursache alles des- sen hat er nicht in sich selbst. Es sind Geschenke, die ihm der himmlische Vater zutheilet um ihn auf den rechten Weg wieder zu bringen, und ihn zur ewigen Seligkeit, zu welcher er ihn erschaffen hat, zu führen.

II. Gott ist es, welcher nachdem er uns in der größsten Unwissenheit der Dinge unsers Heils gefunden hat, uns den (Ephes. 17, 18.) Geist der Weisheit und der Offenbarung giebt, damit wir ihn erkennen; und die Augen unsers Verstandes erleuch- tet, damit wir wissen mögen, zu welcher Hoffnung er uns berufen ha- be; er ist es, welcher uns den Weg, auf welchen wir wandeln sollen, lehret.

Gott ist es, welcher in unserm Geiste heil. Gedanken hervorbringt: (II. Kor. 3, 5.) Denn wir sind nicht tüchtig von uns selber was ersprieß-

liches zu denken: sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.

Gott ist es, welcher uns zu sich bekehret, das ist: Er lenket unsern Willen zu sich, indem er uns heilige Begierden einflößet, mit welchen wir uns nach ihm sehnen, und ihm anleben. Er machet (Apostlg. 16, 14.) daß wir seinem Worte zuhören und darauf aufmerksam sind, und eröffnet unser Herz seinem Gesetze und seinen Geboten. Er bildet uns nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke den Glauben, mit welchem wir dem Worte seiner Wahrheit huldigen; (Luk. 17, 5.) er vermehret in uns diesen Glauben. (Röm. 5, 5.) Er erfüllet uns in Kraft des heil. Geistes mit allem Frieden und Freude in der Hoffnung. Durch den nämlichen Geist wird seine Liebe in unsre Herzen ausgegossen. Er nelget unser Herz zu ihm, damit wir in allen seinen Wegen wandeln, ihm dienen, und aus dem ganzen Vermögen unsers Herzens seinen Willen thun. (Philipp. 2, 13.) Ja er ist es, der in uns das Wollen des Guten und das Vollbringen desselben wirket.

Gott ist es, welcher unsere Schwachheit stärket, und in uns die heil. Anmuthungen zum Gebete hervorbringt: (Röm. 8, 26.) Denn wir wissen nicht zu beten, wie wir sollen; sondern der heil. Geist betet für uns mit unaussäglichen Seufzern.

Gott ist es endlich, welcher in uns seine eigene Gaben bewahret, und uns in seiner Liebe, und in der Ausübung guter Werke bis ans Ende verharren macht, und uns Stärke verleiht die Anfechtungen unsrer Feinde zu überwinden. Herr! sprich David, bewahre ewig diese Reigung in ihrem Herzen, und mache, daß sie in dem Entschlus-



se dir den schuldigen Dienst zu erweisen verharren. Mithin ist alles ein Geschenk seiner Freygebigkeit von dem ersten Strale an, der uns erleuchtet, und zu Gott gehen heißt, bis zur Vollendung unsers Laufes durch die Beharrlichkeit, die uns ewig mit ihm vereiniget. (Br. Philipp.) Derjenige, welcher in uns das gute Werk unsers Heils angefangen hat, der wird es auch vollenden bis auf den Tag Jesu Christi.

III. Lasset uns so zu bündigen Zeugnissen der heil. Schrift auch einige aus den ehrwürdigen Urkunden der Kirchenlehre, ich will sagen aus dem Kirchengebete hinzusetzen. Dieses Gebet ist jederzeit als der Ausdruck ihres Glaubens in diesem Stücke angesehen worden, wie es der heil. Papst Galesin bezeuget. Es ist also außer allem Zweifel, die Kirche wolle es haben, daß wir alles, um was sie uns beten heißt, und um was sie für uns zu Gott betet, von ihm allein erwarten, und mit einem festen Glauben glauben sollen, daß er es uns allein geben könne.

Um nun von dem Gebete anzufangen, welches uns Jesus Christus selbst gelehret hat, und welches wir täglich beten, so begehren wir in demselben von Gott, daß sein Name gebettiget, d. i. geehret werde; daß sein Wille wie im Himmel, also auch auf Erden geschehe; daß er uns von dem übeln Geiste erlöse. Nach der Lehre Jesu Christi ist also gewiß, daß die Verehrung des Namen Gottes, die Erfüllung seines Willens durch die Menschen, die Siege, die wir über die Anfechtungen erhalten, und das Glück, welches wir haben den Nachstellungen des Teufels zu entgehen, eben so wie das tägliche Brod und die

Vergabung der Sünden blosser Gaben seiner Güte sind.

Wenn wir von dem Gebete des Herrn zu jenem der Kirche schreiten, so werden wir finden, daß uns in demselben die nämlichen Wahrheiten auf tausenderley Art eingeschräpft werden. Wir haben nicht nöthig andere zu suchen, als die sonntäglichen Gebete, welche die ältesten, und in der lateinischen Kirche die bräuchlichsten sind. Wir stellen in denselben Gott oft unsere Schwachheit a), und Kraftlosigkeit vor b); die Gefahren, die uns umgeben c); die Feinde die uns anfechten d). Wir sagen ihm, daß ohne ihn unsere Schwachheit nichts vermöge e); daß ohne ihn an uns nichts stark, nichts heilig sey f); daß wir ihm aus uns nicht gefallen können g); daß er der Grund, die Quelle alles Guten sey h); daß wir uns auf nichts als auf die Hoffnung seiner Gna-

- 
- a) Sieh unsere Schwachheit gnädig an. 3. Sonnt. nach S. drey König.
- b) Gott! der du siehst, daß wir aller Kraft entblöset sind. 1. Sonnt. in der Faste.
- c) O Gott du weißt, daß wir in so grossen Gefahren, in denen wir sind, nicht bestehen können. 4. Sonnt. nach S. drey König.
- d) Treib alle Nachstellungen des Feindes — weit hindann. Gebet zum Komplet. Ohne dich vermag die Schwachheit eines Sterblichen nichts. 1. Pfingstsonnt.
- e) O Gott! ohne welchen nichts stark, nichts heilig ist. 3. Pfingstsonnt.
- f) Ohne dich können wir dir nicht gefallen. 18. Pfingstsonnt.
- g) O Gott! von welchem alles Gute herrühret. 5. Sonnt. nach Osern.

de lehnen i). Wir sehen ihn an, er wolle uns zu Hilfe kommen, über uns seinen allmächtigen Arm zu unserm Schutze ausstrecken k); von uns Schaden kann, abwenden l), was uns zur Seligkeit gedehlich ist verleihen, er wolle uns alles was uns heil. Gedanken einsprechen m), und sie uns bewerkstelligen helfen; er wolle unsern Willen aufwecken n), ihn leiten, und mit seiner wirkenden Barmherzigkeit richten o) er möchte uns das lieben machen, was er gebeut, und das verlangen, was er verspricht p); er möchte selbst den guten Saamen, den er in unsere Herzen gestreuet hat, erhalten, bewahren, und zum Wachstume gezeihen lassen q); uns unaufhörlich mit seiner Gna-

- i) Damit weil sie sich allein auf die Hoffnung der himmlischen Gnade lehnet. 5. Sonnt. nach H. drey König.
- k) Strecke die Rechte deiner Majestät zu unserm Schutze aus. 3. Sonnt. nach H. drey Kön.
- l) Daß du alles was Schaden kann, ablehnest, und uns alles Erspriessliche verleihest. 7. Sonnt. nach Pfingst.
- m) Daß wir was Recht ist aus deinen Einsprechungen denken, und dasselbe nach deiner Leitung ins Werk setzen. 5. Sonnt. nach Oftern.
- n) Wir bitten dich o Herr! wecke den Willen deiner Gläubigen auf. Letzter Sonntag nach Pfingst.
- o) Deine wirkende Barmherzigkeit wolle unsere Herzen lenken. 18. Sonnt. nach Pfingst.
- p) Verleih o Herr! daß dein Volk das liebe, was du gebeuist, und das verlange, was du versprichst. 4. Sonnt. nach Pfingst.
- q) Daß du, was gut angesäet ist, gedeihen lasset, und was durch eine fleißige Andacht gedeihen hat, bewahrest. 6. Sonnt. nach Pfingst.

de zuvor kommen, begleiten und schützen r); er möchte uns in unserm Gebete um das, was ihm wohlgefällig ist, bitten machen s); alle unsere Handlungen nach der Richtschnur seines Willens einleiten t); damit wir im Namen und durch die Verdienste seines vielgeliebten Sohnes uns fleißig in guten Werken üben, derselben reichliche Früchte bringen, und den Gütern, die er uns verheißt, ohne anzustossen nachlaufen u).

In dem Gebete zur Prim x) bitten wir, er wolle uns durch seine Macht helfen, damit all unsere Worte, Gedanken und Werke nach Erfüllung der Regeln, die uns seine Gerechtigkeit vorgeschrieben hat, abzielen. Und alle Tage spricht der Priester bei der Messe bevor er das hochwürdigste Gut zu sich nimmt, folgende Worte zu Jesu Christo: Herr! mache mich deinen Geboten fest ankleben, und laß nicht zu, daß ich mich jemals von dir trenne. Mit diesen Worten betet die Kirche für uns um die Beharrlichkeit in der Liebe Gottes bis an unser Ende.

r) Deine Gnade kam uns jederzeit vor, und be-  
gleite uns, und mache uns immerdar auf gute  
Werke sinnen. 16. Sonnt. nach Pfingst.

s) Mach sie um das beten, was dir wohlgefällig  
ist. 9. Sonnt. nach Pfingst.

t) Leite unsere Handlungen nach deinem Wohlge-  
fallen ein: damit wir im Namen deines vielge-  
liebten Sohnes an guten Werken reich werden.  
Sonnt. unter der Okt. Weihnacht.

u) Wir bitten dich, verleih uns, daß wir ohne  
Anstoß deinen Verheißungen nachlaufen. 12.  
Sonnt. nach Pfingst.

x) Hilf uns mit deiner Kraft . . . damit unsere  
Worte, Gedanken und Werke zur Erfüllung deiner  
Gerechtigkeit abzielen.

In diesen Gebeten stimmt die östliche Kirche mit der westlichen überein, und vor mehr als tausend Jahren haben sich die Vertheidiger der Gnade auf folgendes Gebet des Messbuches, welches man dem heil. Basilus zuerthet, bezogen: *Mache die Bösen fromm; erhalte die Frommen in ihrer Andacht: denn du vermagst alles, und nichts widerstehet dir. Du machest selig sobald du willst, und niemand widersteht deinem Willen.*

IV. Alle diese Zeugnisse der Schrift und des Kirchengebetes beweisen nicht nur, daß wir alles, was von uns christlich geschieht, mit Hilfe und aus Eingebung Gottes thun; sondern sie lehren uns auch, von welcher Natur diese Hilfe, und wie kräftig ihr Einfluß sey. Da uns Gott mit dem Geiste der Gnade beisteht, setzet er uns nicht bloß in den Stand zu wollen und zu thun, so wie ein Reicher mit dem Geschenke eines Stückes Geldes einen Armen in den Stand setzet mit demselben durch seine Klugheit etwas zu gewinnen: sondern er wirket in uns nach den Worten des heil. Paulus das Wollen und das Vollbringen. Er setzet uns nicht bloß in den Stand zu beten und zu seufzen; sondern er stehet in uns mit unaussprechlichen Seufzern, (Röm. 8, 26.) das ist: sein Geist bringet in uns gottselige Gebanken, heilige Begierden, und jenes innerliche Aechzen hervor, welches die Seele des Gebetes ist.

Es giebt dießfalls zwei Glaubenswahrheiten, die man nie trennen muß, und deren man eine mit der andern nicht schwächen kann, ohne beide über den Haufen zu werfen.

Der Mensch ist es, welcher sein Herz und seinen Geist bereitet den Herrn zu suchen. (I. B. Chron. 22, 19.) Welcher sein Herz zur Haltung der Gebote seines Gottes neiget. (Ps. 118, 112.) Er schreibet sie auf die Tafeln seines Herzens und hütet sie. (Jerem. 31, 33) Und Gott ist es, welcher des Menschen Willen bereitet, und sein Herz zu sich und zu seinen Geboten neiget. (Ezech. 36, 37.) Welcher sein Gesetz in dessen Herz schreibet, und ihn auf dem Wege seiner Gebote wandeln, und sie treulich halten machet.

Der Mensch ist es, welcher sein Herz reiniget, und sich ein neues Herz und einen neuen Geist schafft. (Jak. 4, 8.) Und Gott selbst ist es, (Ps. 50.) welcher in dem Menschen ein reines Herz erschaffet, und ihm ein neues Herz und einen neuen Geist schenket; (Ezech. 36, 26.) welcher ihm ein steinernes Herz benimmt, und ihm ein fleischernes giebt.

Der nämliche David, (I. B. Chron. 29, 19.) welcher den Salomon ermahnet Gott mit einem rechtschaffenen Herzen und williger Seele zu dienen, betet zu Gott um dieses rechtschaffene Herz für ihn. Jesus Christus lehret uns, (Luk. 18, 1.) wir sollen allzeit beten und nicht nachlassen; und sein Apostel, welcher uns ermahnet unaufhörlich zu beten, sagt, (I. Thess. 5, 17.) daß der heil. Geist für uns bete. Endlich schreibet der nämliche Apostel zu den Hebräern, daß er für sie bete: (13, 21.) Der Gott des Friedens wolle sie zu allem guten Werke fertig machen, seinen Willen zu thun, und wolle selbst in ihnen was vor ihm anständig ist, schaffen.

Es ist also wahr, daß der Mensch bete, gute Werke verrichte, den Willen Gottes erfülle, weil

er will; und dieses Wollen und Thun steht in seiner gänzlichen Freyheit. Was er will und was er thut, das könnte er nicht wollen, und nicht thun; und gleichwie er von Gott belohnet zu werden verdienet, da er Gutes thut; so ist er auch vor ihm sträflich, da er es unterläßt: Denn Gott, sagt der heil. Augustin, der trientische Kirchenrath, gebeyt nichts Unmögliches; (Sib. 6. S. 11.) und selbst seine Gebote sowohl als seine Ermahnungen, Verheissungen, Drohungen und Verweise, die er ihnen befehet, beweißen sichtbar, daß die gebotenen Dinge dem Menschen möglich sind; daß es lauter Pflichten sind, welche sich nach seiner wesentlichen Anhängigkeit an Gott messen, und daß er diese Pflichten, wenn er will, erfüllen kann: denn um sie zu erfüllen brauchet er nichts als Wollen. Alles dieses lehret der Glaube.

Aber es lehret auch der Glaube, daß das Gute Wollen, und alle guten Handlungen von Gott kommen; (Hebr. 13, 21.) daß er sie in uns hervorbringe; und daß, da wir seinen Willen thun, er in uns, was vor ihm wohiaefällig ist, schaffe: weil sich unser Wille in unserm dermaligen Stande zum Guten nur in so weit nelget, als Gott in ihm durch seinen Geist diese Reizung wirket.

V. Da man nun der Kirche gemäß lehret, daß uns Gott beistehe, und mit uns zum guten Werke mitwirke; so müssen wir uns hüten dieses so zu verstehen, als wenn er nur zum Theile das Werk machte, und als wenn wir etwas von dem unsrigen, das wir nicht von ihm empfangen hätten, dazu beitrügen. (De Grad. et lib. Act. c. 14, n. 47.) Es ist nicht wahr, sagt

der heil. Bernhard, daß die Gnade einen Theil des Werkes, und den andern Theil der freye Wille des Menschen thue: sondern dasselbe wird von einer einzigen und untheilbaren Wirkung der Gnade und des freyen Willens zugleich hervorgebracht. Der freye Wille thut alles, und die Gnade thut alles; jedoch dergestalt, daß, obschon in dem freyen Willen alles ausgemacht wird, doch alles von der Gnade herrühret.

VI. Nichts gehöret alle Ehre dessen, was wir Gutes thun, Gott allein zu; und wir müssen mit David zu ihm sagen: Alle Dinge sind dein, o Herr! und alles, was wir dir geben, haben wir von deiner Hand empfangen. Denn ein gutes Werk hat nichts in sich, dessen sich der Mensch rühmen könnte; weil in der That an demselben nichts gefunden wird, was ihm so eigen wäre, daß er es nicht von Gott empfangen hätte. Nach dem nichts unser ist, müssen wir uns in nichts rühmen. (H. Cyr.) Der Mensch kann nicht sagen: freylich wohl ist mir Gott mit seiner Gnade zugekommen, er hat mich erleuchtet, er hat mir heilsame Einsprechungen gesendet, dieses ist, was ich seiner Barmherzigkeit zu danken habe. Daß aber diese Gnade bei mir nicht fruchtlos geblieben, daß ich ihrem Triebe mit dem Beifalle meines Willens gefolget bin, dieser Beifall kömmt von meinem freyen Willen, und nicht von Gott her. Dersley Gedanken wären ein Undank gegen den Urheber alles Guten. Das würde so viel heißen, als ihm sündhafter und diebischer Weise einen Theil des ihm schuldigen Lobes stehlen, und solches dem Geschöpfe beibringen. Gott ist auf die Ehre die ihm seine Werke schaffen, eifersüchtig,



und kann nicht leiden, wenn sich der Mensch davon zueignen will.

Der Mensch hat in seinem Vermögen, wie wie es schon gemerket haben, nichts als Lüge und Sünde. Dieses ist sein Eigenthum. Er kann also das Licht, welches ihn erleuchtet, von sich stossen; er kann, wie es der tridentische Kirchenrath entschieden hat, die göttliche Einsprechung wegwerfen. Und wer aus uns hat wohl nicht traurige Erfahrungen dieser Macht? Wer aus uns hat sich nicht vorzuwerfen, daß er mit seinem Widerstande die heilsamen Gedanken, die frommen Regungen, und die hell. Begierden, die der Geist der Gnade in ihm erwecket hatte, vereitelt hat? Wie oft ist nicht die innerliche Predigt dieses Geistes ohne Frucht abgelaufen, weil wir uns geweigert haben das Gute, dazu er uns antrieb, zu thun? Diese Weigerung, um welche mit nichts zu entschuldigen ist, kömmt einzig von unserm freyen Willen her. (Dan. 9, 7.) Dein o Herr! ist die Gerechtigkeit, müssen wir mit einem Propheten sagen, dein ist die Barmherzigkeit; unser aber ist nichts als die Beschämung unsers Angesichtes.

Aber sobald wir mit der Einstimmung unsers Willens dem Reize seiner vorkommenden Gnade beifallen: so ist diese Einwilligung, und das auf sie erfolgende gute Werk von Gott. Denn so oft wir Gutes thun, sagt der oben angeführte orantische Kirchenrath, so wirkt Gott in uns, und mit uns, damit wir es thun. Dieses ist die ausdrückliche Lehre der alten Kirchenräthe; und die h. Päpste Innozenz I. Zosimus, und Celestin I. haben sie uns in ihren Briefen wider die Ketzer gelehret. Man schreibt dar-

in Gott alles zu, dem Menschen aber nichts, was er nicht von Gott erhalten hätte. (Br. an die Franz. Bischöffe.) Aus der Schrift, sagt der h. Cälestin, und aus dem, was die Kirche thut, haben wir gelernt es hoch und theuer zu bekennen, daß Gott der Urheber aller guten Gedanken, aller guten Werke, aller heiligen Begierden, und aller der Tugenden sey, mit welchen wir nach ihm trachten, von dem Anfange unsers Glaubens an.

VII. Der nach dem Lichte der Schrift auf den Fußstapfen des Alterthumes fortschreitende tridentische Kirchenrath lehret mit klaren Worten: „daß wir von uns selbst, als von uns selbst nichts vermögen; aber mit der Hilfe und Mitwirkung desjenigen, der uns stärket, alles können.“ (Stg. 14. H. 8.) Woraus er die Folge zieht, „daß der Mensch nichts habe, dessen er sich rühmen könnte, sondern daß unser ganzer Ruhm Jesus Christus sey.“ Hat der Mensch nichts, dessen er sich rühmen kann, da er ein gutes Werk thut; so kann das nur von daher seyn, weil an dem guten Werke nichts ist, was so eigen wäre, daß er es nicht von Gott empfangen hätte.

VIII. Nachdem der nämliche Kirchenrath gesagt hat, daß gute Werke bei Gott sehr verdienstlich sind, (Stg. 6. H. 6.) daß ein im Namen Jesu Christi einen Armen gerechter Trunk Wasser nicht ohne Belohnung seyn werde, setzt er hinzu: „Bei allem dem behüte es Gott, daß ein Christenmensch in sich selbst vertrauen, oder sich in sich rühmen sollte, und nicht in dem Herrn, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er seine Gaben zu ihren Verdiensten werden läßt.“ Diese letzten Worte sind aus dem schönen Sendschreiben des h. Cälestins, welches wir schon angeführet haben, gezogen. Er hatte

ſie von dem heil. Auguſtin entlehnet, der öfter als einmal ſagte, daß Gott ſeine eigenen Gaben krönne, da er unſere Verdienſte krönnet. Dieſer groſſe Papſt giebt gleich hernach die Urſache an, warum unſere guten Werke Gottes Gaben ſind: weil in der That, ſo oft wir ſeinen Willen thun, er ſelbſt in uns wirket, und machet, daß wir, was er will, wollen und thun.

IX. Ich will dieſe Abhandlung mit dem Zeugniſſe ſchließen, welches dieſen Wahrheiten der berühmte Boſſuet in ſeiner Auslegung der katholiſchen Glaubenslehre angebt. Ein Zeugniß, das nicht ſo viel für eine Beſtimmung eines einzelnen Biſchofes, als für die Stimme der ganzen Kirche, welche in dieſem Buche ihre treulich ausgelegte Glaubenslehre anerkennt hat, gelten muß. Dieſes groſſe Kirchenhaupt redet zuſolge der Lehre des heil. Paulus, und des trientſchen Kirchenrathes alſo:

„Die Gebote, Ermahnungen, Verheiſſungen, Drohungen und Verweiſe des Evangeliums zeigen für wahr ſattſam an, (Aukl. S. 7.) daß wir mittels der Handlung unſers Willens mit göttlicher Hilfe unſer Heil wirken müſſen. Doch iſt dieſes eine unſtreitige Grundwahrheit, daß unſer freye Wille nur in ſo weit etwas des Himmels verdienſtliches thun kann, als er von dem heil. Geiſte gereget und erhoben wird. Weil es nun die Kirche weiſt, daß dieſer göttliche Geiſt alles in uns mache, was wir Gutes thun; ſo muß ſie auch glauben, daß die guten Werke der Gläubigen Gott ſehr angenehm ſeyn. Und hernach: Weil jedoch alle Heiligkeit dieſer Werke von Gott, der ſie in uns wirket, herrühret, ſo hat dieſe Kirche jene Rede des heil. Auguſtins als

eine Glaubenswahrheit angenommen: daß Gott seine Gaben krönet, da er die Verdienste seine, Diener krönet."

Hierin besteht alles in Kurzem, was erst gesagt ist worden. Wonach uns nichts übrig bleibt, als mit dem heil. Paulus, welcher den nämlichen Geist wie David hatte, aufzurufen: „Von Gott, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge: Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.“ Amen.

---

## Dreizehnte Abhandlung.

Ueber die Worte Samuels zu Saul:

„Der Herr hat dich verlassen.“ I.

B. der Kön. 28.

Der Verstand, welchen diese erschrecklichen Worte in dem Munde Samuels, und in dem Sinne des Sauls haben, ist: daß Gott seinen zeitlichen Schutz diesem Fürsten entzogen, und daß dieser keinen Beistand mehr wider seine Feinde (die Philister) von ihm zu hoffen habe.

Allein diese Veranlassung Gottes ist nur ein schwacher und unvollkommener Entwurf derjenigen, welche seine Seele angien, und welche der Prophet während der letzten Jahre seines Lebens unaufhörlich bewelnet hatte. Saul dacht nicht dahin. Dieses war die Wirkung jener Blindheit, in welche er nach einem gerechten Gerichte Gottes gefallen war. Lasset doch wenigstens uns an das so wichtige Geschäft, als unsere Selig-

keit ist, ernsthaft denken, und aus seinem Unglücke klüger werden.

Den Saul hatte Gott selbst auf den Thron gesetzt; und auf dem Throne ist er verloren gegangen. Es war eine Zeit, daß Gott mit ihm gewesen ist; und er ist von ihm gewichen. Dieser König war einst wegen seiner reblichen und unschuldigen Lebensart ein Freund Gottes; und wegen seines Ungehorsames ist Gott sein Feind geworden. Mit hin ist er aus dem glücklichsten Stande in den beweinenswürdigsten gefallen, weil er in der Treue zu seinem Gott, und in dem Gehorsame gegen ihn nicht verharret ist. Ein Betspiel, aus welchem wir zwei wichtige Wahrheiten zu lernen haben.

Die erste ist, daß man auch in einem Stande, welchen man nach dem rechtmäßigsten Verufe und einzig um Gott zu folgen angetreten hat, verloren gehen kann: weil die Seligkeit nicht einzig von dem Verufe abhängt. Diese erheischt wesentlich die Gerechtigkeit, und die Verharrung in der Gerechtigkeit.

Die zweyte ist, daß die Gerechten, so lang sie auf Erde leben, das Unglück zu befürchten haben die Gerechtigkeit durch die Sünde zu verlieren, und in Verstockung und Unbusse zu fallen. (Ez. 6. H. 13.) „Denn da sie es wissen, sagt der trientische Kirchenrath, daß sie ihre Wiedergeburt noch nicht in den Besitz der himmlischen Herrlichkeit, sondern nur in die Hoffnung zu derselben zu gelangen setzet; so müssen sie in der Furcht leben wegen dem Kampfe, den sie noch wider den Teufel, die Welt, und das Fleisch auszuhalten haben.“ Sie werden nur erst nach dem vollständigen Siege gekrönt, und nur er selig

werden, nachdem sie bis an das Ende ihres Lebens in der Liebe werden verharret haben. (Math. 10, 21.)

Die Beharrlichkeit nun, sagt abermal dieser heil. Kirchenrath, ist eine Gabe, welche man von Niemand andern, als von demjenigen empfangen kann, welcher mächtig ist, die, welche stehen, zu unterstützen, daß sie bis an das Ende stehen; gleich wie er mächtig ist, die, welche fallen, aufzurichten. Diese wenigen Worte stellen uns zwei wichtige Wahrheiten vor, die man nie von einander trennen muß.

1.) Der Mensch ist es, welcher bis an das Ende stehen bleibt, weil er will, und er will dieses ganz freywillig. 2.) Gott aber ist es, welcher ihn mit seiner mächtigen Hand unterstützt, indem er ihm das Wollen einflößet, und ihm die Stärke giebt bis an das Ende stehen zu bleiben. So bald er ihn zu unterstützen aufhört, fällt der Mensch aus seiner eigenen Schwachheit dahin. Ingleichen, der Mensch ist es, welcher mittels einer freyen Regung seines Willens nach seinem Falle aufsteht: und doch ist es der allmächtige Gott, welcher ihn aufrichtet, indem er in ihm diese Regung des guten Willens wirket, mittels welcher er sich von seinem Falle aufrichtet.

Diese unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott in Ansehung des Werkes unsers Heils würde uns vollkommen beruhigen, wenn wir es mit einer zuverlässigen Gewißheit wüßten, daß uns die zur Beharrlichkeit nöthige Gnadenhilfe nie gebrechen werde. Aber Gott, dessen tiefe Weisheit uns zu der ewigen Seligkeit durch den Weg der Demuth führen will, hat es nicht für gut befunden uns eine solche Versicherung zu geben. „Niemand, sind aber

mal die Worte des Kirchenrathes, soll sich der Gabe der Beharrlichkeit ganz versichert halten, ob schon alle auf Gott hoffen, und ein überaus festes Vertrauen auf seine Hilfe setzen müssen: denn, wenn sie nicht selbst seiner Gnade entstehen, wird Gott, welcher in ihnen das heilige Werk ihres Heils angefangen, es auch vollenden, indem er ihnen das Wollen und das Thun wirken wird. „Nithin haben wir von der Gabe der Beharrlichkeit, die wir von Gott erwarten, keine solche Gewißheit, wie von den Wahrheiten, die zum Glauben gehören. Allein wir müssen von seiner Barmherzigkeit und Treue in seinen Verheißungen hoffen, daß, (I. Kor. 1, 8, 9.) nachdem er uns zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen hat, er uns auch bis an das Ende stärken wird, damit wir am Tage der Zukunft unsern Herrn Jesu Christi unsträflich seyn ... (ebend. 10. 13.) daß er uns nicht über unser Vermögen werde versuchen lassen; sondern damit wir es erhalten können, wird er bei der Versuchung einen glücklichen Ausgang geben; und endlich, daß, gleichwie er das Werk des Heils in uns angefangen hat, er es auch vollenden, und in uns das Wollen und Vollbringen wirken werde. (Philipp. 2, 13.) Und diese Hoffnung, von welcher der Kirchenrath mit der Schrift redet, ist keine ungewisse und wankende Erwartung der Erfüllung göttlicher Verheißungen an uns; sie ist ein festes, ein überaus festes Vertrauen auf die Hilfe eines Gottes, welcher eben so barmherzig, als treu und allmächtig ist; folglich ein Vertrauen, welches in unserm Gemüthe kein Mißtrauen, keinen Zweifel übrig läßt. Sonst würde es jene Festigkeit nicht haben, welche nach



der Lehre des Kirchenrathes das Merkzeichen der christlichen Hoffnung ist. (Jak. 1, 6.)

Nichts desto weniger muß doch unser Vertrauen, so groß es immer seyn mag, von jener demüthigen Furcht und jenem heiligen Zittern begleitet werden, mit welchem wir nach der Ermahnung, die uns aus den Worten des Apostels der Kirchenrath giebt, an unserm Heile zu arbeiten schuldig sind. Doch, spricht er, sollen diejenigen, welche glauben, daß sie stehen, acht geben, daß sie nicht fallen, und in Furcht und Zittern, in den Übungen der Buße mit Wachen, mit Almosen, mit Gebet, mit Fasten und mit Reinigkeit an ihrem Heile arbeiten. (II. Br. 1, 10.)

„Befleißet euch destomehr, sagt der heil. Petrus, euern Beruf, eure Wahl durch gute Werke geröß zu machen.“ Und diese Furcht, diese Arbeit, dieser Fleiß müssen so lang währen, bis wir zum Besitze des Gutes, das wir erwarten, werden gekommen seyn: Denn je grösser und erwünschlicher dieses Gutes ist, destomehr müssen wir auch den mindesten Fehler fürchten, daß er uns nicht das Unglück zulehe, es zu verlieren; und zwar um so mehr, als es wahr ist, wie wir es bald sehen werden, daß wir es niemals anders, als aus eigener Schuld verlieren.

Der Kirchenrath sagt in der Stelle, die wir weiter oben angeführet haben, daß Gott „in denjenigen, in welchen er das Werk des Heils angefangen, es auch vollenden werde, wenn sie nicht selbst seiner Gnade entstehen.“ Diese Worte, welche sehr merkwürdig sind, haben den nämlichen Verstand, wie die folgenden aus dem 11. H. eben dieser Sitzung: „Gott verläßt diejenigen nicht, die er einmal mit seiner Gnade gerecht-

fertiget hat, wenn sie ihn nicht erst verlassen." Der Kirchenrath lehnet dadurch die irrigen Folgerungen ab, die mancher machen könnte, um denselben Lehre von der Gnade Jesu Christi verhaßt zu machen; und benimmt jenen, welche die Gabe der Beharrlichkeit nicht empfangen, allen Vorwand, mit welchem sie sich rechtfertigen wollen, und Gott selbst das Unalück zuschreiben, welches nur aus ihrem bösen Willen entspringt.

Die Beharrlichkeit ist eine Gabe, welche der barmherzige Gott ganz umsonst schenket; und er schenket sie nicht allen. Die, welche diese Gabe empfangen, sind ihm unendlichen Dank schuldig: die aber, welche sie nicht erhalten, haben kein Recht zu klagen; denn so oft ein Gerechter fällt, entstehet er in einem sehr wahrhaften Verstande der Gnade Gottes, und verläßt zuerst Gott, da er sündigt. Die Seele des Gerechten ist der Tempel des heil. Geistes. Er hat sie durch die Gnade der Rechtfertigung in Besitz genommen, indem er das Reich der Liebe Gottes in ihr errichtet hat. Er wohnt daselbst, und nur eine Todsünde kann ihn daraus vertreiben, und den Bund, in welchem er sich mit dem Menschen eingelassen hat, brechen. Doch kommt dieser Bruch zuerst von dem Menschen, der seinen Gott verläßt und beleidiget, da er in seinem Herzen etwas Erschaffenes Gott vorzieht.

Nebstdem trifft das auch fast allzeit zu, daß der Gerechte nur erst nach vielem Sträucheln und mancher Launigkeit, nach vielen Fehlern und Untreuen gegen die Gnade Gottes (die er zu gering schätzt) welche ihn nach und nach von Gott entfernen, und seinem Untergange näher bringen,

In die Sünde fällt. Man läßt durch Nachlässigkeit und Undank die Wurzel der heil. Begierden verdorren, man lebt unbehutsam, man betet wenig, und oft betet man schlecht; man gestattet dem Fürwize, der Eitelkeit, oder einer andern Leidenschaft den Eintritt in sein Herz, ungeachtet der Vorwürfe, die uns der heil. Geist innerlich darüber macht; mit einem Worte: (Ephes. 4, 30) man betrübet diesen Geist; und weil man ihn nicht hören will, so redet er am Ende nicht mehr. Darauf kömmt die Versuchung; alsdann erfüllet der zur Strafe seiner vorigen Untreuen, seiner Blindheit, seiner Schwachheit und seinen Neigungen überlassene Mensch sein Maß mit einer Todsünde, und wird von Gott verlassen. Saul ist ein Beweis dessen, was wir sagen. Er verübet anfangs nicht grosse Laster: allein man sieht, wie er durch eine Reihe von Fehlritten, welche die göttliche Gnadenhilfe entfernen, und dem Felde von allen Seiten die Thüre öffnen, nach und nach abnimmt, schwächer wird. Und da er am Ende entblößet und unbewaffnet da steht, bemeistert sich der Feind seiner, und Saul verübet die äußersten Ausschweifungen.

Lasset uns demnach von uns alles fürchten, — aber von Gott alles hoffen. Die Furcht soll uns demüthigen, die Hoffnung Muth machen. Eine wie die andere sollen uns in stäter Wachsamkeit und in einem stäten Gebete halten. Lasset uns fürchten, daß Gott durch ein gerechtes Gericht, welches wir verdienen, nicht von uns weiche, und uns selbst überlasse. Aber lasset uns vertrauen, daß uns dieses Unglück nicht begegnen, daß er allezeit mit uns bleiben werde, und daß wir durch Bestand seiner Gnade bis zu das En-

de verharren werden. Freylich wohl sind wir dieser Hilfe unwürdig, weil wir täglich denjenigen beleidigen, von dem wir sie erwarten. Allein er selbst befiehlt uns, daß wir von ihm hoffen sollen; und diese so mächtige, so nothwendige, so unverdiente Gabe bindet sich an die Festigkeit unsrer Hoffnung: denn die Schrift steht uns in tausend Stellen gut dafür, daß alle, die auf Gott ihr Vertrauen setzen, nicht werden zu Schanden werden.

---

## Vierzehnte Abhandlung.

---

### Von dem Gebrauche der Musik in Kirchen.

Ob das Beispiel Davids, und seine in mehreren Psalmen wiederholten Einladungen, die in verschiedenen Kirchen eingeschlichene Gewohnheit rechtsfertigen bei dem Gottesdienste mancherley vormals bei demselben nie gehörtes Stimmenzeug zu brauchen, dürfte eine Frage seyn. (II. B. Röm. 6) Eine Gewohnheit, welche bisher viele rechtschaffene und verständige Männer noch nicht haben gutheissen können. Ich bin weder scharfsichtig noch anscheinlich genug, diese Frage zu entscheiden. Ich glaube aber, daß es meinem Leser nicht zuwider seyn werde, wenn ich ihm einige Wahrheiten vortrage, welche ihn in den Stand setzen werden, zu urtheilen, was dießfalls der wahre Geist des Christenthums ist.

I. Wenn auch schon das Beispiel des David oder vielmehr der Synagog ein und das andere

Stimmenzeug, und eine gewisse Musik in christlichen Kirchen rechtfertigen möchte; so sagen es uns doch die einfältigsten Begriffe von der Religion, daß es nicht erlaubet sey, in dieselbe Musikanten von der Schaubühne hineinzulassen, als welche ihrem Stande nach, ihre Stimmen und ihre Hände weltlichen Schauspielen widmen, bei welchen man Gottheiten besinget, welche auszurotten das Christenthum gekommen ist, wo die Laster und die Leidenschaften mit allen dem geschmincket werden, was sie annehmlich machen kann; und wo man nichts sagt, und nichts singet, was der ruchloseste Heide nicht auch nachsagen könnte. Was hat das Licht für Gemeinschaft mit Finsternissen? Wie stimmt Christus mit Belial? Was hat der Tempel Gottes mit den Götzen gleiches? oder die heiligmachenden Worte des Geistes Gottes mit den ansteckenden Lehren, welche sich aus der Schule des Satans schreiben?

II. Deswegen, weil eine Sache in dem alten Gesetze üblich war, folget nicht allzeit, daß es löblich sey, sie buchstäblich in dem neuen nachzumachen. Ein Beweis dessen ist der Tanz. Er war bei den Juden an Festtagen ein Theil ihrer Feyerlichkeit: und bei den Christen ist er verboten. Der dumme und fleischliche Jude hatte schimmernde und prachtvolle Ceremonien vonnöthen, welche lebhaft in die Sinne fallen. Der Christ, dessen Religion geistlich ist, und welcher vom Glauben lebet, bedarf der auf seine Sinne wirkenden Gegenstände nur so weit, als ihm diese verhilfflich seyn können, die Wahrheiten des Glaubens in seinem Gemüthe aufzufrischen. Er ist Mensch, das ist, er bestehet aus einem Leibe und aus einem Geiste: folglich muß seine Religion

äußerlichen Gottesdienst, und Andachten haben, damit der Leib der Seele, da sie Gott huldiget, sich zugesellen könne, und damit die Seele durch die Bewegungen des Leibes, und durch den Eindruck äußerlicher Gegenstände auf ihre Sinne gemahnet werde, daß sie die Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit, und der Demuth, mit welchem sie vor dem Allerhöchsten zu erscheinen hat, erwecken solle. Außerdem ist, wie man es erst gesagt hat, seine Religion ihrem Wesen nach geistlich; hingegen ist jene des Juden, weil sie nicht den Buchstaben übersteiget, ganz sinnlich: alles, was man in ihr schauet, trägt dieses Merkzeichen auf der Stirne.

Das Beispiel von dem alttestamentlichen Opfern, wenn man sie gegen das neutestamentliche hält, muß uns dieser Wahrheit mehr als hinlänglich überführen. In jenem erblicke ich einen Haufen Opfer, und viele Ceremonien; Opfervieh, das man absticht, dessen Blut man an dem Fusse des Altars vergießt, dessen Fett man in Rauch aufgehen läßt, oder das man Gott zu Ehren ganz anzündet. Die ganze Genießung des geschlachteten Opfers, zu welcher nur eine äußerliche Reinigkeit erfordert wird, besteht in einer Mahlzeit, wo Blutsverwandte und Freunde zu Tische sitzen, und lustig sind. So werden die Festtage gefeyert: fast alles ist für die Sinne; sehr wenig für den Geist; und der Jude nimmt so für lieb, ohne seine Gedanken höher zu erheben. \*)

---

\*) Eine so kleine Zahl so geistlicher Menschen, wie David war, welche von dem Glauben lebten, sahen dieses Begitter durch, und sie sahen unter

In diesem da gibt es nur ein Opfer, an welchem die Sinne nichts als Wein und Brod wahrnehmen; in welchem aber der vom Glauben erleuchtete Verstand den Sohn Gottes wirklich gegenwärtig schauet, wie er sich seinem Vater aufopfert, und solchergestalt das Andenken seines Gehorsames bis zu dem Tode des Kreuzes erneuert. Alle Zubereitungen zu diesem geistlichen Opfer, als Lobgesänge, Gebete, Unterweisungen, alles hebet die Seele zu Gott auf. Man genießt es hernach, aber nur wenn das Herz rein ist, und diese Genießung bietet den Sinnen fast nichts an: aber die Seele wird dort mit einer unsichtbaren Speise gesättiget, welche sie umwandelt, und sie mit dem Leben Jesu Christi selbst leben macht. Lasset uns nach diesem Beispiele von allem übrigen urtheilen; und daraus schließen, daß, gleichwie die Religion der Juden, um sich nach dem Geschmacke dieses irdischen und fleischlichen Volkes zu messen, prächtig und geschmücket seyn mußte; also auch die christliche Religion, um sich für Menschen zu schicken, die der Glaube über die Sinnen erhebt, und die schon in dem Himmel leben, in ihrem Kirchendienste rein und geistlich seyn müsse; damit nicht jemand die eine mit der andern vermische; und damit es einem jeden, der das Judenthum gegen das Christenthum ver-

---

dem sinnlichen Gepränge die Geheimnisse der Gnade und des Erlösers, an welchen sie sich auch durch den Glauben angeschlossen. Aber diese Rechte muß man nicht mit der Judenthümlichkeit, von welcher wir reden, vermischen. Jene waren, wie wir es sonst gesagt haben, wahrhaftige Christen, und des Leibes Jesu Christi lebendige Glieder.



gleich, leicht falle, diese Wahrheit zu erkennen? daß, was das erste den Sinnen angeboten hat, nur ein mattes Vorbild dessen war, was in dem letztern der von dem Glauben aufgeklärte Verstand hat entdecken sollen.

III. Der heil. Paulus (Kolof. 3, 16.) ermahnet die Glaubigen, daß sie sich untereinander lehren und ermahnen, mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen Liedern, und dem Herrn von Herzen lobsingen sollen. Das Absingen der heiligen Lieder und Psalmen, welches dieser Apostel anempfiehlt, und welches nach der Anmerkung des heil. Augustins so sehr vermag die Herzen zur Andacht anzutreiben, und in uns das Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden, ist zu allen Zeiten, obschon nicht auf einerley Art in der Kirche gebräuchlich gewesen.

Der heil. Augustin (Bekent. B. 12. S. 33.) hat einst gehöret, daß der heil. Athanasius in seiner Kirche von Alexandria die Psalmen mit so wenig gekünstelter Stimme habe absingen lassen, daß sie der Singer mehr herzulesen, als zu singen schien; so ungefähr wie man bei uns die Lektionen, die Episteln und Evangelien absingt. Diese Art des Gesanges, welche man als etwas der alexandrinischen Kirche eignes betrachtete, heißt uns es annehmen, daß man in andern sogar morgenländischen Kirchen die Psalmen und Kirchenlieder tönender und anmuthiger abzusingen pflegte.

Der heil. Augustin (Bekent. B. 9. S. 7.) erzählt, daß, als die Kaiserinn Justina den heil. Ambrosius verfolget, und die Christen von Mailand an der Verfolgung ihres heil. Hirten so Theil genommen haben, daß sie gleichsam, um ihn mit ihren Augen zu hüten, Tag und Nacht in der

Kirche verblieben waren, dieser große Bischoff, um sein betrübtes Volk zu trösten, befohlen habe, die Kirchenlieder und Psalmen nach Art der morgenländischen Kirchen abwechselnd, und in zweyerley Reihen abzusingen, so wie es unter uns heutiges Tages geschieht. Denn man hatte in der mayländischen Kirche, wie in allen übrigen jederzeit Psalmen gesungen; der heil. Ambrosius aber hatte eine neue Art sie zu singen eingeführet, welche nach dem Zeugnisse des heil. Augustins bald in allen Kirchen von der Welt angenommen worden ist. Dieser Heilige (das. B. 7. S. 8.) erkennet selbst aus eigener Erfahrung ihre Nützlichkeit. „Wie bin ich nicht rege geworden, und in wie viele Thränen brach ich nicht aus, da ich in deiner Kirche Gesänge und Lieder zu deinem Lobe, o Gott! habe absingen gehört. Als jener süße und liebliche Klang in meinen Ohren erschallte, flößte sich deine Wahrheit in mein Herz ein: sie erweckte in demselben ungemeyn andächtige Empfindungen: sie pressete mir Thränen aus, Thränen, in welchen ich Trost, ja Wollust fand.“ Er ist also der Meinung, daß man das tönende und lebendige Singen in der Kirche beibehalten solle; damit die Lieblichkeit, die in das Ohr fällt, einen noch schwachen Geist zur Andacht aufrege.

IV. Aber laffet uns alhier zwey sehr wichtige Dinge beobachten:

Das erste, daß ob schon die Kirche die nämlichen Psalmen, wie die Synagog gesungen, sie doch dabel, wie jene, kein Stimmenzeug gebraucher habe. Ihr war es schon genug, daß ihre Kinder ihre Zungen und Stimmen mit diesen göttlichen Liedern geheilliget haben. Weit entfernt, daß sie jene Stellen aus den Psalmen, wo der

Prophet die Menschen einladet, daß sie mit mancherley Musik den Namen des Herrn preisen sollten, buchstäblich genommen hätte, war sie vielmehr besorget, ihre Kinder durch den Mund ihrer Hirten zu ermahnen, daß, da sie diese Worte lesen, sie sich zu einem weit höhern Verstande, als der ist, welchen die Juden in ihnen finden, schwingen; und anstatt, daß jene das Lob Gottes auf wohlklingendem Tongeuge anstimmten, die Christen ihn auf eine viel würdigere Art, nach allem dem, was sie sind, preisen sollen. Ihre Sprache und ihr Leben soll nach dem Tone der evangelischen Lehrsätze ausfallen, und ihre Liebe und brüderliche Einhelligkeit soll nach jenem Wohlklange gemessen seyn, welchen die Zusammenstimmung christlicher Tugenden in einem Menschen stiftet.

Ja es war auch ganz nothwendig, dergleichen Stellen in einem geistlichen Verstande auszulegen. Denn die Christen haben von den Juden die Psalmen nicht nur erobert, sondern es läßt sich mit Wahrheit sagen, daß sie mehr für die Christen, als für die Juden gemacht sind. Sie müßten also in dem Munde der Christen einen genau wahrhaften Verstand haben. Was hätten nun alle diese Ermahnungen, Gott auf Stimmengzeuge zu preisen, durch mehrere Jahrhunderte, während deren die Musik in Kirchen unbekannt war, zu bedeuten gehabt, wenn es nicht gewiß wäre, daß der heil. Geist unter dem Namen einen höhern Verstand, als der buchstäbliche ist, verhüllet hätte, mit welchem sich die Kinder der Kirche unterhalten, und erbauen sollten.

Das zweyte Ding, welches wir hier zu beobachten haben, ist, daß jenes wohlklingende Gesang, welches den heil. Augustin so rührte, und

rege machte, bei allem dem ein sehr mannbareß, und ungezwungenes Gesang war. Denn heilige Bischöffe, welche die Schaubühne so sehr verabscheueten, würden sich es nicht haben einfallen lassen, die Rechtgläubigen daran zu mahnen, und ihnen Arten einer leichtfertigen und üppigen Musik in den Mund zu legen, welche mehr fähig ist, die Sitten zu verderben, als zu bilden; mehr das Herz auszuwehren, und den Geist zu zerstreuen, als in dem einen heilige Gedanken, und in dem andern Empfindungen der Andacht zu erwecken. Ihre Nachsicht in diesem Stücke ist gewiß nicht weiter gegangen, als jene der Weisen des Heldenhums, welche es nicht haben leiden können, daß man anstatt der alten mannbaren und edlen Musik, welche nichts als Ernst und Majestät mit sich führete, eine ganz anders geartete in Schwung gebracht hat, welche nichts als Weichlichkeit und Wollust einflöste.

Der heil. Augustin, (Bekent. B. 10. S. 33.) ein so aufgeklärter Mann, und von so einem reinen Geschmacke in den Dingen des Geistes, war in Erregung dessen, daß ein geistlicher Sängere von der Schönheit des Gesanges mehr als von den göttlichen Worten, die er singet, eingenommen zu werden, Gefahr laufe, zuweilen zu der Meinung geneigt, daß es vielleicht sicherer wäre, die Psalmen auf die Art der alexandrinischen Kirche abzusingen, oder vielmehr abzubeten. Indessen zieht er doch hernach das tonmäßige lebendige Gesang vor, nachdem er die Nughbarkeit desselben aus eigener Erfahrung empfunden hat. Ist es wohl zu glauben, daß dieser Heilige von seiner erstern Meinung, die er allzu streng nennet, nur abgestanden ist, um die Sache auf der andern Seite

zu übertreiben? Hat er in dem Kirchendienste zwischen einer leblosen Ablefung, die nichts rührendes hat, und zwischen einer Art von Musik, die die Seele ganz einnimmt, und ihr alles, was ernsthaft ist, vereckelt, kein Mittel zu treffen gewußt?

Das Kirchengesang war damals, und noch lange Zeit darauf so beschaffen, wie es der heil. Bernhard (B. 398. n. 2.) in einem Briefe wünschet, welchen er dem Abte Guido von Arrema schrieb, da er ihm die neuen Tagzeiten von dem heil. Viktor, welche er auf seine Bitte fertigsetzt hat, zuschickte: „Wenn es doch gesungen seyn muß, so soll das Gesang weder zu rauh noch zu weichlich seyn, sondern ernsthaft und sittsam; es muß sanft und lieblich, aber nicht leichtfertig seyn; es muß angenehm ins Ohr fallen, und zugleich fähig seyn, das Herz zu rühren, zu trösten, und zu beruhigen; es muß den Verstand der Worte nicht nur nicht verschlingen, sondern ihnen einen neuen Nachdruck und Fruchtbarekeit ertheilen. Die Andacht leidet vieles unter jener Stimmen, welche den Geist um den Nutzen bringen, den er aus dem, was man singt, hätte schöpfen können; und mit welchen man sich mehr befeßt das Ohr mit leichtfertigen und ausgesuchten Tönen zu reizen, als der Seele mittels der Töne die Sachen selbst beizubringen.“

V. Um einen richtigen Begriff von der majestätischen Einfalt, mit welcher man vor Alters die Tagzeiten zu singen pflegte, zu fassen, so laßt uns unsre Augen auf die Kirche von Lyon werfen, welche aus allen lateinischen Kirchen in ihren Gebräuchen am wenigsten Neuerungen zuge-

lassen hat. Man weiß dort von keinem musikalischen Zeuge etwas, auch sogar von der Bassposaune nichts, die doch das einfältigste und ernsthafteste aus allen ist. Man wendet zu dem Lobgesange Gottes nichts als den Dienst der lebendigen Stimme an. Die derzeitige Musik hat dort noch keinen Zutritt gefunden; man hält sich dort an die altväterliche Kirchenmusik, welche wir jetzt das gregorianische Gesang nennen. Ihr hat es die Kirche zu Sens nachgethan, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie die Orgel zuläßt.

Dieser Brauch war noch zur Zeit des heil. Thomas, welcher mit dem heil. Ludwig zugleich lebte, allgemein. Es ist gut, daß man es weiß, was er von diesem Brauche gehalten hat, und was man nach seinen Lehrsätzen von dem dermaligen halten solle. In einem Artikel, (2. 2. Qu. 91. art. 2.) wo er untersucht, ob es sich gezieme, bei den kirchlichen Tagzeiten das Gesang zu brauchen, spricht er aus: „daß das Gesänge von der Kirche nützlich sey eingeführet worden, um die Schwachen zur Andacht zu erwecken; und er beweiset dieses unter andern, auch aus dem heil. Augustin. Hierüber machet er sich folgenden Einwurf: „In dem alten Gesetze hat man das Lob Gottes nicht nur auf allerley Tongeuge, sondern auch mit dem Gesänge angestimmt. Nun läßt aber die Kirche, gleichsam um nicht zu jüdeln, das Tongeug zu dem Lobe Gottes nicht zu. Mithin sollte man aus gleicher Ursache auch das Gesänge nicht dazu gebrauchen.“ Der heil. Lehrer gibt in seiner Antwort diese Ursache an, warum die Kirche den Gebrauch des musikalischen Zeuges nicht zulassen will: „Weil, sagt er, die Musik mehr tauget in der Seele wollüstige Anmuthun-

gen, als heilige Gesinnungen zu erwecken. Hat man sich derselben in dem alten Testamente bedienet, so geschah es darum; erstlich weil die Juden als ein hartes und fleischliches Volk mit den Tönen der Musik, so wie mit zeitlichen Verheißungen, zu dem Dienste Gottes gereget werden mußten. Zweitens, weil derley musikalische Spiele immer etwas geistliches vorbildeten, was in dem Christenthume erfüllet werden sollte."

Die Worte eines so aufgeklärten, und in der Kirche so verehrten Lehrers brauchen keine Erläuterung von mir. Ich will dabei nur dieses anmerken, daß er nach den nämlichen Grundsätzen darein gehet, die ich erst behauptet habe. Lasset uns zu den Veränderungen schreiten, die sich nach seiner Zeit in der Absingung der kirchlichen Tageszeiten ergeben haben.

Die vornehmsten Kirchen haben ohne das ungezwungene gregorianische Gesang abzudanken, das Singen mit mehrerley Stimmen zugelassen, deren Zusammenstimmung sehr angenehm in das Ohr fällt: dieses nennen sie heutiges Tages die Musik. Sie war anfänglich sehr ernsthaft, und vergnügte das Ohr nur mit der Richtigkeit ihres Tonmaßes, und mit der Lieblichkeit ihrer Zusammenstimmung. Dieses zeigt sich in den alten Kirchenliedern, die man da und dort noch singt.

Aber nicht lang blieb sie in den Schranken der Sittsamkeit. Gleichwie sie mehr das Ohr zu figneln, als das Herz zu Gott zu erheben, gesucht hat; so nahm sie auch bald die Arten, und die Arten der weltlichen Musik an sich, welche viel lustiger und niedlicher, aber für die Sitten sehr gefährlich ist. Sie hat sich in die Kirche eingeschlichen, ohne daß sie je ein Kirchenrath dahin

berufen hätte: aber bald haben die Kirchenräthe ihr Ansehen brauchen müssen, um der Leichtfertigkeit Einhalt zu thun. Der trientische Kirchenrath (Sitz. 22. Verord. der h. Messe wegen.) befiehlt den Bischöffen: daß sie aus ihren Kirchen alle Musik verbannen sollen, wobei, es sey auf der Orgel oder in den Stimmen der Sängern, etwas üppiges oder freches unterläuft. Die Kirchenversammlung von Rheims gehet umständlicher herein. Damit die Rechtgläubige, sagt sie, dem heiligsten Opfer mit mehr Andacht beirwohnen, und Gott einen reinern Dienst erweisen mögen; so soll man aus den Kirchen alle Musik ganz und gar hinaus schaffen, welche was weltliches und zotisches hat: und wenn man ja glaubet, daß man einige Musik zulassen müsse, so soll diese ernsthaft, einfältig und gleichtönend seyn: sie muß nichts von jenen frechen Arten haben, welche die Leidenschaften rege machen; sondern sie muß die Worte und den Verstand der Kirchengesänge vollkommen ausdrücken. Wir wollen es auch haben, daß man bei dem Orgelspiele diesen nämlichen Regeln schlechterdings nachlebe; die Worte ausgenommen, welche dabei nicht gehöret werden können.

VI. Man hat diese weise Verordnungen entweder offenbar übertreten, oder schlaue verdrehet. Die meisten Organisten haben ihr altes Recht behauptet, auf der Orgel ganz weltliche Arten aufzuspielen, unter andern die Weihnachtslieder, welche sogar unter der Andacht, und oft mitten unter dem göttlichen Opfer dem Zuhörer Zotten und Pöffen zu Gemüthe führen. Da die Orgel, welche in vielen Theilen des Amtes, anstatt des Chores dienet, die Worte nicht ausdrücken kann; so



solte sie nach den Gesetzen der Kirche, wenigstens dieselbe abfangen helfen, und sie mit einem Schalle begleiten, der sie verzieren und erheben kann. Allein wenn dieses gehalten würde, so möchte den Organisten kein Mittel mehr übrig bleiben, ihre Kunst bewundern zu machen, und neugierige und heftliche Ohren zu begnügen. Man hat sich demnach bemühet, und man bemühet sich noch täglich die Sache feiner zu machen, wodurch es geschehen ist, daß man jetzt die Orgel auf eine Art schlägt, welche von jener, die vor sechzig Jahren üblich war, ganz unterschieden ist. Die zu derselben Zeit die besten Meister waren, würden sich nicht mehr darinne erkennen; obwohl sie auch schon von der Einfalt der Alten weit entfernt waren.

Die Chormusik ist gegen die Verordnungen der Kirche fast nichts leutsamer gewesen. Sie hat in den Schranken einer sittsamen Ernsthaftigkeit nicht bleiben können. Ein Meister hat über den andern seyn wollen. Ein jeder hat ihr einen neuen Schwung geben, oder so zu sagen, eine neue Bräue über sie machen wollen. Der einzige Reiz des Tongeuges fehlte ihr noch. So hat man denn auch nicht gesäumt, dieses ihr, als ein zur Zusammenstimmung nöthiges Stück zuzulegen. Anfangs hat man, was unter dem Tongeuge ernsthaftestes ist, nur schüchtern, und nur mit dieser Versicherung in die Kirche gebracht, daß kein anders mehr hinein gelassen werden würde. Allein bald darauf hat sich alles übrige, fast ohne einigen Widerstand hinein geschlichen; und es ist jetzt nichts seltsames mehr, an der heiligen Stätte Symphonien zu hören, welche auf dem wollüstigsten und leichtfertigesten Tongeuge, und zugleich auf jenem, mit welchem man die Soldaten in

dem Felde zum Fechten anfrischet, — gesplelet werden.

VII. So tief haben uns unnierliche Abweichungen versenket. Nun bitte ich aber, was unsre heilige Religion dadurch gewonnen, und was aus den großen Veränderungen in der Absingung des Lobes Gottes die Andacht für einen Vortheil gezogen habe. Sind seit dieser Zeit die Priester und weltlichen Christen, zur Versammlung des Geistes, und zum Gebete kräftiger geneigt? Finden es diese letztern für vorträglicher, daß sie zuweilen unter einem ganzen musikalisch gesungenen Amte den Mund nicht aufthun können, als wenn sie den Trost hätten, ihre Stimmen mit jenen der Priesterschaft, in Absingung der Psalmen und Kirchenlieder zu vereintigen? Jener Tand, und zuweilen jene Raserey der Orgel, welche die Amter so verlängern; jenes Gemische von Stimmen und vom Tonzeuge; jene unendliche Wiederholung der nämlichen Worte, unter dem nämlichen, obschon allzeit neu aufgekochten Getöse, welches zu nichts andern tauget, als die Kunst der Musikanten hervorzuthun; zielt alles dieses sicherer, als ein einfältiges und nüchteres Gesang dahin ab, damit die Seele zu Gott erhoben, und unter seiner allmächtigen Hand gedemüthiget werde, damit sie ihre Schwachheiten besauze, und getröcket werde, mit einem Worte, damit sie den Geist dessen, was gesungen wird, erreiche? Lasset es uns frey heraus sagen, wenn es unter den Gläubigen einige gibt, welche bei diesem Geräusche andächtige Anmuthungen fassen, und rege werden, so ist dieses nicht die Wirkung der Musik. Dergleichen Personen, deren Herzen die Gnade zubereitet hat, die heilsamen Eindrücke der heiligen Worte, die

Man singet, zu empfinden, würden sie bei einer  
sittsamen und regelmäßigen Absingung derselben  
noch mehr zu Herzen nehmen; besonders wenn sie  
dieselben mitsingen könnten

Lasset uns auch noch dieses hinzusetzen, wel-  
ches uns niemand widerlegen kann, daß alle die,  
welche musikalisch gesungenen, und von dem Or-  
gelspiele durchbrochenen Amtern bewohnen, ins-  
gemein zu reden, nur zwei Partheyen ausmachen.  
Den einen wird die Zeit lang, die andern über-  
lassen sich der Wollust des Tones. Die erstern  
können doch wenigstens ihre Langweile mit heil-  
igen Lesungen, und mit Abbetung der Psalmen  
vertreiben: hingegen können die letztern, weil sie  
zerstreuet, und nur von dem, was vor ihnen ge-  
spielet wird, entzückt sind, auf die großen Ge-  
genstände nicht aufmerken, welche zu denselben  
Stunden den Menschen gänzlich einnehmen sollen.  
Sie wohnen gemeinlich einer Mottete, einer  
Vesper, einem musikalischen Salve ungefähr so  
bei, wie sie der Symphonie vom heil. Ludwig zu  
Lullertes, einer musikalischen Akademie, bei-  
wohnen.

Nichts ist wahrhafter, als was ein großer  
Mann (Dugnet vom Kirchengebete III. Th.) sagt,  
daß es zuweilen (er hätte sagen dürfen oft) ge-  
schleht, daß bei einer prachtvollen Feyerlichkeit,  
wo der Tempel des Herrn von Stimmen, und al-  
lerley Kunsttönen erschallet, nur das Seufzen und  
Schluchzen eines in dem Bedränge vermengten  
Demüthigen und Armen bis zum Throne Gottes  
hinauf dringe.

---

non sicut in rebus, sed sicut in personis. Unde in  
quodam scriptore legimus: "Sicut enim in rebus  
sic in personis: ubi est in rebus, ibi est in  
personis." Hec sunt verba quodam philosophi  
antiqui. Sed de his non est in hoc libro  
quodammodo tractatum. Quod si quis  
scire velit, sit illi in rebus, et ibi  
in personis. Hec sunt verba quodam  
philosophi antiqui. Sed de his non est  
in hoc libro quodammodo tractatum. Quod  
si quis scire velit, sit illi in rebus, et  
ibi in personis. Hec sunt verba quodam  
philosophi antiqui. Sed de his non est  
in hoc libro quodammodo tractatum.

Et de his non est in hoc libro  
quodammodo tractatum. Quod si quis  
scire velit, sit illi in rebus, et ibi  
in personis. Hec sunt verba quodam  
philosophi antiqui. Sed de his non est  
in hoc libro quodammodo tractatum. Quod  
si quis scire velit, sit illi in rebus, et  
ibi in personis. Hec sunt verba quodam  
philosophi antiqui. Sed de his non est  
in hoc libro quodammodo tractatum.

Et de his non est in hoc libro  
quodammodo tractatum. Quod si quis  
scire velit, sit illi in rebus, et ibi  
in personis. Hec sunt verba quodam  
philosophi antiqui. Sed de his non est  
in hoc libro quodammodo tractatum. Quod  
si quis scire velit, sit illi in rebus, et  
ibi in personis. Hec sunt verba quodam  
philosophi antiqui. Sed de his non est  
in hoc libro quodammodo tractatum.

100  
101  
102  
103  
104  
105  
106  
107  
108  
109  
110  
111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120  
121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200

